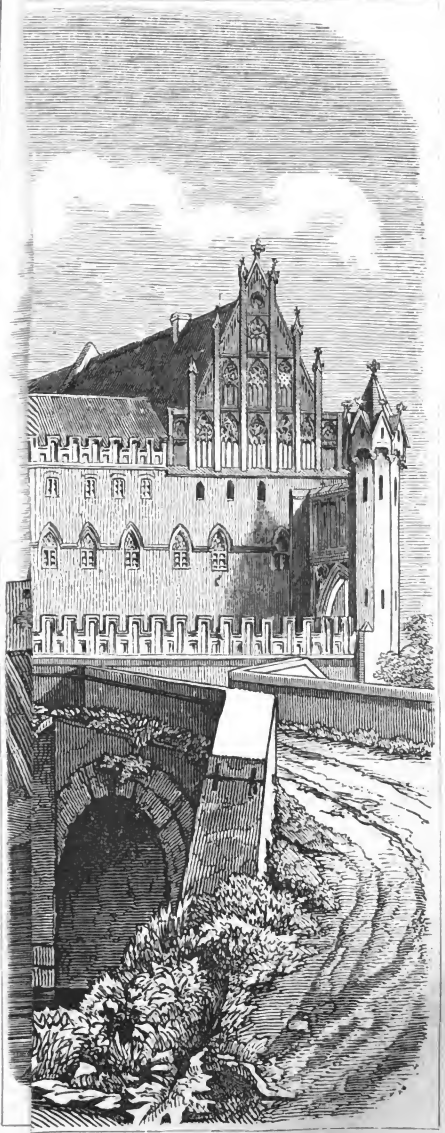
Her.
159
L

ter. 159t



a. (1854)

Marienburg,

das

Haupthaus des deutschen Ritter-Ordens

in dem

ehemaligen und in dem gegenwärtigen Zustande.

Von

August Witt,

Oberlehrer an dem kneiphöfschen Gymnasium in Königsberg.

Mit zwei Ansichten.

Königsberg, 1854.

Verlag von Wilhelm Koch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedruckt bei E. J. Palkowski
in Königsberg.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1–15

A. Das mittlere Schloss 16–87

Der nördliche Flügel 16

Das Schloss-Portal 17

Der nordwestliche Giebel 18

Der nordöstliche Giebel 20

Der östliche Flügel 21

Die Bartholomäus-Kapelle 21

Der innere Schlosshof 22

Der Brunnen 22

Der westliche Flügel 23

Das Konvents-Gebäude 23–37

Der Konvents-Remter 24–34

Meisters Treppe 25

Die Heizvorrichtung 26

Die Fenster 27–32

Die Konvents-Küche 34

Die Küchenkammer 35

Die Stube des Konvents-Koches 35

Das obere Kellergeschoss 35

Das untere Kellergeschoss 36

Die Vertheidigungsgänge 37

Das Hochmeisterschloss 37–87

Das Aeußere 38

Die Seite nach dem Hofe 40

Die Seite nach der Nogat 42

Das Prachtgeschoss 44

Die Hausflur 45

Der Gang 47

Meisters Born 49

Des Meisters großer Remter 51–58

Der Eingang 51

Die Fenster 55–57

Des Meisters kleiner Remter 58

Meisters Stube 60

Meisters Gemach 63

Die Dienerkammer 66

Die Badestube des Meisters 66

Die Vorhalle der Kapelle 67

Die Hauskapelle des Meisters 67

Des Meisters Hinterkammer 70

Des Meisters Schlafkammer 72

Das Stübchen am Brunnen 73

Der Vertheidigungsgang 73

Seite

Das Erdgeschoss 74
Des Meisters Küche, die Küchenkammer und die Stube des Koches 75
Der Gang 76
Die vier neben einander liegenden Gemächer 77
Das Gebietiger-Gemach 79
Die Briefkammer 80
Das obere Kellergeschoss 82
Der Gang 83
Die vier neben einander liegenden Gemächer 83
Die beiden Oefen 84
Das untere Kellergeschoss 85
Der Gang 85
Die vier Kellergemächer 85
Meisters Keller 87

B. Das hohe Schloss . . . . . 88—115

Der Wallgang oder Parcham 89
Der Vertheidigungsgang 89
Die Kreuzgänge 89
Der Pfaffenthurm 90
Der große Thurm 90
Der nördliche Schlossflügel 93
Das Eingangs-Portal 94
Der Kapitelsaal 97
Die goldene Pforte 98
Die Schlosskirche 99
Die St. Annenkapelle 104
Das Marienbild 109
Der Schlossthurm 112
Der östliche, südliche und westliche Schlossflügel . . . 113

C. Die Vorburg . . . . . 116—127

Der Buttermilchthurm 117. 125
Das Brückenthor 118. 124
Der Karwan 120. 126
Die Lorenzkirche . . . . . 125.
Das Gießhaus 121. 126
Das Schnizzthor 120. 126
Der große Schnizzthurm 120. 126

Beilagen:

1. Die Nord-Façade des mittleren Schlosses.
2. Das Innere des Konvents-Remters.

Einleitung.

Auf dem rechten hohen Ufer des breiten Nogatſtromes, wenige Meilen von der Mündung dieſes Stromes in das friſche Haff, liegt die Stadt Marienburg und an dem Nordende derſelben, da wo die Höhe zu den üppigen Fluren der Werder hinabfällt, erheben ſich ſtolz über die niedrigen Häuſer der Stadt die gewaltigen Mauern des mächtigen Schloſſes, das einſt vor Jahrhunderten das Haupthaus des deutſchen Ritter-Ordens und der Sizz der Hochmeiſter geweſen, und jezzt nach Wiederherſtellung der alterthümlichen Schönheit und Herrlichkeit als ein großartiges Nazional-Denkmal einer großen Zeit daſteht, wie ein gleiches in keinem andern Lande gefunden wird.

Die erſte Gründung des Ordenshauſes Marienburg wird in das J. 1276 unter dem Landmeiſter Konrad von Thierenberg geſezzt, doch iſt daſſelbe urſprünglich wol nur eine ſehr mittelmäßige und einfache Befeſtigung von Holz und Erde geweſen und erſt ſeit dem J. 1280 allmählich erweitert und ausgebaut worden; denn daſſ die Burg, auch ſelbſt der älteſte Theil, das ſ. g. hohe Schloſſ, nicht gleich Anfangs in dem Umfange, den dieſelbe in der ſpäteren Zeit hatte, erbaut iſt, haben gründliche Forſchungen in neueſter Zeit aus der verſchiedenartigen Beſchaffenheit der Materialien und den verſchiedenartigen Bauſtylen der einzelnen Theile des Ordenshauſes erwieſen. Um das J. 1280

ist wahrscheinlich der Nordflügel des gegenwärtigen hohen Schlosses bis zum Portalthurme erbaut, der den Kapitelsaal und die Kapelle, und wol auch den Konvents-Remter, enthielt, während die Wohnräume für die Ritterbrüder und die anderen für den Konvent nöthigen Räumlichkeiten sich in den niedrigeren Seitenflügeln befanden, die ursprünglich, wie Untersuchungen des Mauerwerkes ergeben haben, nicht unmittelbar an den Nordflügel anstießen. Nicht lange darauf, aber wol nicht vor dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, wurde der nordwestlichen Ekke des Nordflügels der Portalbau angefügt und dann in periodischen Absäzzen der Westflügel und nach und nach der übrige Umfang des Schlosses erbaut. Diese Bauten sind wahrscheinlich schon mit Rükksicht auf die, bereits in den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts, beabsichtigte Verlegung des Hochmeistersizzes nach Marienburg und ein Theil derselben vielleicht auch erst in der Zeit ausgeführt, als bereits der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen in der Burg residirte, dessen Einzug zwischen dem 9ten und dem 21. September 1309 erfolgte. Einer der nächsten Nachfolger dieses Hochmeisters, wahrscheinlich Werner von Orseln (1324—1330), schmükkte die Schlosskirche im Innern und fügte derselben das Portal mit der goldenen Pforte bei. Dietrich von Altenburg (1335—1341), erwarb sich sodann das größte Verdienst um das hohe Schloss, indem er die St. Annenkapelle mit der Gruft der Hochmeister und über derselben die Verlängerung der Schlosskirche erbaute. Von ihm rührt die herrliche Anordnung des Innern des Kapitelsaales her und ihm wird auch ein Umbau des hohen Schlosses zugeschrieben, indem dasselbe in zwei Geschossen mit Gewölben versehen wurde und um den innern Hofraum einen gewölbten und schön geschmükkten Kreuzgang in zwei Stokkwerken über einander erhielt. Derselbe Hochmeister hat wahrscheinlich auch an der Stelle der alten Vorburg,

die der Nordseite des hohen Schlosses vorlag und die Wohnräume der Knechte, die Pferde- und Viehställe und Gebäude zur Aufbewahrung der Kriegsmaterialien und der Vorräthe an Lebensmitteln enthielt, den Bau des mittleren Schlosses begonnen und in demselben den Konvents-Remter und die Kapelle angelegt, ob lezztere schon in Verbindung mit einer neuen Hochmeisterwohnung — natürlich geringeren Umfanges als die spätere — bleibt ungewiss. Auch die neue Vorburg, die nördlich von der bisherigen angelegt wurde, verdankt ihm wahrscheinlich ihr erstes Entstehen; gewiss wenigstens ist es, dass er die Pfahlbrükke über die Nogat und das dieselbe schüzzende Brükkenthor gebaut hat. Der großartige Aufbau der prachtvollen Hochmeisterwohnung, so wie die musivische Ausschmükkung des kolossalen Marienbildes an der Ostseite der Schlosskirche, ist aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit Winrichs von Kniprode (1351—1382) zu sezzen, denn die beiden nächsten Nachfolger Dietrichs von Altenburg — Ludolf König von Weizau und Heinrich Dusemer von Arfberg — haben zusammen nur zehn Jahre regiert und unter Verhältnissen, die es nicht wahrscheinlich machen, dass sie einen so gewaltigen Bau hätten unternehmen und ausführen können, Winrichs von Kniprode lange Regierungsdauer dagegen gewährte die Zeit, welche ein Bau von so bedeutendem Umfange erforderte, und die Macht und der Reichthum des Ordens unter diesem Hochmeister boten die Mittel dar, den Bau so großartig und mit solcher Pracht auszuführen, wie es des „goldenen Zeitalters" des Ordens würdig war.

Während der Belagerung des Schlosses durch den Polen-König Jagiel im J. 1410 wurde die Ostseite der hochmeisterlichen Wohnung fast gänzlich zerstört und auch andere Theile des Schlosses, namentlich die Vorburg, erlitten so beträchtliche Beschädigungen, dass nach dem Frieden sehr bedeutende Restaura-

zions- und Neubauten vorgenommen werden mußten. So wurden die drei Thürme, welche vor der Südseite des hohen Schlosses in dem Burggraben standen — der Sperlings-, Dietrichs- und der Eckthurm gegen Osten —, größtentheils neu gebaut, und auch die Vorburg wurde durch Anlage neuer Vertheidigungswerke, wie des großen Außenwerkes gegen Osten und des schiebelichten Thurmes (Buttermilchthurm) in der Nordwestekke an der Nogat mit dem dahinter gelegenen Bollwerke, erweitert und verstärkt. In den folgenden vier Jahrzehnten bis zum dreizehnjährigen Kriege (1454—1466), den der Orden mit dem preussischen Bunde und den Polen führte und durch den die Macht des Ordens für immer gebrochen wurde, hat das Schloss keine weiteren wesentliche Veränderungen, weder in seiner innern Einrichtung noch in seinem äußern Umfange, erfahren.

Im J. 1457 kam die Marienburg in den Besitz der Polen, indem die Söldner des Ordens, denen das Schloss für rückständige Soldforderungen verpfändet worden war, dasselbe an den König von Polen verkauften. So verlor der Orden das Haupt-Ordenshaus und hat es nie wieder erlangt, denn in dem Frieden zu Thorn (1466), welcher den Krieg des Ordens mit seinen Unterthanen beendigte, musste nebst andern Landestheilen auf dem rechten Weichselufer auch Marienburg an Polen abgetreten werden. Seitdem hausten polnische Staroften mit einem Schwarme von Unterbeamten und Heidukken in den ehrwürdigen Räumen, in denen länger als ein Jahrhundert die Hochmeister gewohnt und in glänzender, fürstlicher Hofhaltung die Macht des Ordens entfaltet hatten. Ueber drei Jahrhunderte blieb das Schloss im Besitze der Polen, bis es durch die erste Theilung Polens im J. 1772 mit den übrigen Landestheilen des ehemaligen Ordensstaates, die im Frieden zu Thorn an Polen abgetreten waren, an Preussen kam. Während dieser Zeit waren viele Theile des Schlosses

durch Vernachläſſigung gänzlich in Verfall gerathen, andere durch An- und Einbauten vollſtändig verändert und umgeſtaltet, aber in nicht wenigen Räumen hatte ſich die Pracht des altehrwürdigen Baues, wenn auch nur in größeren oder geringeren Ueberreſten, erhalten und zeugte von der einſtigen Herrlichkeit und Erhabenheit dieſes Meiſterwerkes mittelalterlicher Baukunſt. In wenigen Jahrzehnten wurden jedoch auch dieſe lezzten Ueberreſte des alterthümlichen Baues vernichtet, denn die preuſſiſche Regierung ließ gleich, nachdem ſie die Marienburg in Beſizz genommen, das hohe Schloſſ in eine Kaſerne für die Garniſon der Stadt und ſpäter in ein Kriegsmagazin, und den herrlichen Konvents-Remter im mittleren Schloſſe in ein Exerzierhaus umwandeln und das Prachtgeſchoſſ des Hochmeiſterſchloſſes zu einer Fabrik und zu kleinen Wohnräumen für die Familien der Fabrikarbeiter einrichten. Im Jahre 1801 machte ſogar der Ober-Baurath Gilly den Vorſchlag, das hohe Schloſſ und das mittlere Schloſſ ganz abzubrechen, um die alten Ziegel zum Aufbau eines neuen Magazines zu verwenden. Dieſer Plan wurde nun zwar wegen der zu großen Koſten des vorgeſchlagenen Neubaues nicht in ſeinem ganzen Umfange ausgeführt, doch wurden ſowol das hohe Schloſſ als auch das mittlere Schloſſ damals gründlich zerſtört, indem man die Gebäude zu einem Kriegsmagazine umgeſtaltete. Was noch bis dahin vom alterthümlichen Baue Zeit und Menſchen verſchont hatten, fiel jezzt dem ſogenannten Nüzzlichkeitsprinzipe zum Opfer; alle Gewölbe im hohen Schloſſe und der Kreuzgang an dem nördlichen Flügel, der einzige, welcher noch erhalten war, wurden zertrümmert, und ebenſo ſämmtliche Gewölbe, Säle und Gemächer des nördlichen und des öſtlichen Flügels des mittleren Schloſſes zerſtört und die Bartholomäus-Kapelle, der bis an den Graben vorſpringende Theil des Schloſſ-Portales und der achteckige Thurm an der Weſtekke des nördlichen Flügels niedergeriſſen.

Während in solcher Weise mit rastlosem Eifer an der Zerstörung der lezzten Ueberreste des alterthümlichen Bauwerkes gearbeitet wurde, beeilte sich der Sohn des Ober-Baurathes Gilly, tiefdurchdrungen und begeistert von der Herrlichkeit des mittelalterlichen Meisterwerkes, die ursprüngliche Schönheit des Schlosses, so weit noch Spuren derselben zu erkennen waren, aufzuzeichnen, bevor dieselbe für immer vernichtet wäre. Diese Zeichnungen, welche 1803 von Friedr. Frick in einem besondern Werke: „Schloß Marienburg in Preußen" veröffentlicht wurden, haben zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf die zur Vernichtung bestimmte Herrlichkeit gelenkt, und ihnen haben wir es zu verdanken, dass es später möglich wurde, wenigstens einen Theil in seiner alterthümlichen Schönheit wiederherzustellen. Alle Kunstfreunde im Vaterlande waren entzükkt von der erhabenen Schönheit dieses vaterländischen Baudenkmales und fühlten sich tief verlezt durch den Vandalismus, der sich nicht scheute, an ein solches Kunstwerk die vernichtende Hand anzulegen. Max von Schenkendorff gab diesem Gefühle einen öffentlichen Ausdrukk, indem er in einem Aufsazze im Berliner Freimüthigen (Jahrg. 1803, Nr. 136) mit ernsten Worten die Zerstörung eines so herrlichen, alterthümlichen Werkes tadelte, das nicht allein für die Geschichte der Baukunst im Mittelalter von unschäzzbarem Werthe wäre, sondern dessen Mauern auch an eine der wichtigsten Zeitepochen der vaterländischen Geschichte erinnerten. Das Wort der Mahnung fand Gehör. Der Minister von Schrötter, welcher die Umwandelung des Schlosses in ein Kriegsmagazin angeordnet hatte, gebot sofort, mit der weiteren Zerstörung einzuhalten und der König befahl durch eine Kabinetsordre vom 13. August 1804, dass für die Erhaltung des Schlosses, als eines so vorzüglichen Denkmales alter Baukunst, alle Sorge getragen werden sollte. Der Minister von Schrötter beabsichtigte sogar die Wiederherstellung der noch erhaltenen

Schlosstheile in alterthümlicher Weise, aber diese kam nicht zur Ausführung, sondern man beschränkte sich darauf, im Jahre 1806 die Dächer auf dem Konvents-Remter und auf der Hochmeisterwohnung auszubessern. Die darauf folgenden Unglükksjahre waren nicht die Zeit, in der man mit freudigem Muthe ein so großartiges Werk, die Wiederherstellung des Haupt-Ordenshauses in alter Pracht und Herrlichkeit, hätte unternehmen können, und so blieb die Marienburg in ihrem verfallenen Zustande.

Als aber durch die Erhebung des Volkes der Feind aus dem Lande vertrieben und die Herzen von heiliger Begeisterung für alles Große und Edle erfüllt waren, da fand die Idee allgemeinen Anklang im Volke, die Marienburg, welche nicht nur einst das Haupthaus des mächtigen Ritterordens gewesen, sondern von welcher aus auch deutsches Leben und deutsche Bildung im Lande verbreitet und gefördert ist, aus dem Schutte der Jahrhunderte in alterthümlicher Schönheit neu erstehen zu lassen. Der Ober-Präsident von Preußen, von Schön, war es, der dieser Idee den Ausdrukk gab und, durchdrungen von der Größe und Erhabenheit des Werkes, die Verwirklichung derselben sich zu einer Lebensaufgabe machte. Unter dem 22. November 1815 beantragte er bei dem Staatskanzler Fürsten von Hardenberg die Wiederherstellung des Schlosses und bereits am 15. Dezember genehmigte der König diesen Antrag.

Nach dem Vorschlage des Geheimen Ober-Baurathes Eytelwein wurde die Ausarbeitung des Entwurfes zur Wiederherstellung der Marienburg dem Architekten Costenoble in Magdeburg übertragen, der sich durch die Herausgabe eines Werkes über die Prinzipien der altdeutschen Baukunst rühmlichst bekannt gemacht hatte. Costenoble begab sich deshalb nach Marienburg, um sich an Ort und Stelle von der wahrscheinlichen früheren Einrichtung des Schlosses, soweit es bei dem dermaligen Zustande

desselben möglich war, Kenntniss zu verschaffen. Hiebei wurde er von dem Prediger Häbler in Marienburg auf das Trefflichste unterstüzt, denn Häbler hatte seit vielen Jahren das Schloss in allen seinen Theilen auf das Sorgfältigste durchforscht und die Geschichte desselben mit dem größten Eifer und auf das Gründlichste studirt, so dass er nicht nur die ursprüngliche Bestimmung der noch erhaltenen Schlosstheile anzugeben wusste, sondern auch selbst über viele Räumlichkeiten, die verschüttet oder ganz und gar verunstaltet und unkenntlich geworden, Aufschluss zu geben im Stande war. Auf Grund dieser Untersuchung an Ort und Stelle fertigte Costenoble den Entwurf nebst Zeichnungen zur Wiederherstellung des westlichen Flügels des mittleren Schlosses (Konvents-Remter und Hochmeisterschloss) an und reichte beides am 18. September 1816 dem Geheimen Ober-Baurathe Schinkel in Berlin zur Prüfung ein. Lezterer fand den Entwurf sehr gelungen und Costenoble machte demnach einen Anschlag über die Kosten, welche die Wiederherstellung des mittleren Schlosses nach diesem Plane erfordern würde. Der Kostenanschlag schloss mit 45862 Thlr. ab. Die Bewilligung einer so bedeutenden Summe in einem Termine fand Schwierigkeiten und da die Ausführung der veranschlagten Bauten auch nicht in einem Jahre bewerkstelligt werden konnte, so erhielt der Regierungs-Baurath Hartmann in Marienwerder den Auftrag, aus dem Bauplane Costenoble's diejenigen Bauten zu bezeichnen, deren Ausführung: 1) theils am nothwendigsten, theils der Erhabenheit und Schönheit des Gegenstandes wegen am wünschenswerthesten, 2) am wenigsten kostbar, und 3) innerhalb eines Jahres möglich wäre. Hartmann bezeichnete als solche Bauten: 1) die Instandsezzung der schadhaften Dächer, 2) die Wiederherstellung des großen Remters nebst dem zu demselben führenden Gange, und 3) die

Reinigung der unteren Gewölbe von Schutt und Unrath, und berechnete die hiezu erforderlichen Kosten auf 11588 Thaler.

Schon unterm 5. März 1817 hatte der Ober-Präsident von Schön an den Staatskanzler von Hardenberg den Antrag gestellt, dem Könige die Bitte vorzulegen, daß vorhandene Beutegelder, welche als solche keinem öffentlichen Fonds angehörten, im Betrage von 9655 Thlr., zur Wiederherstellung des Schlosses überwiesen würden. Der Staatskanzler forderte, ehe er diese Bitte befürwortete, den von Hartmann entworfenen Kostenanschlag ein. Unterm 25. April übersandte der Ober-Präsident von Schön denselben mit einem erläuternden Berichte und fügte noch die Bitte hinzu, die Summe von 9655 Thlr. durch Zuschuß aus anderen Fonds auf 11588 Thlr., als den Betrag des Kostenanschlages zu erhöhen. Der Zuschuß wurde, wegen des damals sehr ungünstigen Zustandes der Staatskasse, nicht gewährt, dagegen wurden die erbetenen Beutegelder, nach Abzug von anderweitig verwandten 400 Thlr., im Betrage von 9255 Thlr. zur Wiederherstellung des Schlosses überwiesen.

Mit diesen geringen Geldmitteln begann der Ober-Präsident von Schön das große Werk, freudigen Muthes auf die begeisternde Macht der Idee vertrauend, welche diesem Werke zu Grunde lag. Und dieses Vertrauen täuschte nicht, denn Männer von Ansehen und Einfluß in der Nähe und in der Ferne boten, noch ehe die Einleitung zu den Arbeiten getroffen war, ihre Mitwirkung zur Wiederherstellung des großen Meisterwerkes altdeutscher Baukunst an, und bald fand dieses herrliche Unternehmen im ganzen Lande den freudigsten Anklang und thatkräftige Unterstützung. In Marienburg selbst boten angesehene, für das große Werk begeisterte Männer, wie der Landrath Hüllmann, der Prediger Häbler, der Bürgermeister Hüllmann und der Proviantmeister Heinle, ihren thätigen Beistand bei der Ausführung

des Baues an und gern wurde dieſes Anerbieten angenommen. Der Landrath Hüllmann übernahm die Sorge des Bauherrn und wurde hiebei von dem Prediger Häbler unterſtüzzt, deſſen ausgebreitete Kenntniſſe von der früheren Einrichtung und deſſen gründliche Forſchungen über den urſprünglichen Zuſtand des Schloſſes zum nicht geringen Theile die Wiederherſtellung in den früheren Zuſtand erſt möglich machten, da er viele Schloſstheile noch in ihrem früheren Zuſtande vor der lezzten Zerſtörung gekannt hatte. Der Proviantmeiſter Heinle erbot ſich, die Oberaufſicht über die Arbeiter zu führen, der Bürgermeiſter Hüllmann verwaltete die Schloſsbau-Kaſſe und Andere übernahmen die Aufſicht über die Materialien und die einzelnen Theile des Baues. Alle dieſe Dienſte wurden nicht nur unentgeltlich geleiſtet, ſondern auch mit ſo thätigem, aus inniger Liebe zur Sache hervorgehendem Eifer, daſſ dieſen Männern Anerkennung und Dank gebührt. Seit dem Jahre 1819 waren auch der Profeſſor Voigt in Königsberg und der Bau-Kondukteur, nachmalige Ober-Deich-Inſpektor, Gersdorff in Marienburg bei der Wiederherſtellung des Schloſſes thätig. Voigt ermittelte aus alten Rechnungen im Ordens-Archive zu Königsberg Bedeutung, Zweck und Einrichtung der einzelnen Gemächer, Säle und Gänge, und Gersdorff leitete bis zu ſeinem im Jahre 1850 erfolgten Tode, mit größter Uneigennüzzigkeit und mit wahrhaft künſtleriſcher Luſt die Ausführung ſämmtlicher Arbeiten.

Am 4. Auguſt wurde die Wiederherſtellung des mittleren Schloſſes begonnen und zwar damit, daſſ zunächſt die ſehr ſchadhaften Dächer in Stand geſezzt und die in Meiſters großem Remter und im Konvents-Remter eingebauten Zwiſchendekken und Scheidewände, ſowie die Vermauerungen der Fenſter herausgebrochen und entfernt wurden. Demnächſt wurde der Schutt von den Gewölben über dem großen Remter und dem zu demſelben

führenden Gange und über dem Konvents-Remter weggeschafft. Zur Abfuhr dieses Schuttes, sowie des Unrathes aller Art, womit die Keller fast gänzlich angefüllt waren, ferner der Unreinigkeiten aus der unmittelbaren Umgebung des Schlosses, endlich auch zur Anfuhr sämmtlicher Baumaterialien erboten sich die Bewohner der Umgegend Marienburgs, namentlich der beiden Werder, unentgeltliche Fuhren zu stellen. Auf dem Schlosshofe war der Grund im Laufe der Jahrhunderte durch Schutt und Unrath um einige Fuß erhöht und die Masse des Schuttes und Unrathes, welcher allein in den Kellern und andern Räumen des westlichen Schlossflügels vorgefunden wurde, war so bedeutend, dass in den beiden ersten Jahren 48,000 Fuhren zur Fortschaffung desselben erforderlich waren.

Unter der umsichtigen Leitung des Baurathes Hartmann hatten die Arbeiten einen so guten Fortgang, dass am Ende des Jahres 1817 außer der vollendeten Herstellung der Dächer auch bereits der Konvents-Remter, der Gang zu dem großen Remter, des Meisters großer und kleiner Remter, so wie die drei unter denselben gelegenen Geschosse von Zwischendekken und Zwischenwänden befreit, die Gewölbe über den genannten drei Sälen und dem Gange und fast sämmtliche Kellerräume von Schutt und Unrath gereinigt waren. Gleichzeitig war auch der Fußboden des Konvents-Remters mit Ziegeln ausgeflurt, nachdem vorher die unter demselben im Kellergeschosse befindliche Heizvorrichtung wiederhergestellt war, und in des Meisters großem Remter waren die ehemaligen Sizzbänke längs den Wänden wieder aufgemauert.

So ward denn allmählich ein Raum nach dem andern von seiner jahrhundertlangen Verunstaltung befreit und die Begeisterung für das große Werk wurde immer allgemeiner, je mehr durch umsichtig geleitete, unermüdliche Thätigkeit die alterthümliche Pracht und Herrlichkeit des ehrwürdigen Baues zu Tage kam.

Die Bewohner Marienburgs und der beiden Werder waren mit gutem Beispiele vorangegangen, die entfernteren Landestheile wollten nicht nachstehen, sondern ebenfalls Antheil an der Wiederherstellung des Denkmales einer großen Vorzeit haben, und da sie durch die Entfernung verhindert waren, durch persönliche Thätigkeit an dem Werke sich zu betheiligen, so erboten sie sich, mit Geld das vaterländische Unternehmen zu fördern. Diese Art der Betheiligung erhielt aber nicht die Billigung des Ober-Präsidenten von Schön, indem, da der König Herr und Patron des Schlosses wäre, es der Würde der Sache nicht angemessen sein würde, die Wiederherstellung des Schlosses durch Geldbeiträge Einzelner zu Stande zu bringen. In mehren Kreisen wurde nun der Wunsch laut, die Erlaubniss zu erhalten, einzelne Theile des Schlosses auf eigene Kosten in alterthümlicher Weise herstellen zu lassen. In Folge dessen beantragte der Ober-Präsident von Schön unterm 15. Juni 1818 in einem Berichte an den Staatskanzler von Hardenberg, ihm zu gestatten, dass er Wünsche dieser Art dürfe annehmen und ausführen lassen, und unterstützte diesen Antrag durch die Aeußerung, dass jedes Volk wie Alt-England sein heiteres Westmünster haben müsse, wo der König Patron und alle Edle des Volkes zu Hause seien, und dass Marienburg seiner Geschichte und seiner Schönheit wegen vorzüglich dazu geeignet wäre, doch stellte er die Bedingung, dass im Ganzen und Wesentlichen an dem aufgestellten Bauplane festgehalten werden sollte. Der Staatskanzler ertheilte unterm 3. Juli die erbetene Genehmigung und die betreffenden Kreisvorstände wurden hievon in Kenntniss gesezzt. Jeder Eingeborene sollte zur Betheiligung zugelassen und auch Ausländer nicht ausgeschlossen werden, doch sollten Lezztere einer besondern Genehmigung des Königs bedürfen.

Alsbald gingen nun von vielen Kreisen, Städten, Korporazionen ꝛc. ꝛc. Westpreussens Gesuche ein, durch freiwillige Bei-

träge an der Wiederherstellung des Schlosses sich betheiligen zu dürfen, und bald folgten gleiche Anerbietungen von den Ständen, Städten, Korporazionen, Behörden, Schulen ꝛc. Ostpreussens und Litthauens.

Während bisher aus den von dem Könige überwiesenen Fonds, der ausdrücklichen Bestimmung gemäß, nur das zur Erhaltung des Gebäudes Nothwendige hatte ausgeführt werden können, war man nun durch die freiwilligen Beiträge in den Stand gesezzt, bedeutende Summen auf den innern Ausbau und Schmukk der Säle und Gemächer, auf den Bau der Zinnen, auf Glasmalereien ꝛc. zu verwenden. Die Anmeldungen zu freiwilligen Beiträgen — Stiftungen — gingen in so großer Zahl ein, daß es nothwendig wurde, einen bestimmten Plan in Betreff der Verwendung derselben aufzustellen. Sobald eine Anmeldung zu einer Stiftung eingegangen war, wurde ein spezieller Kostenanschlag über die Herstellung eines Schlosstheiles angefertigt und der betreffenden Stadt, Korporazion, Behörde ꝛc. übersendet, mit der Maßgabe, die veranschlagte Summe, falls dieselbe für die Interessenten nicht zu hoch wäre, aufzubringen und der Schlossbaukasse zu überweisen. Wenn die Einzahlung erfolgt war, wurde zur Ausführung des betreffenden Baues geschritten. Diese Theilnahme für die Marienburg hat sich bis auf den heutigen Tag unausgesezzt bewährt und rege erhalten, und Korporazionen, Familien und Einzelne haben gewetteifert, durch Herstellung der Gemächer, durch kunstvollen Schmukk der Fenster ꝛc. mitzuwirken, daß wenigstens der Hauptheil des Ordenshauses in alter Pracht und Herrlichkeit neu erstanden ist.

Auch aus königl. Kassen sind seit dem J. 1819 ansehnliche Zuschüsse zur baulichen Unterhaltung des Schlosses erfolgt, doch waren diese unbeträchtlich im Vergleiche mit den bedeutenden

Stiftungen, die aus allen Theilen des Landes zur Wiederherstellung und zur Ausschmükkung der inneren Räume gemacht wurden. Auf den Antrag des Ober-Präsidenten von Schön genehmigte der König durch Kabinets-Ordre vom 18. Juli 1825, daß das königl. Haus-Ministerium den bis dahin ausgebauten Theil des Schlosses übernehmen und daß für die J. 1824—1829 jährlich 400 Thlr. aus dem Kron-Fideikommiß-Fonds zur Unterhaltung des Schlosses gezahlt werden sollten. Gleichzeitig bestimmte aber der König, daß ꝛc. Schön auch fernerhin die Leitung der Bauten und der Arbeiten überhaupt und die Ober-Aufsicht über das Schloß behalten sollte. Die Uebergabe an das königl. Haus-Ministerium erfolgte in der Art, daß demselben unterm 20. Oktober desſ. J. ein spezielles Verzeichniß von sämmtlichen wiederhergestellten Räumen des Schlosses und allen darin befindlichen Gegenständen eingereicht wurde. Auch in den Jahren 1830—1833 wurde dieser jährliche Zuschuß von 400 Thlr. aus dem Kron-Fideikommiß-Fonds an die Schloßbaukasse gezahlt. Im J. 1834 aber ist ein bleibender Dotazions-Fonds zur Unterhaltung des Schlosses Marienburg gebildet, indem auf den Antrag des Ober-Präsidenten von Schön durch Kabinets-Ordre vom 18. Januar 1834 vier Kapitalien des Landes-Unterstüzzungs-Fonds im Betrage von 24000 Thlr. zur baulichen Unterhaltung des Schlosses überwiesen wurden. Aus diesem Dotazions-Fonds sind außer den nöthigen Reparaturen an verschiedenen Theilen des Schlosses und der Herstellung der Lorenzkirche — zur Verschönerung des Giebels dieser Kirche ließ der jezt regierende König im J. 1844 der Schloßbaukasse noch einen besondern Zuschuß von 1119 Thlr. überweisen — und des Buttermilchthurmes, in neuester Zeit auch mehre bedeutende Neubauten, wie das Schloß-Portal auf der Nordseite des mittleren Schlosses, ausgeführt.

So durch rege Theilnahme und unermüdlichen Eifer gefördert, hatte die Wiederherstellung des Schlosses einen raschen Fortgang. Schon nach kaum zehn Jahren seit dem Beginne der ersten Arbeiten war der westliche Flügel des mittleren Schlosses, welcher den Konvents-Remter und die hochmeisterliche Wohnung enthält, in seiner alterthümlichen Herrlichkeit wiederhergestellt, und jezzt schaut die altehrwürdige Marienburg wieder stolz, wie einst vor Jahrhunderten in den Tagen ihres Glanzes, weit hinaus in das umliegende Land. Wie hätte das Werk auch nicht fröhlich gedeihen sollen, da Alle, welche zu thätiger Mitwirkung an demselben berufen waren, von Begeisterung für die Schönheit und Erhabenheit desselben erfüllt, Alles aufboten, um in würdigster Weise ihrer großen Aufgabe zu entsprechen.

A. Das mittlere Schloss.

Das mittlere Schloss bildet ein unregelmäßiges Viereck, das auf drei Seiten geschlossen, auf der vierten, der Südseite aber, dem hohen Schlosse gegenüber, offen ist. Auf der Ost- und der Nordseite war es ehemals von einem breiten und tiefen nassen Graben umgeben, auf der Südseite durch einen trokkenen Graben von dem hohen Schlosse getrennt und längs der Westseite floss der Mühlengraben, dessen Wasser aus einer 6 Meilen weiten Entfernung über Höhen und Tiefen hergeleitet wurde, um die Gräben des Ordenshauses und der Stadt mit Wasser zu füllen, da die Nogat wegen ihres viel niedrigeren Niveaus zur Speisung der Gräben nicht benuzzt werden konnte. Die drei Flügel des Schlossgebäudes sind von ungleicher Länge; der mittlere — nördliche — Flügel ist 265 Fuß lang, der östliche 276 Fuß und der westliche 306 Fuß.

Ueber den Graben vor dem nördlichen Flügel führt eine gemauerte Brükke — in der Ordenszeit eine Zugbrükke — zu dem Haupt-Eingangsthore des ganzen Schlosses, das sich ungefähr in der Mitte des Gebäudes befindet. Das Thor war

ehemals stark befestigt und hatte noch einen überwölbten Vorbau, der sich bis unmittelbar an die Zugbrükke erstrekkte; aus dem Innern des Vorbaues führte auf jeder Seite eine Pforte nach dem Wallgange, welcher sich zwischen dem Schlosse und der Grabenmauer hinzog. Dieser Vorbau — Schloss-Portal — wurde im J. 1802 abgebrochen, ist jedoch in den Jahren 1849 und 1850 für Rechnung des Schlossbaufonds wieder so aufgebaut, wie er einst gewesen. Auf beiden Seiten desselben zieht sich längs dem Graben eine mit Zinnen versehene Mauer hin, welche sich in der nordöstlichen Ekke an einen viereckigen Thurm — des Großkomthurs Danzk — anschließt und in der nordwestlichen Ekke an der Stelle endigt, wo bis zum J. 1802 ein achteckiger Thurm stand. Der letztere Theil der Grabenmauer — westlich vom Schloss-Portale — ist ebenfalls für Rechnung des Schlossbaufonds im J. 1850 wieder hergestellt und mit neuen Zinnen geschmükkt, der Theil vom Portale bis zum viereckigen Thurme ist im J. 1851 wiederhergestellt und mit neuen Zinnen versehen, und zwar auf Kosten des Militär-, des Domänen- und des Justiz-Fiskus, die auch die Kosten der Unterhaltung dieser Mauer übernommen haben. Auch zur Herstellung des viereckigen Thurmes haben der Militär-, der Domänen- und der Justiz-Fiskus gemeinschaftlich die Kosten hergegeben. Der im J. 1802 abgebrochene achteckige Thurm in der Nordwest-Ekke, welcher oben ein kleines, gut und bewohnbar eingerichtetes Gemach und unten den Firmarie-Danzk enthielt und durch einen gewölbten Gang mit dem Schlosse in Verbindung stand, wird in diesem Jahre (1854) aus Beiträgen der in den beiden Werdern ansäßigen Mennoniten in seiner alterthümlichen Form wieder aufgebaut. Das Portal trägt einen mit Zinnen geschmükkten Altan und über demselben prangt an der Wand des Hauses — zwischen zwei schlanken, hoch über die Zinnen emporragenden Thürmchen —

das Hochmeister-Schild mit dem schwarzen Ordenskreuze; es ist im J. 1850 angefertigt und wiegt ungefähr drei Zentner.

Die Nordwest-Ecke dieses Schlossflügels ist durch einen schönen Giebel ausgezeichnet, der nur wie durch ein Wunder der allgemeinen Zerstörung entgangen ist und noch jezt, fast unverändert, in seiner alten Herrlichkeit dasteht. Schon waren im J. 1803, als dieser Theil des Schlosses in ein Kriegs-Magazin verwandelt wurde, der Giebel in der nordöstlichen Ecke und die Zinnen, welche sich auf der ganzen äußern Seite des Schlosses hinzogen, abgebrochen; schon waren auch die Verbände des nordwestlichen Giebels gelöst und alle Vorrichtungeu getroffen, um denselben ebenfalls niederzureißen, als ganz unerwartet von Berlin der Befehl einging, mit der weitern Zerstörung einzuhalten. Noch im lezzten Augenblikke wurden der Hammer und die Brechstange der zerstörenden Hand entrissen, wenige Stunden später — und eins der schönsten Werke altdeutscher Baukunst wäre für immer vernichtet gewesen. Eiligst wurde noch in der Nacht, als der Befehl eingetroffen war, Alles angewendet, um den Giebel wieder zu befestigen, und es gelang rastloser Anstrengung, denselben in seiner alten Herrlichkeit zu erhalten. Ein glükklicher Zufall hatte dieß in künstlerischer Hinsicht ausgezeichnete Werk vor Vernichtung gerettet. Kurze Zeit vorher nämlich hatte der Geh. Finanzrath v. Schön — der nachmalige Ober-Präsident von Preussen — auf seiner Durchreise nach Berlin die Zerstörung der Marienburg gesehen und in Berlin seine tiefe Entrüstung darüber ausgesprochen, dass ein so herrliches Kunstwerk einem gemeinen prosaischen Zwecke geopfert würde. Als nun bald darauf der oben erwähnte Aufsazz Schenkendorffs im Berliner Freimüthigen erschien, so wurde, da der Aufsazz nur „M. v. S." unterzeichnet war und mit Schön's Ansichten übereinstimmte, Schön für den Verfasser desselben gehalten. Der Minister von Schrötter, der den Abbruch

des Marienburger Schlosses angeordnet hatte, sah in diesem Aufsatze einen persönlichen Angriff und fühlte sich durch denselben um so mehr verletzt, da Schön mit ihm in einem befreundeten Verhältnisse stand. Dies gab Veranlassung, dass Schön den Minister von Schrötter, der keine Ahnung von dem hohen Kunstwerthe des Ordenshauses hatte, davon überzeugte, daß es eine Versündigung gegen die Kunst wäre, wenn ein so herrliches Werk der mittelalterlichen Baukunst vernichtet würde, und sofort that der Minister der weitern Zerstörung Einhalt.

Der Giebel, in seiner Basis 62 Fuß breit und bis zur Spitze 43 Fuß hoch, ist von gebrannten Steinen aufgemauert und die Verzierungen sind von Stukk und Kalkstein. Drei schöne Bogenreihen stehen über einander; sechs sich abstufende Giebelpfeiler, die über die abfallenden Seiten des Giebels emporragen, theilen senkrecht die ganze Giebelfläche in fünf Abtheilungen. Oben ist in der Mitte eine große fensterartige, spitzbogige Vertiefung mit scheinbar durchbrochenem Werke von Stukk; drei Fensterstökke bilden ein vierflügeliges Fenster, das in der Spitze den sehr zierlichen Schmukk einer Rose und um dieselbe herum Dreiekke ꝛc. ꝛc. hat. Die darunter befindliche Reihe hat drei solche Spitzbogenblenden, von denen jede von der anderen und der oberen in den Zierrathen verschieden, aber äußerst zierlich und gefällig ist; die Dreiekk-Abschnitte auf jeder Seite sind wieder einfach, doch mehr als die oberen geschmükkt. Die dritte, unterste Bogenreihe hat fünf Spitzbogenblenden neben einander, die in Bezug auf den architektonischen Schmukk ebenfalls sowol von einander als auch von den oberen Blenden durchaus verschieden sind; statt der Dreiekke steht hier auf jeder Seite ein oben gerundeter Vorsprung, unter dessen äußerer Rundung oben ein offener Kreis, unten ein offenes viereckiges Fenster und zwischen beiden eine einfache Brüstungs-Verzierung altdeutschen Schmukkes

iſt. Die mittelſten Blenden der zweiten und der dritten Reihe ſind breiter als die daneben befindlichen Blenden und haben, wie die oberſte, drei Fenſterſtökke, während die anderen Blenden nur zwei Fenſterſtökke haben. Die Giebelpfeiler ſind ſehr einfach verziert, indem ſie nur ſchmale erhöhte Ränder haben, zwiſchen denen ein glattes, vertieftes Feld niedergeht. Im J. 1847 wurden die theilweiſe beſchädigten Stukkverzierungen wiederhergeſtellt und die Giebelſpizze aus die ſechs Giebelpfeiler oben mit altdeutſch-geformten Blumen aus gegoſſenem Zink geſchmükkt. Die Verzierung der Giebelſpizze hat eine Höhe von 3½ Fuß und im Durchmeſſer etwa 2½ Fuß, die Verzierungen auf den Spizzen der Pfeiler ſind 2 bis 2½ Fuß hoch und 1 Fuß im Durchmeſſer.

Der nordöſtliche Giebel des nördlichen Schloſſflügels iſt im J. 1851 für Rechnung des Schloſſbaufonds neu aufgebaut. Er iſt aus Formſteinen mit neun ſich abſtufenden Giebelpfeilern aufgeführt, von denen der mittelſte die Spizze des Giebels überragt und bis zum Geſimſe eine Höhe von 46½ Fuß hat; die Baſis des Giebels beträgt 46½ Fuß. Drei Bogenreihen ſtehen über einander, von denen die oberſte zwei, die mittlere vier und die unterſte acht einfache Spizzbögen von gebrannten Steinen, ohne Stukk- und andere Verzierungen, enthält. Die Spizzen der Giebelpfeiler, ſowie die beiden äußerſten Spizzbogenblenden der unterſten Reihe, die auf beiden Seiten den unterſten Theil des Daches überragen, ſind mit Zinkblech überdekkt. Zwiſchen dieſem und dem nordweſtlichen Giebel iſt, in einer Länge von 168 Fuß, eine Bruſtwehr mit 24 Zinnen, ebenfalls auf Koſten des Schloſſbaufonds im J. 1851, neu aufgemauert.

Der öſtliche Theil des nördlichen Schloſſflügels, vom Schloſſthore bis an die Oſtekke, enthielt zur Ordenszeit im Erdgeſchoſſe Vorrathsräume, eine Küche und vielleicht auch Gelaſſe für die Dienerſchaft, und in dem oberen Geſchoſſe,

das ſich durch beſondere Pracht auszeichnete, die Wohnung des Groß-Komthurs. In dem weſtlichen Theile, von dem Schloſſthore bis zur Weſtekke, befanden ſich die Herren-Firmarie d. i. die Gemächer, welche den kranken, ſowie den ſchwachen und alten Ordensbrüdern zum Aufenthalte dienten, die zur Herren-Firmarie gehörige Küche, eine geräumige Hausflur und ein groſſer gewölbter Saal mit einem Granitpfeiler in der Mitte, aus deſſen Nordweſtekke ein Bogengang nach dem oben erwähnten achtekkigen Thurme führte. Die Fenſter aller dieſer Räume ſtanden in großen, äußeren Mauerblenden, die mit Spizzbögen überwölbt und vielfach gegliedert waren und deren Gewände noch gegenwärtig bis zur Erde niedergehen. Sämmtliche Gewölbe ſind im J. 1802 — das Gewölbe des großen Saales in der Herren-Firmarie bereits im J. 1777 — eingeſchlagen und von den früheren Gemächern iſt jezzt durchaus nichts mehr ſichtbar. Gegenwärtig iſt das ganze obere Stokkwerk zu Wohnungen und Geſchäftslokalen für den Domänen-Rentmeiſter und den Magazin-Beamten, und das Erdgeſchoſſ zu Gefängniſſlokalen des Kreisgerichtes und des Rent-Amtes und zu Wohnungen für die Gefangenwärter eingerichtet.

Unmittelbar an den nördlichen Flügel ſchließt ſich der Oſtflügel an, der in dem oberen Geſchoſſe „Gaſtkammern" enthielt, welche ihre Ausgänge auf einen Gang hatten, der an der Hofſeite dieſes Flügels hinlief und mit einem Saale in der Oſtekke des nördlichen Flügels in Verbindung ſtand. Auch in dieſem Oſtflügel ſind im J. 1802 alle Gewölbe zerſtört und dieſer Theil des Schloſſes iſt 1803 in ein Kriegs-Magazin umgewandelt; die früheren Spizzbogenfenſter ſind zugemauert und an deren Stelle kleine, hölzerne Speicherluken angebracht. Ein gleiches Schikkſal hat die St. Bartholomäus-Kapelle gehabt, die einſt an dem Südende dieſes Flügels ſtand und ſich bis an den

trokkenen Graben erſtrekkte, der das mittlere Schloſſ von dem hohen Schloſſe trennt. Die Vorhalle derſelben wurde abgebrochen, das Gewölbe der Kapelle eingeſchlagen und das Innere mit dem anſtoßenden Gebäude verbunden und zu Getreideböden eingerichtet.

Der innere Schloſſhof, auf welchen wir durch das Schloſſthor gelangen, iſt von Norden nach Süden 350 Fuß lang und von Oſten nach Weſten 165 Fuß (an der Nordſeite) bis 184 Fuß (an der Südſeite) breit. Auf der Oſt-, Nord- und Weſtſeite iſt er geſchloſſen, auf der Südſeite dagegen offen und wird hier durch den trokkenen Graben begrenzt, der von einer Mauer eingefaſſt iſt, welche im J. 1826 auf Koſten der Intendantur des erſten Armeekorps wieder hergeſtellt wurde. Der trokkene Graben war in der Ordenszeit zwiſchen der Bartholomäuskapelle und dem auf der anderen Seite gelegenen Pfaffenthurme durch eine Mauer geſchloſſen und mit einem Vertheidigungswerke verſehen. In der polniſchen Zeit wurde im J. 1650 an der Stelle des Pfaffenthurmes ein Jeſuiten-Kollegium gebaut und bis dicht an die Bartholomäuskapelle verlängert, ſo daſſ es zum Theil im trokkenen Graben ſteht. Dieſes Gebäude wurde ſpäter zum Landwehr-Zeughauſe eingerichtet. Der Boden des Schloſſhofes hat eine bedeutende Steigung von Norden nach Süden, ſo daſſ der ſüdliche Theil des weſtlichen Schloſſflügels auf der Hofſeite nur zwei Geſchoſſe über der Erde hat, während auf der Nogatſeite ſich vier Geſchoſſe über die Erde erheben. Auf der Weſtſeite des Hofes befindet ſich ein Brunnen, der im J. 1842 mit einem hölzernen Gehäuſe von alterthümlicher Form verſehen iſt; derſelbe war in der polniſchen Zeit ſo ganz und gar verſchüttet und ſeine Stelle war ſo unkenntlich geworden, daſſ man ihn erſt im J. 1823 wieder auffand, nachdem man zu dieſem Zwekke längs dem öſtlichen Schloſſflügel Nachgrabungen veranſtaltet hatte.

Der westliche Schlossflügel, welcher von dem Konvents-Gebäude, das den Konvents-Remter enthält, und dem eigentlichen Hochmeisterschlosse gebildet wird, stößt unmittelbar an den nördlichen Flügel und dehnt sich bis hart an den trokkenen Graben aus, über den hier eine hölzerne Brükke, welche auf einem hohen gemauerten Pfeiler ruht, nach dem hohen Schlosse hinüberführt. Ehemals war an dieser Stelle, wie Spuren in der Mauer des Hochmeisterschlosses zeigen, eine Zugbrükke, die wahrscheinlich durch ein Thor auf der Seite des mittleren Schlosses vertheidigt wurde, wenigstens deuten Granitstükke neben der Brükke darauf hin. Das Konvents-Gebäude tritt gegen das Hochmeisterschloß zurükk, so daß gegenwärtig ein freier Raum vor dem Konvents-Gebäude ist, der aber in der Ordenszeit nicht gewesen. Denn bei den Nachgrabungen nach dem Brunnen wurden die Fundamente von zwei kleinen Gebäuden, von denen das eine in der Ekke zwischen dem Hochmeisterschlosse und dem Konventsgebäude und das andere zwischen den Eingängen zu dem Konvents-Remter und zu der Konventsküche gestanden, und Fundamente von Mauern entdekkt, die sich, wahrscheinlich als Vertheidigungsmauern, bis an die Nordekke hinzogen. Das erste Gebäude enthielt in der Ordenszeit einen Gang und zwei Stuben für den Thorwart des Hochmeisters und hatte ein flaches Dach mit Zinnen, das einen Altan bildete, auf welchen eine Thür aus des Meisters Hinterkammer hinausführte. Das andere Gebäude war zur Wohnung für den Thorwart des Konventes bestimmt.

Das Konvents-Gebäude nimmt über die Hälfte der Längenausdehnung des westlichen Schlossflügels ein und hat ein Geschoß über der Erde und zwei Kellergeschosse. In dem Erdgeschosse befinden sich der Konvents-Remter, die Konvents-Küche, die Küchenkammer und die Stube des Koches.

Der Eingang zum Konvents-Remter ist jezt unmittelbar vom Schlosshofe; von dem alten Eingange, wie er in der Ordenszeit gewesen, fand sich bei der Wiederherstellung des Schlosses keine Spur mehr, doch war in der äußeren Mauer über dem Eingange noch erkennbar, dass dieser eine Vorhalle gehabt hatte. Der gegenwärtige Eingang ist in der 7 Fuß dikken Mauer ganz neu gemacht uud zwar aus Beiträgen der Stadt Marienburg, woher in der Mitte des flachen Bogens, mit welchem der Eingang überwölbt ist, das Marienburger Stadtwappen aus Stukk angebracht ist. Auf jeder Seite des Einganges, der gleichsam eine Vorhalle bildet, befinden sich in einer mit Stukk verzierten Nische der Mauer eine Sizzbank von Stein, und eine eichene Thüre von alterthümlicher Form schließt den Eingang nach innen.

Der Konvents-Remter ist ein viereckiger Saal von 96¾ Fuß Länge, 48¼ Fuß Breite und 28¾ Fuß Höhe und hat ein Spizzbogengewölbe, das auf drei schlanken, achteckigen Pfeilern ruht, die in der Mitte des Saales und in gleich weiter Entfernung von einander stehen. Das Gewölbe ist nicht nur das schönste im ganzen Schlosse und erfüllt Jeden, der hineintritt, mit Staunen und hoher Bewunderung, sondern gründliche Kenner der Bauwerke des Mittelalters behaupten sogar, dass die gesammte gothische Baukunst unter ihren Tausenden edelster Bildungen kein Gewölbe hervorgebracht habe, welches in Hinsicht auf Leichtigkeit der Bildung, Eleganz der Formen und schönes Verhältniss der Stüzzen zum Gestüzzten diesem Meisterwerke der Baukunst gleichkäme. Jeder Pfeiler besteht aus einem Stükke roth und schwarzgemischten, feinkörnigen Granit und hat eine Dikke von 14½ Zoll; die Höhe bis da, wo die Gewölberippen aufsezzen, beträgt 10½ Fuß. Die Kopfgesimse und die Füße der Pfeiler sind von Kalkstein und in sinniger Weise verziert. Das Kopfgesimse des nördlichen Pfeilers zeigt in erhabener Arbeit Adam und Eva am

Baume der Erkenntniſſ, dann die Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradieſe und zulezt Adam hakkend und Eva am Spinnrokken und daneben eine Wiege mit einem Kinde, hinter welcher ein Knabe ſteht. An dem Fuße dieſes Pfeilers ziehen ſich Blumen und Larven herum. Der mittlere Pfeiler hat am Kopfgeſimſe eine dreifache Reihe von zierlich neben einander gelegten Blumen in ebenfalls erhabener Arbeit; am Fuße bemerken wir auf jeder Seite eine altdeutſche, ſchön geformte Figur. Der dritte Pfeiler hat an ſeinem Kopfgeſimſe Spielleute und Tanzende, und an ſeinem Fuße wunderlich verzerrte Larven, meiſtens mit Narrenkappen und langen Narrenohren. Von jedem Pfeiler erheben ſich 24 rein und glatt bearbeitete Rippen, die auf den Kopfgeſimſen aufſtehen, leicht und zierlich zum Spizzbogen empor, ſo daſſ das herrliche Gewölbe wie durch drei mächtige Fontänen, die über den zarten Granitſtüzzen emporſteigen, gebildet ſcheint. An jeder der beiden langen Wände des Saales ſtehen die Rippen auf ſieben zierlich gearbeiteten Kragſteinen, welche Köpfe, Blumen u. dgl. darſtellen. An jeder der beiden kurzen Wände ſind nur zwei derartige Kragſteine. Die Schluſſſteine im Gewölbe ſind neu gemacht, alle mit Blättern und Blumen geſchmükkt; nur der eine Schluſſſtein, der die Flucht der heiligen Familie nach Aegypten zeigt, iſt alt. Ueber der Eingangsthüre ſind undeutliche Spuren eines Wandgemäldes ſichtbar, welches Chriſtus darſtellt, wie er die Jungfrau Maria, die Schuzzpatronin des Ordens, ſegnet. In der Ordenszeit waren die Wände des ganzen Saales gemalt und zeigten kämpfende Ritter zu Roſſ.

In der Südoſtekke des Remters führt eine kleine eichene, alterthümlich gearbeitete Thüre, die mit dem Wappen der Stadt Marienwerder in erhabener Arbeit verziert iſt — Marienwerder hat dieſe Thüre anfertigen laſſen —, zu einer in der dikken Mauer befindlichen ſteinernen Treppe — Meiſters Treppe —, auf

welcher der Hochmeiſter aus ſeiner Wohnung ſich in den Konvents-Remter begab.

In der nördlichen Wand iſt die Schenkbank, eine Oeffnung, durch welche aus der unmittelbar angrenzenden Konventsküche die Speiſen in den Saal hineingereicht wurden. Dieſe Schenkbank iſt von der Stadt Kulm wiederhergeſtellt und die in alterthümlicher Form gearbeitete, eichene Thüre, welche dieſe Oeffnung ſchließt, trägt daher das Kulmer Stadtwappen in erhabener Arbeit.

Rings um den Saal ſind Sizzbänke aufgemauert und mit Kalkſteinplatten belegt, über welche eine rothe Polſterdekke ausgebreitet iſt.

Der Fußboden beſteht aus ſchwarzen und gelben, verglaſten Flieſen, die moſaikartig zuſammengeſezt ſind. Zwiſchen dem nördlichen und dem mittleren Pfeiler befinden ſich in dem Fußboden 36 Oeffnungen, welche mit thönernen Dekkeln geſchloſſen ſind. Es ſind dieß die Ausmündungen der Heizröhren, vermittelſt welcher der Konvents-Remter durch erwärmte Luft geheizt wurde. Die Heizvorrichtung ſelbſt, die ganz wieder ſo hergeſtellt iſt, wie ſie zur Ordenszeit geweſen, befindet ſich unter dieſem Theile des Saales in dem Kellergeſchoſſe und iſt einem Bakofen ähnlich, 12 Fuß lang und 10 Fuß breit. Der innere Raum des Ofens iſt durch einen gemauerten Roſt in zwei Abtheilungen getheilt; die untere Abtheilung war für die Feuerung beſtimmt, in der oberen lagen eine Menge große und kleine Feldſteine loſe neben einander, welche durch die durch den Roſt ſpielenden Flammen glühend gemacht wurden. In dem oberen Gewölbe des Ofens ſind 36 Oeffnungen von 5½ Zoll im Quadrat, aus denen Röhren durch den darüber befindlichen Fußboden des Remters gehen; auf der Ausmündung dieſer Röhren lagen Kalkſteinplatten mit runden Löchern, die durch kupferne Dekkel geſchloſſen wurden. Aus dieſem oberen Gewölbe führt ein breiter Rauchfang, der

oben in einen Schornstein endigt, den Rauch hinaus. Sobald das Feuer ausgebrannt war, wurden die Kohlen aus dem Ofen herausgenommen, damit nicht Kohlendunst in den Remter dränge, und der in dem Schornsteine befindliche Rauchstein, welcher in der Mitte eine Oeffnung hatte, vermittelst eines eisernen Dekkels geschlossen. Um den Rauchstein zu öffnen und zu schließen, war in der westlichen Wand des Remters eine kaminartige Vorrichtung angebracht, die ebenfalls wiederhergestellt ist. Alsdann strömte die durch die glühenden Feldsteine erhizzte Luft durch die Heizröhren in den Saal und je nachdem man einen höheren oder geringeren Wärmegrad hervorbringen wollte, öffnete man mehr oder weniger Heizlöcher. Dieser Heizapparat unter dem Konvents-Remter, wie auch die anderen ähnlichen Heizvorrichtungen im Hochmeisterschlosse sind auf Kosten des königl. Kriegsministeriums wiederhergestellt. In den Jahren 1823 und 1824 wurden mit sämmtlichen Heizvorrichtungen wiederholte Versuche gemacht und diese ergaben im Ganzen günstige Resultate.

Der Remter wird durch vierzehn hohe, 4 Fuß breite Spizzbogen-Fenster erleuchtet, die auf den beiden langen Seiten des Saales sich befinden, und zwar acht auf der Westseite (nach der Nogat) und sechs auf der Ostseite (nach dem Schlosshofe); lezztere stehen bedeutend höher über dem Fußboden als erstere, indem sie nur 15 Fuß hoch sind, während die acht Fenster auf der Westseite eine Höhe von 19 Fuß haben. Zwischen dem vierten und dem fünften Fenster der östlichen Wand ist der oben beschriebene Eingang von dem Schlosshofe. Die Fenster sind theils nur aus farbigen, mit Laubwerk oder anderem Schmukke verzierten, Glastafeln zusammengesezt, theils enthalten sie Glasmalereien, welche die Wappen einzelner Städte und Familien oder allegorische Figuren darstellen. Die Fenster sind nämlich mit Ausnahme des der Eingangsthüre gegenüber befindlichen Fensters, welches der

Staatskanzler Fürſt von Hardenberg hat anfertigen laſſen, Stiftungen der weſtpreuſſiſchen Kreiſe und Städte. Die von einzelnen Städten geſtifteten Fenſter ſind durch das in der Spitze angebrachte Stadtwappen bezeichnet; die von den Kreiſen geſtifteten Fenſter enthalten in der Spitze meiſtens das Wappen der betreffenden Kreiſe und darunter in zwei von oben nach unten gehenden Reihen die Wappen derjenigen Städte und Gutsbeſitzer dieſer Kreiſe, die zu dieſer Stiftung Beiträge geleiſtet haben.

Beginnen wir die Betrachtung der Fenſter mit der Weſtſeite, ſo erkennen wir in dem ſüdlichſten Fenſter die Stiftung der Stadt Elbing, denn dieſes aus farbigen Glastafeln geſchmackvoll zuſammengeſetzte Fenſter zeigt in der Spitze das Elbinger Stadtwappen. Das zweite Fenſter hat der Kreis Chriſtburg geſtiftet. In der Spitze desſelben ſehen wir das Symbol der Allwiſſenheit (ein Auge in einem Dreiekke) und darunter folgende Wappen: der Stadt Chriſtburg, der Gutsbeſitzer v. Donimierski, v. Klinggräf, v. Wilczewski, Schön, Grafen v. Sierakowski, Grafen v. Rittberg, Hennig, und unter dem letzteren in einem Kranze den Namen „Kreis Chriſtburg". Das dritte, von den Kreiſen Neuſtadt und Karthaus geſtiftete Fenſter trägt in der Spitze ein von Strahlen umgebenes, eiſernes Kreuz mit der Umſchrift „Neuſtadt-Karthaus", darunter befinden ſich folgende 12 Wappen: des Grafen v. Keyſerling, v. Brauneck, v. Uſtarborski, v. Weyher, v. Lewinski, v. Lebinski, v. Jannewicz, v. Fölkerſamb, v. Grodeck, v. Selbergzwech-Laczewski, Stawicz v. Wolski und des Grafen v. Krokow.

Das vierte Fenſter iſt vom Staatskanzler Fürſten von Hardenberg geſtiftet. In der Spitze desſelben bemerken wir einen Engel mit einer Votivtafel, unter dieſem zwei allegoriſche Figuren, welche den Glauben und die Gerechtigkeit darſtellen, und unter dieſen vier Engelsgeſtalten, von denen die erſte als

Emblem eine Eule, die zweite eine Kugel mit einem breiten goldenen Streifen um die Mitte, die dritte ein Schwert und die vierte ein Ruder trägt. Unter diesen Figuren stehen die Worte: „Fürst Karl von Hardenberg, Staatskanzler des Preussischen Reiches, stiftete dieses Fenster im J. 1820". Der unterste Theil des Fensters enthält links die Namen von fünf Mitgliedern der Familie Hardenberg, die im vorigen Jahrhunderte und in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts Balleien und Komthureien des deutschen Ordens gehabt haben, und rechts das Wappen des Fürsten Hardenberg. Dieses Fenster hat dadurch noch einen besonderen Kunstwerth, dass der Engel mit der Votivtafel eine Kopie eines Engels von Raphael ist und die anderen Figuren nach Vorbildern von Raphael gemalt sind.

Das fünfte Fenster ist eine Stiftung des Riesenburg-Marienwerderschen Kreises. In der Spitze desselben bemerken wir links das schwarze Kreuz des deutschen Ordens und rechts das Landwehrkreuz, über beiden einen schwarzen Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Unter dem Ordenskreuze ist ein Ritter des deutschen Ordens in voller Rüstung und mit dem weißen Ordensmantel und unter dem Landwehrkreuze ein Landwehrmann, ebenfalls in vollständiger Ausrüstung dargestellt. Die Unterschriften erinnern an die Stiftung des Ordens und der Landwehr, zweier Institute, die für die Geschichte des Landes von so hoher Bedeutung sind; unter dem Ordensritter lesen wir nämlich die Worte: „dargeboten wird dir Brot und Wasser und ein altes Kleid für das Kreuz" und daneben die Zeit der Stiftung des Ordens „vor Accon im November 1190", und die Unterschrift unter dem Landwehrmanne: „Gott und dem Könige treu! Auf dem Landtage zu Königsberg 1813" erinnert an jene große Volksthat, durch welche die Selbständigkeit unseres Vaterlandes gerettet wurde. Unter dem Ritter und dem Landwehrmanne

stehen zwei Engelsgestalten, von denen jede mit ausgebreiteten Armen einen rothen Mantel hält, der hinter der Gestalt in reiche Falten niederfällt; ein Apfel und eine Schlange, die sich zu Füßen der einen Engelsgestalt befinden, deuten auf die Pflicht des Ordensritters hin, die Leidenschaft zu bekämpfen, während der Helm und das Schwert zu Füßen der anderen Gestalt das Symbol der Erhebung des Volkes im J. 1813 sind. Den untersten Theil des Fensters nehmen in vier Reihen folgende 16 Familien-Wappen ein: Graf zu Dohna, Beneckendorf v. Hindenburg, Graf v. Rittberg, v. Grollmann, Schach v. Wittenau, v. Besser, v. Brünneck, Eisenach und Masuhr, v. Auerswald, v. Polenz, Gräfin zu Dohna-Finkenstein, Graf Fink v. Finkenstein, v. Hippel, Graf v. d. Gröben und Freiherr v. Schrötter.

Das sechste Fenster, von den Kreisen Kulm, Thorn und Stargardt gestiftet, zeigt in der Spitze einen Ordensritter und enthält in zwei Reihen nachstehende Wappen: der Stadt Kulm, v. Blumberg, v. Slaski, v. Parpat, v. Dzialowski, v. Loga, v. Biber-Palubicki, v. Leibitz-Piwnicki, v. Blumberg, der Stadt Stargardt, Schönborn, Friese, v. Zelewski, v. Wilkycki, v. Paleske, v. Zelewski, v. Schlieben und v. Blumberg. Das siebente Fenster ist von dem Danziger Landkreise gestiftet. Es enthält in der Spitze das Wappen des Danziger Landkreises — ein Aehrenfeld, auf dem ein Schnitter mit einer Garbe steht — und unter demselben einen Schafbock und einen Fisch als Symbole der Schafzucht und der Fischerei, der Haupterwerbzweige dieses Kreises. Dann folgen links das Wappen des Deichgräfen-Amtes und rechts das Wappen der Deichgeschworenen und unter diesen nachstehende Familien-Wappen: v. Tiedemann, v. Richthofen, v. Grabowski, v. Gralath, v. Wittke, v. Hülsen, Graf v. Kanitz, v. Helfenstein, v. Engelke, v. Hundt, Treuge, v. Brauchwitz-Trambicki, Preuß und Schwartz, v. Kalkstein und v. Paleske.

Das achte Fenſter, das lezte auf der Weſtſeite des Remters, iſt aus farbigen Glasſcheiben zuſammengeſezt und wird durch das Danziger Stadtwappen als eine Stiftung der Stadt Danzig bezeichnet.

Auf der Oſtſeite des Saales (nach dem Schloſſhofe) iſt das erſte — das nördlichſte — von den Kreiſen Schwetz, Flatow und Schlochau geſtiftet. Es enthält in der Spizze das Wappen der Stadt Schlochau und unter demſelben die Wappen der Familien: v. Wittke-Jezewski, v. Goldſtein, v. Wollſchläger, Borchert, v. Wedelſtädt, de l'Homme de Courbiere, v. Pelet, v. Zakrzewski, v. Mieczkowski, v. Grabowski, Gerdes, v. Muczinski, v. Lepinski, Leſſle, v. Lüttichau, Mittelſtädt, v. Braun, v. Skorzewski, v. Maſſow und v. Born. Das zweite Fenſter, eine Stiftung der Kreiſe Löbau und Strasburg, zeigt oben eine goldene Hand, das Wappen der Stadt Strasburg, und enthält die Wappen der Familien: v. Orlowski, v. Ludeck-Wilczewski, v. Suminski, v. Lewald-Jezierski, v. Czyzewski, v. Noſtiz-Jackowski, v. Chelstowski, v. Hutten-Czapski, v. Myſtkowski, v. Mieczkowski, v. Noſtiz-Bakowski, v. Lyskowski, v. Wybicki, und in dem unterſten Felde der rechten Seite die Buchſtaben A. J. O. Das dritte Fenſter, vom Kreiſe Deutſch-Krone geſtiftet, hat in der Spizze eine goldene Krone und darunter links das Ordenskreuz und rechts den Stern des ſchwarzen Adlerordens, und unter dieſen die Wappen der Familien: v. Waldow, v. Brünneck, v. Zychlinski, v. Germar, v. Gumpert, v. Wedell, v. Arnim, v. d. Goltz, v. Chartram, v. Beville, Graf v. Blankenſee und Grützmacher. Das vierte Fenſter iſt von den Beſizzern des kleinen Marienburger Werders geſtiftet. Oben iſt der Deichgräf Michael Gehrt, der zur Zeit der Stiftung dieſes Fenſters (1820) das Deichgräfen-Amt im kleinen Marienburger Werder verwaltete, in der Amtstracht, welche

von den Deichgräfen in der Ordenszeit getragen wurde, dargestellt. Unmittelbar darunter sind links die zum Deichbau nöthigen Geräthschaften (Schlägel, Spaten, Hakke, Art, Beil, Stab ꝛc. ꝛc.) und rechts die Embleme des Schulzen-Amtes (Garben, Sense, Harke und Waagschale) abgebildet. Der übrige Theil des Fensters ist aus farbigem Glase zusammengesezzt. Das fünfte Fenster, eine Stiftung der Besizzer im großen Marienburger Werder, ist dem vorstehenden ganz ähnlich. Unter dem Bilde des Deichgräfen Jakob Benedikt Tornier, der im J. 1820 das Deichgräfen-Amt im großen Werder verwaltete, befinden sich dieselben Geräthschaften und Embleme, welche das Fenster des kleinen Werders enthält. Das sechste Fenster, aus farbigen Glastafeln zusammengesezzt, ist, wie das Thorner Stadtwappen in der Spizze erkennen läßt, von der Stadt Thorn gestiftet.

In dem Konvents-Remter bemerken wir noch in der Nähe der südlichen Wand einen alterthümlichen Tisch, dessen Marmorplatte von vier metallenen Engeln getragen wird. Dieser Tisch ist von dem Freiherrn von Rosenberg auf Klözen bei Marienwerder im J. 1826 geschenkt, jedoch mit der Bedingung, daß, wenn das Marienburger Schloß eine andere Bestimmung, als die gegenwärtige, erhalten sollte, dieser Tisch an seine Familie wieder zurükgegeben werden müsse. Auf dem Tische steht ein mit großer Sorgfalt, im J. 1835 gearbeitetes Papp-Modell des Ordenshauses Marienburg, welches die beiden Haupt-Theile desselben, das hohe Schloß und das mittlere Schloß darstellt, wie dieselben nach den neuesten Forschungen am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts gewesen sind.

Der Konvents-Remter war der gemeinsame Speisesaal des Konventes des Ordenshauses. Wenn um 12 Uhr das dritte Tagesgebet, die Serte, abgehalten war, begaben sich sämmtliche Brüder in den Remter, wo mehre Tische gedekkt waren. An

der Gebietiger-Tafel nahmen der Hochmeiſter, der Großkomthur, der Treſſler, der Hauskomthur und einige andere der vornehmſten Ordensbeamten Theil. Der Hochmeiſter ſpeiſte jedoch nicht regelmäßig an dieſer Tafel, ſondern häufig in ſeinem kleinen Remter, namentlich wenn er Beſuch von Gebietigern und Komthuren oder wenn er fremde Gäſte geladen hatte. An der zweiten Tafel, dem Konventstiſche, ſaßen ſämmtliche Brüder des Konventes, Ritter-Prieſter- und Laienbrüder. Der Jungen-Tiſch war für die ſ. g. Jungen, d. i. diejenigen jungen Herren, welche die zu ihrer Aufnahme in den Orden beſtimmte Probezeit noch nicht beſtanden hatten. Die übrigen Tafeln wurden von den oberen Dienern des Hochmeiſters und des Ordenshauſes eingenommen. Die Aufwartung bei Tiſche beſorgten die ſ. g. Remter-Jungen. Vor dem Eſſen und nach aufgehobener Tafel ſprachen die Pfaffen den gewöhnlichen Segen, die Laien aber ein Paternoſter und ein Ave Maria; während des Eſſens hielt ein Tiſchleſer an einem dazu eingerichteten Pulte eine religiöſe Vorleſung. Wenn die Veſper-Hora geſungen war — Nachmittags 3 Uhr —, verſammelten ſich die Brüder abermals im Remter, um durch trauliche Unterhaltung oder mit erlaubten Spielen — Damenbrett, Schachſpiel — die Stunden der Erholung auszufüllen, und nicht ſelten herrſchte heitere Fröhlichkeit in dieſem ſchönen, freundlichen Saale, namentlich wenn an hohen Feſttagen Kollazionen d. i. Verſammlungen zum Trinken gehalten wurden und der Hochmeiſter zu denſelben Wein und mancherlei Leckerbiſſen verabfolgen ließ. Die heitere Stimmung der verſammelten Brüder wurde noch durch die herrliche Ausſicht gehoben, welche man aus dieſem Saale hatte, denn von den Sizzbänken in den Fenſtervertiefungen ſchweifte der Blikk meilenweit über die geſegneten Fluren des großen Werders.

Seitdem der Hochmeiſter die Marienburg verlaſſen (1457), um nie wieder dahin zurükkzukehren, hat der Konvents-Remter

mannigfaltige Wandelungen erfahren. Am 27. September 1772 nahmen der Oberburggraf v. Rohde und der Ober-Präsident v. Domhardt als Stellvertreter des Königs Friedrichs II. die Huldigung der Abgeordneten der westpreußischen Stände in diesem Saale entgegen; bald darauf aber wurde derselbe in ein Erzierhaus für die Besazzung verwandelt, zu deren Aufnahme das hohe Schloss, einst der Wohnsizz der Ritterbrüder, bereits zu einer Kaserne eingerichtet war. Der Eingang zum Remter vom Schlosshofe wurde breiter und höher ausgehauen, die steinernen Sizzbänke längs den Wänden und in den Fenstervertiefungen wurden weggebrochen, mehre Fenster vermauert, die verglasten Thonfliesen vom Boden aufgenommen und der Boden mit Sand beschüttet. Als die Franzosen im Jahre 1807 Marienburg besezzten, wurde der Konvents-Remter zuerst als Werkstätte für die Zimmerleute benuzzt, dann in einen Pferdestall und zulezzt in ein Militär-Lazareth verwandelt. Am 22. November 1808 verließen die Franzosen Marienburg, aber schon im Jahre 1812 besezzten sie, als sie nach Russland marschirten, abermals Marienburg und richteten den Konvents-Remter wieder zu einem Militär-Lazarethe ein, indem sie durch eine hölzerne Zwischendekke den Saal in zwei Stokkwerke abtheilten.

In diesem Zustande blieb der Remter, bis im Jahre 1817 beschlossen wurde, auch diesen Saal wieder so herzustellen, wie er in der Ordenszeit gewesen war. Die Wiederherstellung in den jezzigen Stand wurde auf Kosten der westpreussischen Städte und Kreise in den Jahren 1820 und 1821 bewerkstelligt.

Unmittelbar an die nördliche Wand des Konvents-Remters stößt die Konvents-Küche, zu welcher ein besonderer Eingang vom Schlosshofe führt. Auch dieser Raum ist wieder ganz so hergestellt, wie er zur Ordenszeit war. Er ist 48 Fuß lang, 26 Fuß breit, 16 Fuß hoch, mit einem Kreuzgewölbe überspannt

und zwei ſtarke runde Granitpfeiler tragen den Mantel des großen Heerdes, auf dem täglich die Speiſen für den Konvent zubereitet wurden, und den Schornſtein und unterſtützen zugleich das Gewölbe. Die Küche hat ein kleineres Fenſter nach dem Hofe und zwei große Fenſter nach der Nogat; leztere haben gegliederte Gewände und Mittelpfoſten von Stukk, die oben mit halben Kleeblättern, ebenfalls in Stukk, verziert ſind. Von den beiden, ſeitswärts vom Heerde befindlichen, mit einem Tonnengewölbe verſehenen Gemächern, die gegenwärtig zur Wohnung für den Schloſſdiener eingerichtet ſind, war das größere, nach dem Hofe gelegene, die Küchenkammer und das kleinere, nach der Nogat gelegene, die Stube des Konvents-Koches. Unweit dem Heerde iſt in dem Fußboden eine runde Oeffnung, durch welche aus den darunter gelegenen Kellern das für die Küche Nothwendige heraufgewunden wurde. Unter der Konvents-Küche und dem Konvents-Remter erſtrekken ſich nämlich weite Kellerräume, welche zur Aufbewahrung der großen Maſſe von Vorräthen dienten, die zur Unterhaltung des zahlreichen Konventes dieſes Ordenshauſes erforderlich waren. Dieſe Kellerräume ſenken ſich in zwei Geſchoſſen tief in die Erde hinab.

Das obere Kellergeſchoſſ unter dem Remter, in welches vom Schloſſhofe ein Kellerhals an dem Südende des Remters hinabführt, wird durch den oben beſchriebenen großen Ofen, der durch beide Kellergeſchoſſe geht, in zwei große Räume getheilt. Der vordere Theil umfaſſt gerade die Hälfte des darüber liegenden Remters und bildet die Grundlage des erſten Pfeilers desſelben. Das Gewölbe dieſer beiden Räume wird, ebenſo wie das Gewölbe des Remters, von drei mächtigen gemauerten Pfeilern getragen; ein Pfeiler ſteht in der Mitte des vorderen Raumes, die beiden anderen aber ſind durch den Ofen verbaut. An den Wänden des Gewölbes ſind auf den Fußboden ſtarke Krag-

steine aufgesezzt, aus denen das Gewölbe mit seinen gewaltigen Steingurten sich emporhebt. Die Kellerlöcher auf der Westseite (nach der Nogat) waren zu Schießlöchern eingerichtet, so daß auch von diesem Kellerraume aus das Ordenshaus vertheidigt werden konnte. Das untere Kellergeschoß wird ebenfalls durch den Ofen getheilt. Durch den vorderen Raum geht der Länge nach eine Scheidewand, auf welcher jener gewaltige Pfeiler des oberen Kellergeschosses steht. Der hintere Theil des unteren Geschosses bildet jezzt mit dem unmittelbar unter dem nördlichen Ende des Konvents-Remters gelegenen Keller des oberen Geschosses einen Raum, indem das Gewölbe, das früher auch hier die beiden Geschosse von einander trennte, eingeschlagen ist. Die Kellerräume unter der Konventsküche waren früher auch in ihrer Höhe getheilt, aber nur durch eine Balkenlage. In der Mitte steht eine starke viereckige Mauer, welche die Grundlage des Heerdes und des Schornsteines ist.

Die Konvents-Küche wurde noch im Jahre 1772 bei Gelegenheit der Huldigung ihrer Bestimmung gemäß benuzzt, dann aber theilte auch sie das Schikksal der übrigen Räume des Schlosses. Ein Theil der Küche und die anstoßende Küchenkammer wurden, indem gleichzeitig große Fensteröffnungen in die Außenmauern eingebrochen wurden, in Wohnstuben, der Heerd in eine Schlafkammer und der vordere Theil der Küche in ein Wagengelaß umgewandelt, während der hintere Theil zu einem Stalle für Kühe und Pferde eingerichtet wurde. Die untersten Kellerräume wurden in den Jahren 1807 und 1808 von den Franzosen als Werkstätte für die Feldschmiede benuzzt.

Im Jahre 1822 begann die Wiederherstellung der Konvents-Küche und zwar auf Kosten des Schloßbaufonds. Die Kellergewölbe waren in sehr schlechtem Zustande und zum Theil sogar eingestürzt; daher mußten zuerst diese Gewölbe theils reparirt,

theils ganz neu gebaut werden. In der Küche wurden vorläufig nur die ſchadhaften Wände ausgebeſſert und zwei Fenſtergewände, mit Einſchluſs der gewölbten Bogen, neu gemauert. Erſt im Jahre 1825 wurden der Feuerheerd, der Rauchmantel und der 60½ Fuß hohe Schornſtein aufgemauert.

Ueber dem Konvents-Remter und der Konvents-Küche geht in der ganzen Länge dieſes Gebäudes, ſowol auf der Oſt- als auf der Weſtſeite, ein bedekkter Vertheidigungs-Gang, zu dem eine Treppe aus der Konvents-Küche hinaufführt. Dieſer Gang befindet ſich in der dikken Mauer ſelbſt zwiſchen dem oberſten Geſchoſſe und der Balkenlage des Daches; er iſt durch die wieder zugewölbte Mauer gedekkt und mit Schießlöchern verſehen. Durch einen gemauerten Gang, der neben dem Bodenraume unter den Balkenlagen hingeht, ſtehen die beiden Vertheidigungsgänge auf der Oſt- und auf der Weſtſeite mit einander in Verbindung. Auf der innern Mauer dieſer Vertheidigungsgänge ruhen die Dachbalken nebſt dem zurükktretenden Dache. Ueber den bedekkten Vertheidigungsgängen befinden ſich neben dem Dache offene Vertheidigungs-Gänge, die nach außen durch eine mit Zinnen verſehene Bruſtwehr gedekkt ſind. Die Wiederherſtellung dieſer Vertheidigungs-Gänge und Zinnen, die erſt im Jahre 1785 abgebrochen ſind, wurde in den Jahren 1828 bis 1831 aus Beiträgen der Offizierkorps der Armee ausgeführt.

Der ſüdliche Theil des weſtlichen Schloſſflügels,

das Hochmeiſterſchloſs,

ſtößt unmittelbar an den Konvents-Remter, ſpringt aber ungefähr 20 Fuß in den Hof vor. Es erſtrekkt ſich von Norden nach Süden bis hart an den trokknen Graben in einer Länge von 110 Fuß und längs dieſem Graben von Oſten nach Weſten in einer Länge von 170 Fuß. Der weſtlichſte Theil bildet einen vor-

ſpringenden Flügel von 85 Fuß Länge und 63 bis 78 Fuß Breite. Auf der Hofſeite hat dieſes mächtige Gebäude bis zu den Zinnen eine Höhe von 34 Fuß und liegt mit zwei Geſchoſſen 28 Fuß tief unter der Erde; die Süd- und die Weſtſeite erheben ſich von dem Grunde des trokkenen Grabens bis zu den Zinnen 76 Fuß hoch und auf dieſer Seite liegen auch die Kellergeſchoſſe über der Erde.

Das Hochmeiſterſchloſſ beſteht aus zwei Theilen, dem nach dem Hofe gelegenen Vordergebäude und dem gegen Weſten vorſpringenden Flügel, die aber ſowol im Aeußern als auch im Innern ſo vollſtändig mit einander verbunden ſind, daſſ ſie ein zuſammenhängendes Ganzes bilden. Urſprünglich beſtand das Hochmeiſterſchloſſ nur aus dem Vordergebäude und der weſtliche Flügel iſt erſt ſpäter an dieſes angebaut. Denn mitten durch die Hochmeiſterwohnung hindurch zieht ſich die ſüdliche Fortſezzung der Weſtmauer des Konvents-Remters und noch jezt läſſt ſich in allen Geſchoſſen der ehemalige Hauptabſchluſſ des Hochmeiſterſchloſſes an dieſer Stelle verfolgen. Weſtlich dieſer Mauer zeigen alle Räume des vorſpringenden Flügels einen durchaus andern Charakter als die anderen öſtlicher gelegenen Theile. Während nämlich die Räume dieſer älteren Bautheile wie zufällig durch einander geworfen ſcheinen, läſſt der neuere Anbau von der Sohle bis zu den Prachtſälen hinauf einen einzigen in dem Kopfe eines einzigen Baumeiſters entſtandenen Plan erkennen. Jedes der vier Geſchoſſe dieſes Flügels zeigt den bis ins Einzelne wohlgeordneten Plan eines und desſelben Baumeiſters und die über einander liegenden Geſchoſſe wiederholen ihn dreimal, nur mit einzelnen ſehr durchdachten Abänderungen, die aber auch auf einen von Grund aus bereits feſtgeſtellten Bauplan hindeuten, wie die von unten nach oben in allen Geſchoſſen zunehmende Leichtigkeit und Eleganz aller Verhältniſſe und Details. Ueber dem Ganzen er-

hebt sich dann der hohe Prachtbau der Hochmeisterwohnung, deren Anlage in sich so unabhängig begründet ist, daß man sieht, sie war — wenigstens in dem betreffenden vortretenden Flügel — von unteren Strukturen nicht abhängig. Auch im Aeußeren bildet der westlich vortretende Flügel der Hochmeisterwohnung einen durch Größe und eigenthümliche Architektur ausgezeichneten Baukörper, der sich hiedurch schon als ein gesondertes Ganzes charakterisirt. Ueberdieß ist dieser Flügel nicht unter einem Dache mit dem Vordergebäude, sondern hat ein besonderes Dach, während das Vordergebäude mit zwei Dächern, von denen das eine etwas höher ist als das andere, eingedekkt ist.

Das Hochmeisterschloß hat auf allen Seiten weit vortretende Strebepfeiler, die aber oben unter dem Zinnengange überwölbt und so mit einander verbunden sind, daß sie als Theile des Gebäudes erscheinen. Jedes dieser Gewölbe war ehemals oben noch mit einer länglichen Spalte versehen, aus der heißes Wasser, Pech, Oel ꝛc. auf die Angreifenden, die bis hieher vorgedrungen waren, herabgegossen werden konnten. Die Seite der Hochmeisterwohnung nach dem Schloßhofe (Ostseite) und die entgegengesezte nach der Nogat (Westseite) sind auffallend reicher verziert, als die übrigen Theile des Schlosses, welches sonst im Ganzen äußerlich große Einfachheit zeigt. Als bezeichnend für die Zeit des Baues dieses Schloßtheiles ist noch hervorzuheben, daß alle Fenster viereckig sind, mit einem geraden Sturze und einem flachen Bogen darüber, während alle Fenster im hohen Schlosse spizzbogig waren. Die viereckige Form der Fenster mit geraden Sturzen und geraden Fensterkreuzen ist erst in der späteren bürgerlichen Baukunst des Mittelalters vorherrschend gewesen, und hiedurch wird die Ansicht unterstüzt, daß der Prachtbau der Hochmeisterwohnung später ausgeführt ist, als der Bau des Konvents-Remters, der durch schlanke, hohe Spizzbogen-Fenster erleuchtet wird.

Die Seite nach dem Schloſshofe iſt leicht und licht. Fünf Fenſter ſtehen neben einander; jedes der drei ſüdlichen beſteht aus ſieben Fächern in drei Abtheilungen über einander, indem die oberſte Abtheilung nur ein Fach, die beiden anderen aber je drei Fächer enthalten, von denen die der unterſten Abtheilung faſt noch einmal ſo groß ſind, als die Fächer der oberen. Das vierte und fünfte Fenſter haben auch drei Abtheilungen, das vierte hat aber in der zweiten und dritten Abtheilung nur zwei Fächer und das fünfte in der zweiten Abtheilung zwei und in der dritten vier Fächer neben einander. Die Fenſtereinfaſſungen und die Fenſterkreuze ſind theils von Sandſtein, theils von Kalkſtein, was ebenfalls für eine ſpätere Bauzeit der Hochmeiſterwohnung zeugt, denn Fenſterkreuze von Hauſtein gehörten auch erſt der ſpäteren bürgerlichen Baukunſt an. Die Pfeiler zwiſchen den Fenſtern ſind ſchwach im Verhältniſſe zu den anderen Mauern. Unten ſind daher ſtarke, viereckige Mauerpfeiler vorgebaut, die bis an die Fenſterbrüſtung reichen, und auf dieſer ſtehen ſechs ſchlanke und ſchöne Granitpfeiler, meiſtens vor den oberen Mauerpfeilern, doch auch einer vor einem Fenſter ſelbſt, da in ihrer Entfernung von einander keine Uebereinſtimmung herrſcht. Die Füße dieſer Granitpfeiler ſind einfach verziert, die Kopfgeſimſe dagegen mit verſchiedenen, zuſammengeſezzten Darſtellungen in erhabener Arbeit geſchmükkt. In Zweidrittheile ihrer Höhe ſind dieſe Pfeiler durch ſtarke Bindeſteine von Kalkſtein mit der dahinter liegenden Mauer verbunden, wodurch ſie Feſtigkeit erhalten. Auf ihren Kopfgeſimſen ſtehen ſtarke, rundgewölbte Mauerbogen. Während der Belagerung der Marienburg durch die Polen im Jahre 1410 wurde dieſe Seite der Hochmeiſterwohnung durch feindliche Kugeln größtentheils zerſtört und muſſte nach dem Frieden faſt ganz neu gebaut werden. In der polniſchen Zeit wurden die Zwiſchenräume zwiſchen und hinter den Pfeilern mit zwei Fuß dikkem Mauerwerk

ausgefüllt, so daſſ dieſe Seite eine volle Wand bildete und die zierlichen Granitpfeiler ſelbſt vollſtändig vermauert waren. In dieſem Zuſtande blieb dieſe Seite der Hochmeiſterwohnung, bis im Jahre 1823 die Fürſten Reuß zu Greitz, Schleitz, Lobenſtein und Ebersdorf, um das Andenken ihres großen Vorfahren, des Hochmeiſters Heinrich von Plauen, zu ehren, dieſelbe in ihrer früheren zierlichen Schönheit wieder herſtellen und mit dem in Stein gehauenen Plauenſchen Wappen ſchmükken ließen. Die Wiederherſtellung war überaus ſchwierig und wurde erſt im Jahre 1827 vollendet.

An das Nordende dieſer öſtlichen Seite der Hochmeiſterwohnung ſchließt ſich die Hauskapelle des Meiſters an, doch liegt dieſelbe nicht in derſelben Fluchtlinie, ſondern tritt 7 Fuß nach dem Schloſſhofe vor. Die jezzige Oſtſeite der Kapelle iſt wahrſcheinlich ſchon eine Veränderung der urſprünglichen Anlage. Auf dem Hofe nämlich bemerkt man, daſſ vor der Oſtwand der Kapelle ſich im Fußboden altes Gemäuer befindet, welches ſich mit drei Polygonſeiten einer älteren Mauer, gegen welche die ſüdliche Grundmauer der Kapelle gegenſtößt, der Art vorlegt, daſſ die beiden ſchrägen Seiten die Fortſezzung der beiden äußeren Spizzpfeiler des Unterbaues der Kapelle bilden. Wirklich befindet ſich tiefer noch ein Raum, der mit einem dreiſeitigen Polygon von derſelben Ausdehnung, wie ihn das obere Mauerwerk verlangt, vor die Oſtmauer der Kapelle vortritt. Hienach iſt zu vermuthen, daſſ dieſes die Grundmauer eines Polygonſchluſſes der Kapelle iſt, die ehemals auch im Aeußern ſichtbar geweſen ſein wird. Die Kapelle hat in der Oſtwand drei kleine ſpizzbogige Fenſter, von denen das mittlere höher ſteht als die beiden anderen, und in der Nordwand ein größeres Spizzbogenfenſter. In der polniſchen Zeit waren ſämmtliche Fenſter vermauert und an der Nordſeite war ein plumper Anbau angebracht, welcher den Eingang zu den

Räumen der ehemaligen Hochmeiſterwohnung enthielt. Die Wiederherſtellung des Aeußeren der Kapelle begann im Jahre 1819 damit, daſſ die Fenſter wieder ausgebrochen und in ihrer früheren Geſtalt neugemacht wurden, nachdem der verunſtaltende Anbau abgebrochen war. Im Jahre 1827 wurde der Giebel neu erbaut; derſelbe hat vier ſchlanke Giebelpfeiler, zwiſchen denen drei ſpizzbogige Mauerblenden mit Stukkverzierungen ſind, und die Giebelſpizze, über welche die beiden mittleren Pfeiler hoch emporragen, iſt mit einem vergoldeten Kreuze geſchmükkt.

Wenn die öſtliche Seite der Hochmeiſterwohnung durch ihre zierliche Schönheit einen gefälligen Eindrukk macht, ſo imponirt die entgegengeſezte, der Nogat zugewandte Seite durch die gewaltige Maſſenhaftigkeit und die ſtaunenerregende Kühnheit des Baues. Der mächtige große Remter des Meiſters, der das oberſte Geſchoſſ des vortretenden weſtlichen Flügels einnimmt, wird von zehn Strebepfeilern und zwei Seitenmauern, von denen die eine gegen Süden auch als Strebepfeiler zu betrachten iſt, im Ganzen alſo von elf Strebepfeilern gehalten, welche die Steine in ihre Fugen zwingen und dem Drukke der Laſt, dem Schieben der Gewölbe widerſtehen. Breit vortretend, wie Flügel die Fenſter beſchattend, muſſten dieſe Strebepfeiler das Einfallen des Lichtes in den Remter beſchränken, aber der Künſtler wuſſte durch ſeinen kühnen Entwurf auch dem zu begegnen. Gegen Süden ſtehen vier Strebepfeiler und ein fünfter, der mächtigſte, iſt der ſüdweſtliche Ekkpfeiler. Von dieſen wurden die drei öſtlichen Strebepfeiler — der öſtlichſte bildet zugleich die dikke Seitenmauer gegen des Meiſters kleinen Remter — ganz erhalten. Eine gleiche Verſtärkung lag an der anderen, der nordöſtlichen Ekke des großen Remters; dieſe Verſtärkung geht, wie auf der Südſeite gegenüber, bis zur Mitte der Saaleslänge. Von der Sohle der unteren Fenſterbrüſtung an bis zur Höhe der unteren Fenſterreihe iſt der

Strebepfeiler beinahe ganz weggelaſſen; nur ein kleines, dabei auch noch abgeſchmiegtes und verringertes Stükk desſelben blieb vor der Mauer ſtehen. Da nun aber auch die ſchmale Mauer aus gebrannten Ziegeln dem Drukke des Gemäuers darüber und dem Schieben der Gewölbe nicht hätte widerſtehen können, ſo iſt dieſe Mauer zwiſchen den Fenſtern der Nord- und der Weſtſeite von behauenen Kalkſteinen. Der über dem Sturze der unteren Fenſterreihe wieder eintretende volle Pfeiler wird in ſeinem dadurch überhangenden oberen Theile durch zwei ſchlanke, achtekkige Granitpfeiler unterſtüzzt, die auf der unteren, ſtehen gebliebenen Sohle ihre Aufſtellung haben, ſo daſſ man beim Hinausblikken aus dem Remter nichts vom Strebepfeiler, ſondern nur ein breiteres Fenſtergewände und dieſe zwei leichten zierlichen Granitpfeiler ſieht, und daſſ das Licht nun vollen Eintritt in den Saal hat. Auf dieſe Weiſe ſind der eine Strebepfeiler auf der Süd-, die drei mittleren Strebepfeiler auf der Weſt-, und der eine auf der Nordſeite eingerichtet (der andere gegen Norden iſt wieder voll, da er in der Verſtärkungslinie liegt). Ueber dieſen Granitpfeilern findet ſich am vollen Pfeiler eine ſchwache Mauerblende mit ſcheinbar Durchbrochenem, im runden Bogen verziert, um ſo von außen noch eine ſcheinbare Schmächtigung der Laſt fortzuſezzen und ihre bedeutende Stärke für das Auge zu mindern. Damit aber dem Mauerwerke ſelbſt kein Schaden geſchieht, ſtehen zwei ſtarke Eiſenſtangen von vorne zwiſchen den Pfeilern hinten gegen die Mauer auf und ſind mit derſelben verbunden und verklammert. An den Ekkpfeilern ſtehen, in der Höhe, auf jeder Seite drei dreimal abſezzende, unten ſchmäler, oben breiter werdende Kragſteine von geringer Breite oder vielmehr kragſteinartige Unterſazzflächen von Kalkſtein, welche ſcheinbare Träger der darüber mehr hervortretenden Zinnen ſind. Die zwei großen Ekkpfeiler, die thurmähnlich — wie auch die Zinnen darauf Ekkthürme andeuten — aber nicht

inwendig hohl, sondern voll sind, konnten nicht durchbrochen werden, ohne der ganzen Masse den Einsturz zu drohen, denn sie zum Theil allein müssen dem Drukke des Saalgewölbes und des Daches widerstehen; sie aber ganz zu lassen, würde eine unangenehme Schwerfälligkeit gegeben haben, daher sind sie an den Ekken, die von dem Innern des Saales aus sichtbar sind, nach außen zu um 3½ Fuß abgeschmiegt. Der dadurch entstehende, überhangende Theil des Strebepfeilers wurde an jeder Ekke durch einen Granitpfeiler unterstüzt, wodurch der Ekkpfeiler die Gestalt eines ungleichseitigen Fünfekkes erhalten hat.

Ueber dem obersten Geschosse zieht sich um das ganze Hochmeisterschloss bis zum Konvents-Remter hin eine mit gegliederten Ziegeln und Stukkverzierungen reich geschmükkte Brustwehrmauer mit 10 Fuß hohen Zinnen. Auf der Westseite (nach der Nogat) über dem großen Remter springt die Brustwehr auf den beiden mächtigen, oben beschriebenen Ekkpfeilern über die Mauer hinaus und bildet zwei achtekkige Erker.

Das Hochmeisterschloss enthält, mit Ausnahme des vordersten, an dem Hofe gelegenen Theiles, vier Geschosse über einander, das untere und das obere Kellergeschoss, das Erdgeschoss und das oberste oder das Prachtgeschoss.

Wir beginnen die Wanderung durch die weiten Räume mit dem obersten Geschosse, das diejenigen Säle und Gemächer umfasst, welche die eigentliche Hochmeisterwohnung bildeten.

Das Prachtgeschoss.

Der Haupt-Eingang zu diesem Geschosse befindet sich auf der Nordseite des vor die Fluchtlinie des Konvents-Remters vortretenden Theiles des Hochmeisterschlosses, unmittelbar unter der Kapelle des Meisters. Durch diesen Eingang gelangen wir durch eine, 12 und 10 Fuß weite, mit einem Kreuzgewölbe

überſpannte Halle auf eine breite, ſteinerne Treppe und treten unter einem 15 Fuß hohen, prächtigen Spizzbogen in die Hausflur der hochmeiſterlichen Wohnung.

Die Hausflur, 54½ Fuß lang und 20 bis 21 Fuß breit, hat rechts vom Eingange noch das alterthümliche, ſpizzbogenförmige Kreuzgewölbe, das auf einem 15 Zoll ſtarken, achtekkigen Granitpfeiler ruht. Die Gewölbe des nach dem Schloſſhofe gelegenen Theiles der Hausflur waren dagegen ſchon in der polniſchen Zeit eingeſchlagen, und durch eine Balkenlage war dieſer Raum in zwei Stokkwerke eingetheilt, welche verſchiedene Stuben, Kammern und Hausfluren enthielten. Im J. 1823 jedoch wurden die Zwiſchendekken wieder entfernt, der öſtliche Theil der Flur neu eingewölbt und die ganze Hausflur wieder ſo hergeſtellt, wie ſie in der Ordenszeit geweſen. Die Koſten der Wiederherſtellung ſind aus den Beiträgen der königl. Haupt-Bank in Berlin, des Staatsminiſters Freiherrn von Stein und des Oberpräſidenten von Weſtfalen, von Vincke beſtritten. Das Gewölbe des öſtlichen Theiles wird jezzt wieder von einem viereckigen, flachen Granitpfeiler, an welchem das v. Vinckeſche Wappen in erhabener Arbeit angebracht iſt, und von drei neben einander ſtehenden, achtekkigen Granitpfeilern getragen; lezztere haben einen gemeinſamen Fuß und einen gemeinſamen Knauf von Kalkſtein und dieſer iſt mit dem v. Steinſchen Wappen geſchmükkt. Der Fußboden wurde mit Kalkſteinflieſen neu ausgelegt. Die Wände waren in der Ordenszeit gemalt und die Seitenwand zur Rechten der Treppe zeigt noch die Ueberreſte des Wappenſchildes der Jungingen auf röthlichem Grunde. Die beiden Fenſter nach dem Hofe, welche vermauert waren, ſind neu hergeſtellt und mit Glasmalereien geſchmükkt. Das linke (nördliche) Fenſter enthält in dem oberſten Fache das, auf Koſten der Fürſten Reuß gemalte Bildniſſ des Hochmeiſters Heinrich von

Plauen, und in den unteren Fächern die Wappen der Familien v. Stutterheim und v. Schrötter und nebenbei in einer dem Fensterfache ganz ähnlichen Blende das auf einer Kupferplatte gemalte Wappen der Familie v. Ingersleben. Das rechte (südliche) Fenster hat in dem obersten Fache das Bildniß des Hochmeisters Michael Küchmeister v. Sternberg, das auf Kosten der Familie Küchmeister v. Sternberg angefertigt ist, und in den unteren Fächern die Wappen der Familien v. Boyen, Köhn v. Jaski, v. Esebeck und v. Saucken.

An den Wänden hängen alte Oelgemälde, die Bildnisse der Hochmeister Hanno v. Sangershausen, Konrad v. Jungingen, Konrad v. Wallenrodt, Konrad Zöllner v. Rothenstein und Konrad v. Erlichshausen; das Bildniß des Hochmeisters v. Sangershausen ist aus dem Dominikanerkloster in Thorn im J. 1820 an das Schloß gelangt, die übrigen Hochmeisterbilder sind im Kloster zu Karthaus aufgefunden. Zwischen diesen Bildern und an den Wänden des Treppenaufganges sind alte Ritterrüstungen und Waffen aufgehängt und dem Eingange gegenüber steht ein Ritter in voller Rüstung und mit geschlossenem Visiere. Diese Rüstungen und Waffen sind Geschenke zur Ausschmükkung des Schlosses; zwei Harnische hat die Stadt Braunsberg im J. 1825, einen Dolch und eine Streitart, welche der Ritter Wickerode einst geführt haben soll, die Gräfin v. Krokow im J. 1828 und alles übrige der Reichsfreiherr v. d. Noddgerie zu Pfefferkorn im J. 1834 geschenkt. Auf der südlichen Wand, zunächst dem Fenster, bemerken wir Henneberger's Landtafel von Preussen vom J. 1638 und die Kupferplatte von der 1722 erschienenen Karte zu Hartwichs Beschreibung der Werder; lezztere ist ein Geschenk des Geh. Regierungsrathes Roscius in Marienwerder.

Dem Aufgange von der Treppe gegenüber sind in der Wand die Spuren einer großen Thüre zu erkennen, die ehemals von der

Hausflur unmittelbar in des Meisters Wohnung führte. Diese Thüröffnung ist aber bei der Wiederherstellung des Schlosses vermauert und wir müssen jezzt aus der Hausflur erst in einen rechts von diesem ehemaligen Eingange liegenden dunkeln Gang treten, wenn wir in die Wohngemächer des Hochmeisters gelangen wollen.

Von der Hausflur erstrekkt sich in westlicher Richtung ein 63 Fuß langer, 10⅓ Fuß breiter und 24 Fuß hoher Gang, dessen Gewölbe aus Kreuzkappen besteht und mit gegliederten Gurten und Rosetten verziert ist. Der Gang wird durch fünf hohe und breite Fenster freundlich erhellt, von denen vier in der langen nördlichen und eins in der schmalen Wand steht, welche den Gang gegen W sten schließt. Die nördliche Wand ist, damit mehr Licht hereinfallen kann, innerhalb sehr bedeutend abgeschwächt; der obere, überhangende Theil der Mauer, wird an den beiden ersten Fenstern durch zwei über einander stehende schlanke, achtekkige Granitpfeiler unterstüzzt, die ungefähr in der Mitte der Fensterhöhe durch einen Bindestein — von der Dikke des Pfeilers — mit der dahinter liegenden Hauptmauer verbunden sind, welche hier, um bei ihrer Abschwächung mehr Festigkeit zu gewinnen, nicht aus Ziegeln, sondern aus behauenen Kalksteinen aufgeführt ist. Zwischen dem dritten und dem vierten Fenster fehlt der untere Pfeiler und es ist der obere Pfeiler unter dem Bindesteine mit einem Kragsteine abgefangen, um für „des Meisters Handfaß" Raum zu gewinnen, welches hier neben dem vor dem dritten Fenster befindlichen Brunnen stand. Im J. 1786 hatte man diesen Kragstein untermauert, weil man befürchtete, es möchte das von demselben getragene Gewölbe zusammenstürzen; 1817 aber ist diese Mauer wieder weggebrochen. An dem vierten Fenster steht, vor dem vollen Ekkmauerpfeiler, ein achtekkiger Granitpfeiler, wie an den beiden ersten Fenstern, doch fehlt über

demſelben der Bindeſtein, indem die volle Ekkmauer auf ihm ruht; ſeine Höhe iſt der Höhe der anderen Pfeiler bis zum Bindeſteine gleich. Jedes dieſer vier Fenſter hat unten und oben zwei Fächer, die durch breite, einfach verzierte Kreuze von Sand- und Kalkſtein gebildet ſind. Das fünfte Fenſter, am Ende des Ganges, hat unten drei Fächer neben einander und oben zwei Fächer. Alle Fenſter haben einen geraden Sturz. Die Brüſtungen, ſteinernen Platten, Fenſterkreuze, Pfoſten und Stukkverzierungen an den Fenſtern waren im J. 1786 großentheils weggebrochen und muſſten erneuert werden, doch haben die Fenſter ganz ihre alte Form wiedererhalten. Das Gewölbe dieſes Ganges iſt in ſeiner Alterthümlichkeit alle Jahrhunderte der Zerſtörung hindurch unverſehrt geblieben; die Wölbung ſteigt ſehr hoch und im ſchlankſten Spizzbogen empor, die einfachen, aber hervorragenden Rippen des Gewölbes ſtehen oben in der Höhe auf kleinen Simſen. An der nördlichen Wand liegt auf dem Fußboden in der ganzen Länge des Ganges als eine Stufe eine Steinplatte, die etwa 1½ Fuß breit und einen halben Fuß hoch iſt.

Die fünf Fenſter ſind aus den Beiträgen der Gymnaſien der Provinz Preuſſen, des Kriegsrathes Scheffner in Königsberg und der Univerſität zu Königsberg wiederhergeſtellt und mit Glasgemälden geſchmükkt. Das erſte der drei Fenſter, welche die Stiftung der preuſſiſchen Gymnaſien ſind, enthält in dem rechten oberen Fache Chriſtus mit der Unterſchrift: „Er lehrte und liebte", und in dem linken einen Greis, der einen Jüngling führt, mit der Ueberſchrift: „i pede fausto, quo te sapientia ducit". In dem zweiten Fenſter iſt in dem rechten Fache der oberen Hälfte der Erzengel Michael mit einem Flammenſchwerte in der Rechten und einer Wage in der Linken dargeſtellt; auf der einen Wagſchale liegt ein geflügelter Engelskopf, auf der andern ſizt eine Teufelsgeſtalt, die ſich ver-

gebens bemüht, ihre in die Höhe geſchnellte Schale herunter zu drükken. Ueber dieſem Bilde leſen wir die Worte: „pro iudice vindex“. Das linke Fach dieſer Fenſterhälfte enthält den Ritter St. Georg, wie er den Lindwurm tödtet, mit der Ueberſchrift: „tu contra audentior ito“. Das dritte Fenſter hat in dem rechten oberen Fache einen ſchwebenden Genius mit einer brennenden Fakkel in der Rechten und der Ueberſchrift: „lumina spargo“; das linke Fach zeigt einen Eichenkranz, auf welchem eine Harfe und ein Schwert liegen, und darüber und darunter ſtehen die Worte: „Und wer kein Krieger iſt, ſoll auch kein Hirte ſein“. Die unteren Fächer dieſer drei Fenſter tragen in fortlaufender Schrift folgende, auf die Stiftung bezügliche Inſchrift in altdeutſchen Buchſtaben: „mansuetioris vitae et Germanae humanitatis hac in terra auctoribus fortibus strenuis hoc pietatis documentum posuerunt veteris Borussiae gymnasia anno salutis MDCCCXXII“. — Das vierte Fenſter iſt von dem Kriegsrathe Scheffner geſtiftet; das Gemälde ſtellt den König Saul dar, vor dem David die Harfe ſpielt. — Das fünfte Fenſter iſt die Stiftung der Profeſſoren und der Studirenden der Univerſität Königsberg, daher enthält der obere Theil links den Stifter der Univerſität, den Herzog Albrecht, und rechts den erſten Rektor Georg Sabinus. In den unteren drei Fenſterflügeln bemerken wir links einen Eichen- und einen Lorbeerzweig, auf denen ein Zepter und ein Schwert liegen, in der Mitte das hochmeiſterliche Wappen, und rechts einen Lorbeerkranz, der zwei Zepter umſchließt.

In der Seitenmauer vor dem dritten Fenſter befindet ſich die mit behauenen Kalkſteinen eingefaſſte Oeffnung des runden Brunnens — Meiſters Born —, der 55 Fuß tief durch alle vier Geſchoſſe dieſes Schloſſflügels hinabgeht und in der Tiefe mit behauenen Granitblökken eingefaſſt iſt. Er war ſo einge-

richtet, daſſ in allen Geſchoſſen vermittelſt Leinen das Waſſer aus demſelben emporgewunden werden konnte. Neben der Brunnen-Oeffnung in dem Gange des Prachtgeſchoſſes liegt eine mit einer Vertiefung und Abzugröhren verſehene Kalkſteinplatte, auf der zur Ordenszeit „des Meiſters Handfaſſ" geſtanden hat, ein aus Stein in Form einer Urne zierlich gearbeitetes Gefäß mit Krähnen, worin das geſchöpfte Waſſer bis zum Verbrauche aufbewahrt wurde. Vor dem Brunnen, in dem Fußboden, liegt ein ſteinernes, flaches Bekken, welches, mit einem Loche verſehen, das überſprizzende oder ausgegoſſene Waſſer aufnahm und durch Rinnen von Granit ableitete, die nach außen gehen. Der Brunnen wurde im J. 1786, als der Gang durch eine Zwiſchendekke, die denſelben in zwei Stokkwerke theilte, und durch Zwiſchendekken zu kleinen Wohnräumen für Baumwollenweber eingerichtet wurde, vollſtändig verſchüttet und ſeine Stelle unkenntlich gemacht. Im J. 1817 wurde derſelbe ausgeräumt und wieder hergeſtellt. Des Meiſters Handfaſſ jedoch, welches ſchon in der polniſchen Zeit verloren gegangen ſein ſoll, konnte nicht wieder aufgefunden werden; die ſteinerne Unterlage desſelben fand man, mit Hülfe des zur Zeit der Wiederherſtellung noch lebenden lezten polniſchen Staroſten von Marienburg, v. Rerin, unter der Pumpenröhre eines Marienburger Gaſthofes und hat dieſelbe wieder an ihrer urſprünglichen Stelle angebracht.

Die Wiederherſtellung des Ganges in ſeiner alten Herrlichkeit erfolgte im J. 1822, nachdem bereits im J. 1817 die Zwiſchendekke und die Zwiſchenwände entfernt waren. Die Koſten der Wiederherſtellung — mit Ausnahme der Koſten für die fünf Fenſter — trug der Schloſſbaufonds.

An der ſüdlichen Wand des Ganges iſt der Eingang zu des Meiſters kleinem Remter, eine Thüre zu einer Windetreppe und der Eingang zu des Meiſters großem Remter. Die Winde-

treppe, die aus 112 Kalksteinstufen besteht und aus dem oberen Kellergeschosse bis zu den Zinnen hinaufführt, war vom Gange ab bis in die Tiefe verschüttet und an den Ausgängen in die unteren Geschosse vermauert; sie wurde im J. 1817 ausgeräumt und in ihrem alten Zustande unversehrt gefunden.

Der hohe und weite Eingang zu des Meisters großem Remter, unmittelbar links von dem lezzten Fenster des Ganges, ist ebenfalls durch alle Jahrhunderte der Verwüstung in seiner alterthümlichen Pracht und Schönheit erhalten. Auf jeder Seite stehen vor der Wand zwei ganze Kalksteinpfeiler und dahinter zwei halbe, welche die obere Decke des tiefgelegten Einganges tragen. Hinter diesen Pfeilern ist eine mit Stabwerk eingelegte Wand, an deren Stukkverzierungen nur die Tulpenblätter neu angesezzt sind. An beiden Seiten des Einganges ist eine Sizzbank von Stein, der die Pfeiler zur Seitenlehne dienen. Auf der breit hervortretenden Platte über der Thür ist eine geräumige Empore, von der herab wahrscheinlich einst die zu den Festmahlen im großen Remter geladenen Gäste von den „Paukern und Drommetern" mit schmetternden Trompetentönen empfangen wurden.

Durch eine breite, mit geradem Sturze eingedekkte Pforte gelangen wir in des Meisters großen Remter, den herrlichsten und prächtigsten Saal des ganzen Schlosses. Dieser mächtige Saal ist 45 Fuß lang, 45 Fuß breit und 30 ⅓ Fuß hoch und das Gewölbe, das in dem schönsten und reinsten Spizzbogen ausgeführt und mit vielen gegliederten Gurtbogen und Rosetten verziert ist und dessen Spannung 22 Fuß beträgt, ruht in der Mitte auf einem einzigen achtekkigen, glatten Granitpfeiler. Der Schaft dieses Pfeilers besteht aus einem Stükke von 12 Fuß 3 Zoll Länge und 17 Zoll Dikke und hat unten einen aus Kalkstein gearbeiteten Fuß und oben einen mit wenigen Gliedern

verzierten, ebenfalls aus Kalkſtein beſtehenden Knauf. Von dem Knaufe ſteigen, gleich den Waſſerſtrahlen eines Springbrunnens, 16 Gewölberippen zierlich und leicht empor, indem ſie anfangs nicht über die obere Knaufplatte hinwegragen und nur langſam auseinandergehen und ſich entfalten. Die Gewölbegurten ſtehen auf 16 beträchtlich aus der Mauer hervortretenden Kragſteinen mit gerundeten Gliedern. Vormals ſchlugen vier Anker, von deren Ankerhaken am Pfeiler noch einer zu ſehen iſt, in die vier Seitenwände ein, damit dieſe ungeachtet der zehn großen Fenſter dennoch dem Gewölbe widerſtreben könnten.

Der Remter wird durch eine Doppelreihe von zehn Fenſtern erleuchtet, von denen je vier auf der Süd- und der Weſtſeite und zwei auf der Nordſeite ſtehen. Die untere Reihe der Fenſter hat, mit Ausnahme der beiden erſten auf der Südſeite, drei Abtheilungen von gleicher Breite neben einander, die oberen Fenſter aber haben nur zwei Abtheilungen, deren jede ſo breit iſt wie die Abtheilungen der unteren Reihe. Jedes Fenſter iſt durch zwei Kreuze von Stukk in drei Fächer getheilt. Die Fenſter der oberen Reihe haben in jedem oberſten Fache als Verzierung ein vollſtändiges und ein halbes vierblätteriges Kleeblatt, die Fenſter der unteren Reihe aber nur ein ſolches vollſtändiges Kleeblatt von Stukk. Die Pfeiler zwiſchen den Fenſtern ſind verhältnißmäßig ſchmal und entſprechen dem zierlich aufſteigenden Granitpfeiler in der Mitte, denn die meiſten derſelben haben nur eine Breite von 2½ Fuß; der breiteſte gegen Weſten hat 5½ Fuß, der zweite hält 4 Fuß und die anderen alle haben nur die angegebene geringſte Breite. Die ebenſo kühnen, als künſtlichen und geſchmakkvollen Abſchmiegungen der äußeren Strebepfeiler vor dem Remter geſtatteten Fenſterpfeiler von ſo geringer Breite und machten es dadurch möglich, eine ſo große Zahl von Fenſtern in dem Saale anzubringen.

In der Wand gegen Osten, dem Eingange zunächst, ist eine breite Schenkbank, von welcher die Speisen und Getränke, die auf einer Windetreppe aus der hochmeisterlichen Küche im Erdgeschosse und aus den Kellern heraufgebracht waren, in den Saal gereicht wurden. Bleierne Röhren und Rinnen führten die auf der Schenkbank übergegossenen Flüssigkeiten in die Abzugsrinnen bei dem Brunnen in dem Gange hinweg. Eine volle Thüre schloss in der Ordenszeit die Schenkbank.

Auf derselben Seite, in der Nähe der Schenkbank, ist ein großer Kamin mit lang überhängendem Mantel. Ueber diesem Kamine ist an dem Schornsteine die steinere Kugel eingemauert, die während der Belagerung der Marienburg durch den König Jagiel im Jahre 1410 aus dem polnischen Lager abgeschossen wurde, um den Pfeiler in der Mitte des Remters wegzureißen, damit die zur Berathung versammelten Brüder durch den Einsturz des Gewölbes erschlagen würden. Die Kugel traf jedoch den Pfeiler nicht, sondern ging einige Zoll seitwärts von demselben vorbei und schlug über dem Kamin an der Stelle ein, wo sie noch gegenwärtig sich befindet.

Die östliche Wand war in der Ordenszeit über der Schenkbank und über dem Kamine mit gemalten Wappenschildern geschmükkt und auf den anderen Wänden sollen Ritter in glänzender, goldverzierter Rüstung zu Ross auf rothem Grunde gemalt gewesen sein; zwischen den beiden Fensterreihen lief um den ganzen Saal eine Inschrift in zwei Reihen. Längs den Wänden, mit Ausnahme der östlichen Wand, ging eine Sizzbank von Stein herum.

Dieser prachtvolle Remter, in dem einst der Hochmeister fürstliche Gäste und fremde Gesandtschaften empfangen und glänzende Festmahle gegeben war, als man die Wiederherstellung des

Schloſſes begann, gänzlich verwüſtet und von aller früheren Herrlichkeit desſelben war keine Spur mehr zu erblikken. Denn im Jahre 1785 war dieſer Saal auf Anordnung der preuſſiſchen Regierung durch den Kriegsrath Müller zu Wohnräumen und Arbeitszimmern für Baumwollenweber eingerichtet, und zu dieſem Zwekke war der Raum des Saales durch eine Zwiſchendekke in zwei Stokkwerke und durch eine Kreuz-Scheidewand, in deren Durchſchnitt der Pfeiler vermauert ſtehen blieb, in acht Stuben eingetheilt. Die Wände und ſelbſt die ſich ſenkenden Gewölbegurten waren zerhakkt, die großen Fenſter theils ganz, theils halb vermauert und durch Entfernung der ſteinernen Fenſterkreuze den kleineren Räumen anpaſſend gemacht, die ſteinernen Sizzbänke weggebrochen und durch das kunſtreiche Gewölbe vier Schornſteine in die Höhe geführt. Im Jahre 1817 wurden die eingebauten Scheidewände und Zwiſchendekken entfernt, die Vermauerungen der Fenſter herausgebrochen, das Gewölbe wiederhergeſtellt und ſo dem Saale ſeine urſprüngliche Geſtalt wiedergegeben. Die gänzliche Herſtellung und die würdige Ausſchmükkung des großen Remters übernahmen die Prinzen und Prinzeſſinnen der königlichen Familie. In den Jahren 1821 bis 1827 wurden die Glasgemälde zu den Fenſtern von Müller in Berlin, nach Zeichnungen von Wach und Kolbe, angefertigt und im Jahre 1828 eingeſezzt, nachdem die Fenſter mit neuen Stukkverzierungen geſchmükkt waren, die genau den alten Stukkverzierungen im Eingange zum Remter nachgeformt ſind. Die Verzierungen aus farbigem Glaſe über und unter den Glasgemälden ſind erſt im Jahre 1836 beendet. Die Fenſter der unteren Reihe enthalten die Namen und Wappen der Stifter und die Fenſter der oberen Reihe Darſtellungen der wichtigſten Momente aus der Geſchichte des Ordens von der Stiftung desſelben bis zu dem lezten Hochmeiſter, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg.

Beginnen wir die Betrachtung der Fenster mit der Südseite, so sehen wir in dem erſten Fenſter, dem Eingange gegenüber, oben die Krankenpflege zu Jerusalem dargeſtellt, wodurch die Stiftung des Ordens angedeutet werden ſoll, und unten die Namen und Wappen der Stifter dieſes Fenſters: Luiſe, Prinzeſſin Friedrich der Niederlande, Albrecht Prinz von Preuſſen, Alexandrine, Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin und Luiſe Prinzeſſin von Preuſſen, Gemahlin des Fürſten Radziwill. Das zweite Fenſter enthält oben die Darſtellung des Momentes, wie der Hochmeiſter Herrmann von Salza im Jahre 1226, als der Kaiſer Friedrich II. und der Papſt Honorius III. ihn und ſeine Nachfolger in den Reichsfürſtenſtand erhoben hatten, vom Papſte einen koſtbaren Ring zum Zeichen dieſer fürſtlichen Erhebung erhielt, der nachmals von Meiſter zu Meiſter überging; und unten die Wappen und Namen der Kurfürſtin Auguſte von Heſſen und des Prinzen Heinrich von Preuſſen. In dem Gemälde des dritten Fenſters erblikken wir den Kaiſer Friedrich II., wie er dem Hochmeiſter Herrmann von Salza die Erlaubniſſ ertheilt, als Reichsfürſt auf dem Schilde und in der Ordensfahne den ſchwarzen Adler zu führen (1226). In den unteren Fenſterflügeln ſind links die Wappen und Namen der Kronprinzeſſin Eliſabeth und rechts des Kronprinzen Friedrich Wilhelm; in dem mittleren Flügel iſt der Erzengel Michael im Kampfe mit dem Böſen, nach Raphael dargeſtellt. Das vierte Fenſter zeigt oben die Zerſtörung des Kloſters Oliva bei Danzig durch die heidniſchen Preuſſen im Jahre 1224, und unten in dem linken und in dem rechten Fenſterflügel die Wappen und Namen der Prinzen Wilhelm und Karl von Preuſſen, und in dem mittleren Flügel einen zur Sonne empor fliegenden Adler. Auf dem fünften Fenſter ſehen wir oben die Gründung der Burg Thorn durch den Landmeiſter Herrmann Balk (1231), und unten in dem mittleren Fenſterflügel

Wappen und Namen der Königin der Niederlande, Wilhelmine, in dem linken den Apostel Lukas und in dem rechten die heilige Cäcilia. Das Gemälde des sechsten Fensters, das von der Prinzessin Luise von Preussen, dem Prinzen Friedrich von Preussen und der Herzogin Friederike von Dessau gestiftet ist, deutet in dem Einzuge des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen in die Marienburg die im Jahre 1309 erfolgte Verlegung der Residenz des Hochmeisters von Venedig nach Marienburg an. Die unteren Fensterflügel enthalten die Wappen und Namen der Stifter. Auf dem siebenten Fenster erblikken wir Ludwig IX., König von Frankreich, wie er dem Hochmeister Heinrich Grafen von Hohenlohe, als Zeichen seiner dem Orden günstigen Gesinnung, die Erlaubniss ertheilt, das Ordenskreuz an den Ekken mit den goldenen Lilien des französischen Wappens zu verzieren; und in dem mittleren unteren Fensterflügel eine neben einem Brunnen sizzende weibliche Gestalt mit Krone und Heiligenschein, neben der ein Knabe in halb knieender Stellung steht, zu dessen Füßen zerbrochene Fesseln liegen. Der linke und der rechte Fensterflügel tragen die Wappen und Namen der Stifter dieses Fensters: Marianne, Prinzessin Wilhelm von Preussen und Wilhelm, Prinz von Preussen. Auf dem achten Fenster empfängt der Hochmeister Konrad Zöllner von Rothenstein vor der Marienburg, deren Nogatseite den Hintergrund des Gemäldes bildet, die Gesandten des Königs Richard II. von England (1385). Die unteren Fensterflügel enthalten links: die Namen und Wappen der Großfürstin Alexandra Feodorowna (Prinzessin Charlotte von Preussen), rechts des Großfürsten Nikolaus Paulowitsch von Rußland, und in der Mitte den Ritter St. Georg zu Roß im Kampfe mit dem Drachen. Auf dem neunten Fenster ist eine Szene aus der Vertheidigung der Marienburg durch Heinrich von Plauen gegen die stürmenden Polen (1410) dargestellt. Die unteren Fensterflügel zeigen links

den Apostel Markus, rechts den Apostel Matthäus und in der Mitte Wappen und Namen des Prinzen August von Preussen. Das zehnte Fenster ist, wie die Wappen und Namen auf den unteren Fensterflügeln andeuten, eine Stiftung des Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz, des Herzogs Ernst von Kumberland und der Herzogin Friederike von Kumberland. Das in dem oberen Theile dieses Fensters befindliche Gemälde hat eine — jedoch nie stattgefundene — Vertheidigung Martin Luthers auf dem Reichstage zu Worms (1521) durch den lezzten Hochmeister, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, zum Gegenstande.

Im Jahre 1828 wurde der Eingang des großen Remters mit einer in alterthümlicher Form gearbeiteten, eichenen Thüre und die Schenkbank mit einer großen Platte von Porphyr versehen; in den Jahren 1828 und 1829 wurde der Fußboden mit schwarzen und weißen verglasten Thonfliesen ausgelegt, die nach dem Muster derjenigen Fliesen angefertigt sind, welche man bei Ausräumung des Saales noch vorgefunden hat, und im Jahre 1833 hat die Schenkbank eine, nach Schinkels Entwurf, kunstvoll gearbeitete Thüre erhalten. Im Jahre 1838 sind auch die steinernen Sizzbänke längs den Wänden neu hergestellt und mit rothen Polsterdekken belegt, und in diesem Jahre (1854) wird der Remter noch einen neuen herrlichen Schmukk erhalten, indem der König die, mit Stukkverzierungen neu eingefassten Mauerblenden über der Thüre und auf der östlichen Wand mit zehn Freskobildern durch den berühmten Maler Kaulbach schmükken läßt, nämlich mit den Bildnissen der Hochmeister Heinrich Walpot von Passenheim, Herrmann von Salza, Siegfried von Feuchtwangen, Luther Herzog von Braunschweig, Dietrich Burggraf von Altenburg, Winrich von Kniprode, Ulrich von Jungingen und Heinrich von Plauen, und der beiden um den Orden und um das Land hochverdienten Landmeister Herrmann Balk und Meinhard

von Querfurth. — So ist denn des Meisters großer Remter aus Schutt und Verwüstung in neuer Herrlichkeit und Pracht erstanden, in seiner Herstellung und in seiner Ausschmükkung ein würdiges Denkmal einer großen Zeit.

An die Ostseite dieses Saales, jedoch gegenwärtig nicht mit demselben verbunden — Spuren in der Wand deuten eine frühere Verbindung an — grenzt des Meisters kleiner Remter, zu welchem der Eingang ebenfalls auf der südlichen Seite des großen Ganges ist. Durch eine breite, viereckige Thüre gelangen wir in eine kleine Vorhalle, aus der rechts ein Gang nach der Schenkbank des großen Remters und links ein Gang nach der Schenkbank des kleinen Remters und zu der Windetreppe führt, durch welche diese Vorhalle mit der hochmeisterlichen Küche und den Kellern in Verbindung steht. Durch eine niedrige, viereckige Eingangsthüre treten wir in den Saal selbst ein. Der kleine Remter ist 40 Fuß lang und breit und 21 Fuß hoch und die Wölbungsart desselben gleicht vollkommen der des großen Remters. Das Gewölbe ruht auch hier auf einem in der Mitte stehenden, achteckigen Granitpfeiler, der 7 Fuß 3 Zoll lang und 14 Zoll dikk ist, der Pfeiler hat kein Kopfgesimse, sondern die 16 Gurten scheinen theils unmittelbar durch die acht Kanten des Pfeilers fortgesezzt, theils gehen sie in die dazwischen liegenden Flächen scheinbar hinein. Die Gewölberippen enden auf großen und breiten, etwas schwerfällig aussehenden Vierekken, auf denen zur Verzierung einzelne Rund- und Plattstäbe, Kehlungen und dergl. angebracht sind. Die Wände waren in den Feldern zwischen den Gurtbogen in der Ordenszeit mit den Bildnissen der Hochmeister zu Roß, die ihren Sizz in der Marienburg gehabt haben, und landschaftlichem Hintergrunde geschmükkt, wovon nach der Entfernung des neueren Wandpuzzes noch einige Spuren erkennbar waren. Der Fußboden war von Stukk gelegt, wovon bei der

Ausräumung auch noch einige Spuren vorgefunden wurden, und rund um den Saal ging, wie in dem großen Remter, eine Sitzbank von Stein herum. In dem Fußboden befinden sich 14, mit Lochsteinen und kupfernen Deckeln geschlossene Heizröhren, durch die aus einem Ofen in dem oberen Kellergeschosse die erwärmte Luft in den Saal strömte. Der Saal erhält sein Licht durch vier große, viereckige Fenster in der dem Eingange gegenüberstehenden (südlichen) Wand. In der nördlichen Wand, links von der Eingangsthüre, ist die Schenkbank, welche eine gleiche Einrichtung wie die des großen Remters hat.

Der kleine Remter diente dem Hochmeister zum Speisesaale, besonders wenn Gebietiger und Komthure, die nach der Marienburg berufen waren, oder andere angesehene Gäste zur Tafel geladen waren. Im Jahre 1710 wurde dieser Saal zur Wohnung der Gräfin Cosel, der Mätresse des Königs August II. von Polen, eingerichtet. Zu diesem Zwekke wurde der Remter durch eine Zwischendekke in zwei Stokkwerke und durch Scheidewände in mehre Wohnräume getheilt, wobei der Pfeiler in der Mitte gänzlich vermauert wurde; sämmtliche Fenster wurden bis auf den Fußboden zugemauert und für die einzelnen Zimmer neue kleinere Fenster eingesezzt, sogar die Gewölbegurten über den Kragsteinen wurden zerhakkt, um für die oberen Zimmer glatte Wände zu erhalten. Die Herstellung des Remters in seiner ehemaligen Gestalt wurde im Jahre 1819 von den ostpreussischen Ständen übernommen, nachdem bereits im Jahre 1817 die Zwischendekke und die Scheidewände entfernt und das Gewölbe wiederhergestellt war. Die Fenster erhielten ihre frühere Größe und wurden mit neuen Sohlbänken, Kreuzen und Verzierungen versehen, wobei ein vorgefundenes Stükk der Sohlbank eines Fensters zum Vorbilde diente. Auch der Fußboden wurde, wie er nach den vorgefundenen Ueberresten einst gewesen, neu gelegt und längs den

Wänden wurden Sizzbänke von Stein neu aufgemauert. Da die Wiederherstellung der Bildniſſe der Hochmeiſter an den Wänden mit zu großen Schwierigkeiten verbunden war, ſo begnügte man ſich damit, den Saal weiß zu tünchen und die mittleren Abtheilungen der Fenſter — die oberen ſind aus farbigen Scheiben zuſammen geſezzt, die unteren enthalten nur weißes Glas — mit den in Farben gemalten Wappen und den Namen derjenigen Hochmeiſter zu ſchmükken, die in der Marienburg ihren Wohnſizz gehabt. So erblikken wir denn in den Fenſtern dieſes Saales die Wappen und Namen der 17 Hochmeiſter: Siegfried von Feuchtwangen, Karl Beſſart von Trier, Werner von Orſeln, Luther Herzog von Braunſchweig, Dietrich Burggraf von Altenburg, Ludolf König von Weitzau, Heinrich Duſemer von Arfberg, Winrich von Kniprode, Konrad Zöllner von Rothenſtein, Konrad von Wallenrodt, Konrad von Jungingen, Ulrich von Jungingen, Heinrich von Plauen, Michael Küchmeiſter von Sternberg, Paul Belizer von Rußdorf, Konrad von Erlichshauſen und Ludwig von Erlichshauſen.

Durch eine ſchmale und niedrige Thüre in der öſtlichen Wand des kleinen Remters kommen wir in „Meiſters Stube.“ Dieſes Gemach, 26 Fuß 8 Zoll lang, 24 Fuß breit und 16 Fuß hoch, hat ein mit gegliederten Gurten und Roſetten verziertes Sterngewölbe, das auf einem achtekkigen Granitpfeiler ruht, der mit einem Fuße und einem reich verzierten Kopfgeſimſe verſehen iſt, und ſteht durch eine kleine Thüre in der nördlichen Wand mit einem dunkeln Gange in Verbindung, welcher 30 Fuß lang, 8 Fuß breit und 18 Fuß hoch iſt, und aus welchem wir links zu der nach den Schenkbänken der beiden Remter führenden Windetreppe, gerade aus in die (oben beſchriebene) Hausflur nnd rechts in des „Meiſters Gemach“ gelangen. In der Ordenszeit enthielt dieſer Raum zwei Zimmer, „Meiſters Stube“ und „Meiſters Stübchen“, von denen lezzteres, das unmittelbar an dem Remter

lag, ein niedrigeres Gewölbe als erstere hatte. Im Jahre 1785 waren diese Gewölbe eingeschlagen und diese Räume ebenfalls zu Wohnungen für Baumwollenweber umgewandelt, indem vier kleine Stuben nebst einer Küche und einem Vorgelege eingebaut wurden. Die Zerstörung war so vollständig bewerkstelligt, dass bei der Wiederherstellung dieses Theiles des Schlosses im Jahre 1823 durchaus nicht möglich war, die ursprüngliche Gestalt dieser Räume zu ergründen. Die Wände waren dermaßen zerhakkt und verwüstet, dass die an des Meisters Gemach anstoßende Wand um 1½ Fuß verstärkt und die Scheidewand zwischen der Stube und dem dunkeln Gange ganz abgebrochen und neu aufgemauert werden musste. Der Gang wurde hierauf neu gewölbt und mit Fliesen ausgelegt, und auch der ganze vordere Raum wurde mit einem Sterngewölbe neu bedekkt, zu dessen Stüzze ein Granitpfeiler angewendet wurde, welchen man bei der Aufräumung im Schlosse aufgefunden hatte. Ebenso wurden die Thürgewände und die Sohlbänke und Kreuze der beiden an der Südseite befindlichen Fenster neugemacht, der Fußboden der Stube aus rothen und weißen Stukkfliesen zusammengefügt und die Wände grün gemalt. Die Heizung war, wie man aus aufgefundenen Spuren ersehen konnte, durch einen Ofen unter dem Fußboden und durch einen Kamin bewirkt, und danach wurden auch der Ofen in dem oberen Kellergeschosse nebst den zwei Heizröhren in dem Fußboden und der Kamin wieder hergestellt. Erst als das neue Gewölbe der Stube bereits vollendet war, ersah man im Jahre 1824 aus den alten Rechnungen vom Jahre 1785 über die Ausgaben für das Einschlagen der Gewölbe, die frühere Einrichtung dieser Räume in der Ordenszeit. Die Arbeiten waren aber schon zu weit vorgeschritten, als dass man noch so wesentliche Veränderungen hätte vornehmen können, und so sind denn gegenwärtig Meisters „Stube“ und „Stübchen“ zu einem Gemache vereinigt. Die

Kosten der Wiederherstellung hat die Stadt Königsberg hergegeben, was durch den großen Grundriss von Königsberg angedeutet wird, der an der nördlichen Wand hängt. Die beiden Fenster der Stube haben einige Königsberger Kaufleute machen und mit vier Glasgemälden schmükken lassen, welche den Dom in Königsberg, die Börse in Königsberg, den (im Jahre 1839 bei dem großen Speicherbrande abgebrannten) rothen Krahn in Königsberg und den Leuchtthurm in Pillau darstellen.

Aus des Meisters Stube gelangen wir durch eine Thüre in der östlichen Wand, in „des Meisters Gemach", das die Südostekke dieses Schlossflügels einnimmt und zwischen dem Schlosshofe und dem trokkenen Graben liegt, der das Hochmeisterschloss vom hohen Schlosse trennt. Dieses Zimmer, das gewöhnliche Wohngemach des Hochmeisters, ist 34 Fuß lang, 25 Fuß breit und 18 Fuß hoch und wird durch fünf Fenster erhellt, von denen zwei auf der Seite nach dem hohen Schlosse und drei auf der Seite nach dem Schlosshofe stehen. Das Gewölbe ist ein Sterngewölbe und ruht auf zwei schlanken Granitpfeilern in der Mitte. Des Meisters Gemach hatte schon in der Ordenszeit mannigfache Veränderungen erfahren, denn bei der Belagerung der Marienburg durch die Polen im Jahre 1410 war die nach dem Schlosshofe gelegene Mauer durch die feindlichen Kugeln so sehr beschädigt, dass diese Mauer 1411 fast ganz neu gebaut werden musste. Eine vollständige Umgestaltung aber erlitt dieser Theil des Schlosses, als in der Polenzeit die Gewölbe dieses Gemaches und der anstoßenden vorderen Hausflur eingeschlagen, die Granitpfeiler hinausgeworfen, die steinernen Sohlbänke der Fenster ausgebrochen und diese Räume durch eine Zwischendekke in zwei Stokwerke getheilt wurden, die nach polnischem Geschmakke neu ausgebaut wurden. Die Wiederherstellung dieses Gemaches begann im Jahre 1823, doch konnte dasselbe, da zuerst die

ebenfalls ganz verunstaltete, äußere Seite nach dem Schloßhofe, welche zugleich die eine Wand des Gemaches bildet, hergestellt werden mußte, nicht gleich vollständig ausgebaut werden, sondern man mußte sich in dem genannten Jahre darauf beschränken, nur das Nothwendigste herzustellen. So wurden denn 1823, nachdem alle neueren Einbauten entfernt waren, die Umfassungsmauern ausgebessert und die an die Hausflur stoßende Wand fast ganz neu aufgemauert, die auf der Südseite (nach dem hohen Schlosse) gelegenen Fenster in den Gewänden und gewölbten Bogen neu gemauert, eine große Thüröffnung, welche auf die Hausflur führte, vermauert und zwei kleinere Thüröffnungen in Gewänden und gewölbten Sturzen wiederhergestellt, und außerdem noch im Fußboden ein 21 Fuß langes und 9 Fuß breites Tonnengewölbe, seiner schlechten Beschaffenheit wegen, weggebrochen und neu aufgemauert. Erst im folgenden Jahre, als die äußere Seite hergestellt war, wurde das Gemach neu gewölbt und zwar soviel als möglich in der alterthümlichen Weise, indem man in den Seitenmauern Spuren des ehemaligen Gewölbes aufgefunden und an den vorhandenen Kragsteinen deutlich die Stellung zweier Pfeiler in der Mitte erkannt hatte. Bei der Aufräumung fand man auch die Ueberreste eines großen Kamines und einer Heizung im Fußboden; der Kamin wurde, jedoch in geringerem Umfange, neu aufgerichtet, die Heizung aber wurde nicht wiederhergestellt. Auch der Fußboden wurde mit gelben, verglasten Thonfliesen neu ausgelegt.

Die Wiederherstellung dieses Gemaches — bis auf den Fußboden, welcher eine Stiftung des Töpfermeisters Johann Wessely in Königsberg ist — haben die Magistrate der Städte der Provinz Preussen auf ihre Kosten ausführen lassen. Einige Jahre später erhielt das Gemach noch einen besonders freundlichen Schmuck dadurch, daß sämmtliche Fenster mit Glas-

malereien versehen wurden. Diese Glasgemälde, die seit dem Jahre 1828 bis zum Jahre 1851 eingesezt wurden, sind Stiftungen mehrer, größtentheils preussischer, Familien. Das erste Fenster (auf der Südseite) enthält oben die Wappen des Senators Sörmann und der Familie Friese in Danzig, unten die Wappen der Danziger Patrizier-Familie v. Schumann und der Königsberger Familie Tamnau. Im zweiten Fenster bemerken wir in den oberen Flügeln das Wappen des Freiherrn v. Korff, der Grafen zu Eulenburg, v. Egloffstein und v. Dönhoff, in den unteren Flügeln die Wappen des Landes-Ober-Bau-Direktor Schinkel und des Freiherrn v. Eichendorff. Das dritte Fenster (Ostseite) ist mit den Wappen der Familien v. Borstell, v. Brandt, Graf v. Lehndorff, v. Oldenburg, v. Farenheid, v. Bardeleben und v. Hülsen verziert. Das vierte Fenster ist eine Stiftung der gräflichen Familie v. Medem in Kurland und enthält acht Wappen mit folgenden Unterschriften: Konrad v. Medem, von 1268 bis 1272 Heermeister des deutschen Ordens in Liefland, gründete Mitau und Weißenstein; Dorothea Herzogin von Kurland und Semgallen, geb. Reichsgräfin v. Medem; Joh. Friedrich Reichsgraf v. Medem; Elisa v. d. Recke, geb. Reichsgräfin v. Medem; Joh. Friedrich Reichsgraf v. Medem; Luise geb. Gräfin v. d. Pahlen; Peter Reichsgraf v. Medem; Julie geb. Freiin v. Behr. Links von dem lezten Wappen ist ein Ritter des Schwertbrüder-Ordens und rechts ein Ritter des deutschen Ordens, beide in voller Ordenstracht, dargestellt. Das fünfte Fenster ist mit den Wappen und Emblemen derjenigen Männer geschmükkt, die sich um die Wiederherstellung des Schlosses besonders verdient gemacht haben. Oben an ist das Wappen des Burggrafen von Marienburg, Staatsministers v. Schön; darunter folgen: das Wappen des Landrathes des Marienburger Kreises Hüllmann; die Abbildung der Rogatseite des

Hochmeisterschlosses mit der Unterschrift: Dr. Wilhelm Ludwig Häbler (Prediger in Marienburg); das Wappen des Geh. Regierungs- und Baurathes Hartmann in Marienwerder; ein Blumenkranz, auf dem ein Buch mit einer Schreibfeder liegt, mit den Buchstaben J. V. in der Mitte (Professor Joh. Voigt in Königsberg); ein Bild, das eine Zusammenstellung von Werkzeugen sämmtlicher Baugewerke enthält (Ober-Deich-Inspektor Gersdorff in Marienburg); das Marienburger Stadtwappen (Bürgermeister Hüllmann in Marienburg).

An der südlichen Wand bemerken wir zwischen den Bildnissen Gersdorffs und Häblers einen höchst kunstreich aus Bernstein gearbeiteten Altar, der 15 Zoll hoch und 7 Zoll breit, in einem Glasschränkchen auf einer polirten Platte von schwarzem Marmor steht — der Justizkommissarius v. Duisburg in Danzig schenkte denselben im Jahre 1827 dem Schlosse — und an der nördlichen Wand mehre von Gersdorff gezeichnete Grundrisse, die theils die ganze Marienburg in ihrer ehemaligen Ausdehnung, theils einzelne Geschosse des Hochmeisterschlosses darstellen, und einige Ansichten von verschiedenen Theilen des Schlosses. Im Jahre 1834 ist dieses Gemach noch mit einigen Möbeln von alterthümlicher Form ausgestattet, nämlich mit einem großen Tische mit brauner Porphyrplatte, fünf Stühlen, zwei Sizzbänken und einem Bücherschranke, wodurch dieses Zimmer gewissermaßen als das gewöhnliche Wohngemach des Hochmeisters bezeichnet ist.

In der Ordenszeit führte eine der größten und breitesten Thüren in der Nordwestekke dieses Zimmers in die Hausflur, so dass der Eingang in Meisters Gemach dem großen Aufgange gerade gegenüber war. Dicht neben dieser Thüre gegen Westen war im Zimmer, wie noch einige wenige Ueberreste zeigen, ein schöner, hoher Spizzbogen, der auf der einen Seite sich an die Ekke von Meisters Stube anlehnte, auf der andern Seite auf

dem flachen Wölbbogen der Thüre aufstand. Darunter befand sich ein flacher Bogen, bedeutend niedriger und so weit in den dunkeln Gang vor Meisters Stube zurükktretend, als die Hauptthüre die Ekke von Meisters Stube überragte, so daß dieser flache Bogen den Eingang zu Meisters Stube bildete. Man trat also durch die Hauptthüre in Meisters Gemach und hatte zugleich seitwärts, durch den dunkeln Gang, den Eintritt in Meisters Stube. Diese Hauptthüre ist bei der Wiederherstellung vermauert, indem die Baumeister sich nicht getrauten, den hohen Spizzbogen, welcher bei der Einrichtung dieser Räume zu zwei Stokkwerken zerstört war, wieder auf den flachen Bogen über der großen Thüre hinzustellen, so daß gegenwärtig nur die kleine Seitenthüre in der Nordwestekke aus Meisters Gemach in den dunklen Gang und aus diesem in die Hausflur führt.

Treten wir auf diesem Wege in die Hausflur, so bemerken wir auf der gegenüberstehenden Wand derselben den Eingang zu einem 9½ Fuß langen und 5 Fuß breiten, mit Kreuzkappen überwölbten Gang, welcher unmittelbar zu Meisters Schlafkammer führt. Auf jeder Seite dieses Ganges liegt ein kleines Gemach, rechts die Dienerkammer, die nur durch ein Lichtfenster vom Treppenaufgange her Licht erhält, und links die Badestube des Meisters; lezztere ist 16 Fuß lang, 9 Fuß breit und mit einem Kreuzgewölbe überdekkt und hat ein Fenster nach der Grabenseite und ein kleineres Fenster über der Thüre, durch welches das Licht in den Gang fällt. Die Badestube hatte, wie man bei der Aufräumung gefunden, einen besondern Ofen unter dem Fußboden und drei Heizröhren; diese Heizvorrichtung ist wieder hergestellt und in der Nähe des Fensters befindet sich in der Wand eine eiserne Thüre und eine Klappe zum Verschließen der Rauchröhre.

Aus dem vordersten Theile der Hausflur gelangen wir durch einen hohen, offenen Spizzbogen neben dem nördlichen

Fenster in die Vorhalle der Kapelle des Hochmeisters. Diese Vorhalle, 14⅓ Fuß lang und 10 Fuß breit, hat ein einfaches, 17 Fuß hohes Kreuzgewölbe im Spizzbogen, das noch aus alter Zeit erhalten ist, und war, wie man aus Spuren an den Wänden ersehen hat, in der Ordenszeit vollständig ausgemalt gewesen. Als der anstoßende Theil der hochmeisterlichen Wohnung zu kleinen Stuben eingerichtet wurde, theilte man auch die Vorhalle durch eine Zwischendekke in zwei Stokwerke. Im Jahre 1818 sind die Einbauten entfernt und wenige Jahre später wurde dieser Raum in seiner alterthümlichen Gestalt wiederhergestellt. Gewölbe und Wände wurden neu gepuzzt, der Fußboden mit Kalksteinfliesen belegt, der dem offenen Eingange gegenüber gelegene, in die Kapelle führende Spizzbogen mit einer großen eichenen Thüre von alterthümlicher Form versehen und auch das gänzlich zerstörte Fenster in der Wand nach dem Schlosshofe neu hergestellt. Das Fenster — ein Spizzbogenfenster von 10 Fuß Höhe und 3 Fuß Breite — enthält in dem unteren Theile ein kleines Glasgemälde, Christus mit der Dornenkrone und im Purpurmantel darstellend, und über demselben das in Farben gemalte Wappen der Familie Sartorius v. Schwanenfeld, wodurch angedeutet werden soll, dass die Wiederherstellung dieser Vorhalle die Stiftung des Gutsbesizzers Sartorius von Schwanenfeld auf Sartowitz bei Schwetz ist.

Die an die Nordseite der Vorhalle unmittelbar anstoßende Hauskapelle des Hochmeisters ist 34 Fuß 2 Zoll lang (von Osten nach Westen) und in dem vorderen gegen Osten (nach dem Schlosshofe) gelegenen Theile 19 Fuß, in dem hinteren Theile aber nur 17 Fuß 6 Zoll breit. Der vordere Theil ist mit hohem Spizzbogen- und einem Kreuzgewölbe, welches einen einfachen Stern bildet, der hintere, gegen Westen gelegene Theil dagegen mit rundem Bogen und zwar mit einem Tonnengewölbe über-

dekkt. Dieſe verſchiedene Wölbungsart findet darin ihre Erklärung, daſſ, nach Ausweiſung alter Rechnungen, in dem hinteren Theile die Orgel ſtand und bei der Meſſe die Spielleute und die Sänger ſich befanden. An der Wand gegen Oſten ſteht auf einer kleinen Erhöhung der Altar und über demſelben ſind drei ſchmale Spizzbogenfenſter, von denen das mittlere eine höhere Stellung hat als die beiden anderen. Außer dieſen Fenſtern befindet ſich auf der Nordſeite noch ein größeres Spizzbogenfenſter, das durch einen Mittelſtokk der Länge nach in zwei Fächer getheilt iſt. Dieſes Fenſter war in der polniſchen Zeit, als in der Ekke zwiſchen der Kapelle und dem Konvents-Remter von außen ein neuer Aufgang zu dem oberen Geſchoſſe angebaut war, gänzlich vermauert, und auch die beiden niedrigen Fenſter über dem Altare waren zugemauert. Ueberhaupt hatte dieſer Raum durch die Polen eine ſo ganz veränderte Geſtalt erhalten, daſſ man die urſprüngliche Beſtimmung desſelben lange nicht errathen konnte, denn es war auch die Mauer, welche die Kapelle von der angrenzenden Schlafkammer des Hochmeiſters trennte, weggebrochen und beide Räume waren in eine große Hausflur verwandelt. Erſt als man den mit Stukkverzierungen verſehenen Bogen des Fenſters auf der Nordſeite aufgefunden, erkannte man dieſen Raum als denjenigen, wo einſt die Hauskapelle des Meiſters geweſen.

Die Wiederherſtellung begann im Jahre 1819 damit, daſſ die Fenſter wieder ausgebrochen und in ihrer früheren Geſtalt neugemacht, die Zwiſchenmauer zwiſchen der Kapelle und der Schlafkammer neu aufgeführt und die Gewölbe ausgebeſſert wurden. In den folgenden Jahren wurde die Kapelle durch die Beiträge der evangeliſchen Geiſtlichkeit der Provinz Preuſſen vollſtändig hergeſtellt und durch Geſchenke, die von verſchiedenen Seiten eingingen, in würdiger Weiſe ausgeſtattet. Die Fenſter

ſind mit Glasgemälden geſchmükkt; auf jedem der drei kleineren Fenſter iſt ein muſizirender Engel dargeſtellt, das große Fenſter auf der Nordſeite enthält in der linken Abtheilung Johannes den Täufer und in der rechten Johannes den Evangeliſten. Der Fußboden iſt in dem vorderen Theile der Kapelle mit großen ſchwarzen und weißen Marmorflieſen und in dem hinteren Theile mit kleinen Kalkſteinflieſen ausgelegt. Die öſtliche Wand, an welcher ſich der Altar befindet, iſt mit Stukkarbeit verziert. Längs den anderen Wänden ſtehen eichene Chorbänke von alterthümlicher Form, die im Jahre 1828 angefertigt ſind, und in der Nähe des Altares ein ſchön gearbeiteter, in altdeutſchem Style mit Schnizzwerk kunſtreich verzierter Betſtuhl. Ueber den Chorbänken hängen altdeutſche Gemälde auf Holz, welche die wichtigſten Momente aus dem Leben der Jungfrau Maria, auf Goldgrund ausgeführt, darſtellen. Dieſe Gemälde ſtammen aus dem Dome in Hamburg und ſind im Jahre 1843 von dem Landrathe Waagen in Memel geſchenkt.

Der Altar, welcher ebenfalls neu errichtet wurde, iſt mit einer braunen Marmorplatte belegt und durch den verſtorbenen König mit einem werthvollen altdeutſchen Oelgemälde auf Holz geſchmükkt, das die heilige Familie darſtellt. Auf demſelben befindet ſich in einem Tabernakel ein ſchöngearbeitetes Kruzifix von Bernſtein, ein Geſchenk des Geh. Regierungsrathes Müller in Königsberg. Vor dem Tabernakel liegt auf einem Pulte, deſſen rothſammetne mit goldgeſtikkter Borte verzierte Dekke von Königsberger Frauen im Jahre 1824 angefertigt iſt, eine Altarbibel, welche die Frau Staatsminiſter v. Schön geſchenkt hat. (Eine andere, in rothem Sammet gebundene, koſtbare Altarbibel in zwei Bänden hat der Freiherr v. Wettberg in Kurland im Jahre 1836 der Kapelle geſchenkt). Der Altar iſt mit einer rothſammetnen und mit einer weißen, mit altdeutſchen Verzierungen geſtikkten

Altardekke bekleidet; lezztere iſt ebenfalls ein Geſchenk Königsberger Frauen. Vor dem Altare liegt ein ſchöner, im Jahre 1825 der Kapelle geſchenkter Teppich. Zu den Altargegenſtänden der Kapelle gehören noch ein ſilberner, ſtark vergoldeter Kelch, eine Kelchdekke aus Silberſtoff mit reicher Goldſtikkerei und mit vielen Granaten beſezzt, und ein ſilberner ſtark vergoldeter Feldaltar; dieſe Gegenſtände werden in einem Wandſchranke in Meiſters Hinterkammer aufbewahrt. Der Kelch, ehemals der Marienkirche in Danzig gehörig, iſt von den Freimaurer-Logen der Provinz Preuſſen im Jahre 1823 für die Kapelle angeſchafft; die Kelchdekke iſt von der Prinzeſſin Luiſe von Preuſſen, Gemahlin des Fürſten Radziwil gearbeitet und ebenfalls im Jahre 1823 geſchenkt. Der ſilberne ſ. g. Feld- oder Reiſe-Altar iſt ein ſilbernes Bild mit vielen Figuren und Reliquien, das, wie ein Buch zuſammenzuſchlagen, in der Ordenszeit im Kriege für den Altar beſtimmt war. Wie aus der Umſchrift zu erſehen iſt, hat ein Hauskomthur des Ordenshauſes Elbing denſelben im Jahre 1388 anfertigen laſſen und er iſt wahrſcheinlich im fünfzehnten Jahrhunderte im preuſſiſchen Bundeskriege von einem Polen geraubt und an den Dom zu Gneſen geſchenkt. Dort bemerkte ihn der jezzt regierende König, als er auf einer Reiſe durch die Provinz Poſen im Jahre 1823 den Dom zu Gneſen beſichtigte, und erhielt ihn, auf ſeinen Wunſch, von dem Kapitel des Erzſtiftes für das Schloſſ Marienburg.

Aus der hinteren Abtheilung der Kapelle führt eine Thüre in der nördlichen Wand in des Meiſters Hinterkammer und eine Thüre in der weſtlichen Wand in des Meiſters Schlafkammer.

Des Meiſters Hinterkammer iſt ein langer Raum, der die ganze Breite des Seitengebäudes einnimmt, in welchem ſich der Konvents-Remter befindet; er iſt 48 Fuß 3 Zoll lang und 12 Fuß 6 Zoll breit und mit einem Tonnengewölbe überdekkt. In der ſchmalen

Wand gegen Oſten iſt eine Thüre, durch die wir auf die oben (S. 25.) erwähnte, ſteinerne Treppe — Meiſters Treppe — gelangen, welche in der dikken Mauer angelegt iſt und auf welcher der Hochmeiſter ſich in den Konvents-Remter begab. Ueber der Thüre iſt ein kleines, mit Glasmalerei verziertes Fenſter; in der Mitte iſt das in Farben gemalte Wappen des Hochmeiſters Siegfried von Feuchtwangenmit der Unterſchrift „Siegfried von Feuchtwangen 1311“ und ringsherum Weinlaub auf ſchraffirtem Grunde. In der gegenüberſtehenden weſtlichen Wand befinden ſich zwei Fenſter über einander, ein kleineres und ein größeres, die durch eine breite Wandfläche von einander getrennt ſind. Vor dem unteren Fenſter bemerken wir in der äußeren Mauer zwei mächtige eiſerne Haken, die vermuthlich einſt einen kleinen Altan getragen haben. Rechts neben dem Fenſter in der dikken Mauer liegt ein 7 Fuß 6 Zoll langer, flach überwölbter Raum, des Meiſters Danzk. In der Wand gegen Norden ſind vier tiefe Mauerblenden zu Wandſchaffen und in der Mitte ein tief in die Mauer dringender Raum, der durch eine horizontole, ſteinerne Scheidewand in zwei Abtheilungen getheilt und von außen rund herum mit einer ſteinernen Einfaſſung umgeben iſt. Im Hintergrunde iſt ein, 1 Fuß langes und 6 Zoll breites Lichtloch, das in den Konvents-Remter geht. Das Ganze war, wie auch aus den eiſernen Ueberwurfſtangen zu erſehen iſt, mit welchen die Thüren — jede der beiden Abtheilungen hat eine beſondere Thüre — noch beſonders verſchloſſen wurden, ein ſehr ſtarker und feſter Wandſchrank zur Aufbewahrung von Koſtbarkeiten. In der polniſchen Zeit war dieſer Wandſchrank vermauert, jezzt iſt derſelbe aber in ſeiner urſprünglichen Geſtalt wiederhergeſtellt und dient gegenwärtig zur Aufbewahrung der oben erwähnten koſtbaren Altargegenſtände der Kapelle. Wahrſcheinlich iſt, worauf auch die unmittelbare Verbindung mit der Kapelle hindeutet, die Hinterkammer überhaupt

zur Aufbewahrung der Meſsgewänder und anderer zum Gottesdienſte gehöriger Gegenſtände beſtimmt geweſen. Der Fußboden iſt in ſpäterer Zeit um einige Fuß erhöht, was deutlich zu erkennen iſt, indem an den Thüren, dem Fenſter, den Mauerblenden und dem Wandſchranke einige Stufen auf den alten Boden niederführen. Bei der Wiederherſtellung hat dieſes Gemach dadurch einen beſondern Schmukk erhalten, daſs in demſelben eine intereſſante Sammlung von alterthümlichen Feuergewehren aus verſchiedenen Jahrhunderten uud von Geweihen von Hirſchen, Rennthieren, Elenthieren, Rehen ꝛc. ꝛc. — ein Geſchenk des Freiherrn v. d Noddgerie zu Pfefferkorn — aufgeſtellt iſt.

Durch eine Thüre in der ſüdlichen Wand iſt die Hinterkammer mit des Meiſters Schlafkammer verbunden, die, wie oben erwähnt, ebenfalls mit der Kapelle in Verbindung ſteht. Dieſes Gemach liegt in einer Mauernfolge mit der Kapelle, hat von Oſten nach Weſten eine Länge von 34 Fuß 10 Zoll und eine Breite von 17 Fuß und iſt mit einem einfachen Kreuzgewölbe überdekkt. In der Wand gegen Norden ſind drei Mauerblenden, in welchen ehemals offene Schränke zur Aufbewahrung von Kleidungsſtükken und anderen zum täglichen Gebrauche des Hochmeiſters gehörigen Gegenſtänden ſtanden. Ein Ofen unter dem Fußboden erwärmte vermittelſt dreier Heizröhren das Gemach. Die Wiederherſtellung dieſes Raumes iſt im Jahre 1822 auf Koſten der gräflichen Familie Dohna bewerkſtelligt. Der Fußboden iſt wieder mit grünen und gelben verglaſten Thonfliesen, dergleichen man in einer Ekke noch vorgefunden hatte, belegt, und eichene Wandſchränke in den Mauerblenden, ein eichener Tiſch in der Mitte, zwei Sizzbänke und einige Stühle von alterthümlicher Form längs den grau gemalten Wänden erinnern an die ehemalige Beſtimmung dieſes Gemaches. Das in der weſtlichen Wand befindliche Fenſter enthält das in Farben gemalte

Wappen der Familie Dohna und die Namen derjenigen Mitglieder dieſer Familie, die einſt Brüder des Ordens geweſen ſind oder im Dienſte desſelben geſtanden haben. Eine Thüre in der ſüdlichen Wand führt in den oben (S. 66.) beſchriebenen ſchmalen Gang und aus dieſem gelangen wir, an Meiſters Badeſtube vorbei, wieder in die Hausflur.

Auf dem großen Gange zwiſchen den Eingängen zu dem großen und zu dem kleinen Remter, dem Brunnen gegenüber, bemerken wir noch eine kleine Thüre; dieſe führt zu einer Windetreppe, die aus dem oberen Kellergeſchoſſe bis zum Dache hinaufgeht. Von dieſer Treppe treten wir, nachdem wir einige Stufen hinaufgeſtiegen ſind, rechts auf die Empore über dem Eingange zum großen Remter und links, in gleicher Höhe, in einen ehemals überwölbten Raum, der ein Fenſter nach dem großen Gange hat und in der Ordenszeit „das Stübchen am Brunnen" genannt wurde. Steigen wir höher hinauf, ſo kommen wir zu der oberen Fläche der Gewölbe der beiden Remter und dann in einen Gang, der auf den offenen Vertheidigungsgang hinausführt, welcher rings um dieſen Schloſſflügel herumgeht und durch gemauerte Treppen in unmittelbarer Verbindung mit dem niedriger gelegenen offenen Vertheidigungsgange über dem Konvents-Remter ſteht. Bis zum Jahre 1785 war dieſer Vertheidigungsgang über dem großen und dem kleinen Remter und der hochmeiſterlichen Wohnung bis zur Kapelle nebſt den beiden vorſpringenden Erkern auf dem weſtlichen Flügel, in einer Länge von 420 Fuß, vollſtändig erhalten und auch die mächtigen, 10 Fuß hohen und 2 Fuß dikken Zinnen hatten den Jahrhunderten getrozt. In dem genannten Jahre aber, als das Innere des Prachtgeſchoſſes zu Wohnräumen für Fabrikarbeiter eingerichtet wurde, ließ der Kriegsrath Müller die Zinnen und die beiden Erker abbrechen und ſelbſt die dikken Kalkſtein-

platten, mit welchen der Fußboden des Vertheidigungsganges belegt war, herausbrechen, um aus denſelben Kalk brennen zu laſſen. Nur an der nordöſtlichen Seite war über des Meiſters großem Remter ein kleiner Theil der Bruſtwehr ſtehen geblieben und nach dieſen Trümmer-Spuren und den Andeutungen, welche alte Rechnungen gaben, wurde in den Jahren 1825 bis 1836 der Vertheidigungsgang wieder vollſtändig hergeſtellt, ſo daſſ jezzt die beiden achtekkigen Erker auf dem vorſpringenden weſtlichen Flügel und die Zinnen auf dem ganzen Hochmeiſterſchloſſe wieder in alter, ſtolzer Schönheit und Feſtigkeit daſtehen. Die Wiederherſtellung dieſes Vertheidigungsganges — der nördliche Erker iſt aus einem Beitrage des Generals Grafen York von Wartenburg erbaut — iſt eine Stiftung der Offizierkorps der ganzen Armee.

Das Erdgeſchoſſ.

Das Erdgeſchoſſ hat zwei Eingänge vom Hofe, beide auf der Oſtſeite dieſes Schloſſflügels und nicht weit von einander; der eine führt durch einen langen Gang zu den unter den beiden Remtern gelegenen Gemächern, der andere zu den unter Meiſters Gemach und Stube befindlichen Räumen. Wir wenden uns zu dem lezzteren, welcher der Südoſtekke dieſes Flügels zunächſt iſt.

Durch eine Thüre mit einfach verziertem Gewände und einer Steinbank zur Seite treten wir einige Stufen hinab in einen 61 Fuß langen, 8 bis 9½ Fuß breiten und mit einem Tonnengewölbe überſpannten Gang, an welchem links hinter einander vier faſt gleich große — 22½ bis 23½ Fuß lang, 10½ bis 11½ Fuß breit — mit Tonnengewölben überdekkte Räume liegen, von denen jeder ein Fenſter gegen Süden hat. Der vorderſte dieſer Räume enthielt den — jedoch nicht wiederhergeſtellten — Ofen, welcher das darüber liegende Gemach des Hochmeiſters

heizte, die drei anderen Räume waren des Meisters Küche, Küchenkammer und die Wohnstube des Koches. Sämmtliche Räume sind bei der Wiederherstellung des Schlosses zur Wohnung für den Ober-Schlosswart eingerichtet. Am Ende des Ganges gelangen wir durch eine Thüre in der nördlichen Wand in einen, wie jener sich von Osten nach Westen erstreckenden, 57 Fuß langen, aber nur schmalen Raum, der durch ein Fenster vom Hofe her Licht erhält. Dieser Raum wurde in der Ordenszeit als Holzraum für Meisters Küche und Ofen benuzt und steht am westlichen Ende durch einige Stufen mit der Windetreppe in Verbindung, die aus dem unteren Kellergeschosse zu den Schenkbänken des großen und des kleinen Remters hinaufgeht. Durch eine Thüre in der nördlichen Wand kommen wir in einen 29 Fuß langen und 10½ bis 11⅓ Fuß breiten Gang, der, unter der großen Hausflur des Prachtgeschosses gelegen, sich ebenfalls von Osten nach Westen erstreckt und aus dem eine Treppe von wenigen Stufen nach dem oben erwähnten anderen Eingange — dem eigentlichen Eingange in das Erdgeschoss — hinaufführt. Neben diesem Ausgange ist ein langer gemauerter Kellerhals, der die vom Schlosshofe in das obere Kellergeschoss hinabführende Treppe enthält. Durch eine Thüre in der nördlichen Wand des Ganges treten wir in einen mit einem Tonnengewölbe überspannten Raum, in welchem der Ofen steht, der die darüber befindliche Badestube und die Schlafkammer des Hochmeisters heizte. Vor diesem Raume gegen Osten ist der Treppenraum, in welchem die Treppe vom Schlosshofe in das Prachtgeschoss hinaufsteigt, und seitwärts gegen Norden, unter der Kapelle, der Schlafkammer und der Hinterkammer des Meisters, liegen noch mehre größere und kleinere Gemächer, von denen das lezte an die Südwand des Konvents-Remters anstößt. Diese Gemächer dienten einst den Kumpanen des Hochmeisters zur Wohnung; im Jahre 1826

sind sie zu einem königlichen Wachtlokale eingerichtet und mit einem besonderen Ausgange nach dem Schlosshofe versehen.

Gehen wir in den unter der Hausflur des Hochmeisters gelegenen Gang zurück, so führt uns am Ende desselben eine Treppe von 6 Stufen in einen anderen Gang, die Fortsezzung desselben, hinab, der sich wie jener von Osten nach Westen erstrekt. Dieser Gang, gewöhnlich als der Gang in dem Erdgeschosse bezeichnet, liegt unter dem schönen Gange des Prachtgeschosses, indem hier Mauern auf Mauern stehen, ist 61 Fuß lang und 9½ Fuß breit und von einem spizzbogenförmigen, 15 Fuß hohen Kreuzgewölbe überwölbt; der Fußboden ist mit Kalksteinfliesen belegt. Wie der obere Gang wird er durch fünf Fenster erleuchtet, von denen vier auf der Nordseite und eins auf der Westseite sich befinden. In den Fenstervertiefungen stehen hier ebenfalls steinerne Sizzbänke und vor dem dritten Fenster bemerken wir wieder den runden Brunnen. Das Gewölbe dieses Ganges und auch die Gewölbe in den anstoßenden Gemächern streben zwar nicht so kühn auf wie die Gewölbe in den Prachträumen des oberen Geschosses, entbehren aber der Schönheit nicht, denn sie sind licht und hoch, die Scheidegurten der einzelnen Gewölbeabtheilungen treten breit und in der gediegenen Stärke eines Unterbaues hervor, der noch eine mächtige Last auf sich trägt, aber sind doch gegliedert und abgeschmiegt und die Rippen sind scharfkantig angedeutet und mit Zierlichkeit ausgeführt. Das Fenster am Anfange des Ganges, das nur ein Fach hat, ist mit einem Glasgemälde geschmükt, welches den Evangelisten Lukas und David darstellt; die anderen Fenster sind durch einen Mittelstokk von Kalkstein in zwei Fächer getheilt, die aus weißem, englischem Glase bestehen und einen Rand von farbigem Glase haben. Die Wiederherstellung dieses Ganges im Erdgeschosse ist aus Beiträgen

der Landräthe und der königl. Forſtbeamten der Provinz Preuſſen im Jahre 1825 erfolgt.

Am Ende des Ganges führt ein hoher Eingang, der in der Wand gegen Süden tief eingelegt iſt und zur Seitentäfelung ſchwache Blenden mit geringem, ſcheinbar durchbrochenem Stabwerke hat, zu vier neben einander liegenden Gemächern, die, alle gleich groß — 21 Fuß lang und breit, 15 Fuß hoch — gerade unter des Meiſters großem Remter gelegen ſind. Jedes Gemach hat in der Mitte einen achtekkigen, 9 Fuß hohen und 9 Zoll dikken Granitpfeiler, welcher das ſchöne, ſpizzbogenförmige Kreuzgewölbe trägt, und wo die inneren Wandmauern dieſer Gemächer ſich durchkreuzen, ruht die gewaltige Laſt des Pfeilers im großen Remter mit Allem, was dieſer Pfeiler trägt. Die Fenſter ſind hoch und licht, mit Kreuzen von Kalkſtein und zierlich gegliederten Fenſtergewänden, die zum Theil noch aus der alten Zeit ſind; in jeder Ekke der Fenſter iſt eine ſteinerne Sizzbank. Der Fußboden iſt wieder mit verglaſten farbigen Thonflieſen ausgelegt. Das erſte dieſer Gemächer, in das wir vom Gange aus treten, hat nur ein Fenſter und wird vermittelſt dreier Heizröhren im Fußboden erwärmt. Der obere Theil dieſes Fenſters enthält ein Glasgemälde — einen Ritterbruder und daneben einen Prieſterbruder des deutſchen Ordens —, der untere Theil hat nur kleine Scheiben von weißem engliſchem Glaſe und einen Rand von buntfarbigem Glaſe. Eine kleine Thüre in der öſtlichen Wand führt zu der Windetreppe, die aus dem oberen Kellergeſchoſſe bis zu den Zinnen hinaufſteigt, und in einen ſchmalen Gang mit einem Danzk; durch Thüren in der ſüdlichen und in der weſtlichen Wand ſteht dieſes Gemach mit den beiden anſtoßenden Gemächern in Verbindung. Das zweite (nordweſtliche) Gemach hat vier Fenſter, zwei gegen Norden und zwei gegen Weſten, die nur aus großen und kleinen Scheiben von engliſchem weißem

Glaſe zuſammengeſezzt und ringsum mit gemalten Rändern verziert ſind. Es wurde in der Ordenszeit durch einen Kamin erwärmt, der aber nicht wieder hergeſtellt iſt. Das mit dieſem Gemache durch eine Thüre verbundene dritte (ſüdweſtliche) Zimmer hat ebenfalls vier Fenſter, zwei gegen Weſten und zwei gegen Süden, und wird durch einen Kamin geheizt. Der untere Theil der Fenſter beſteht nur aus weißem engliſchen Glaſe und hat Ränder von buntfarbigem Glaſe, der obere Theil dagegen iſt mit den in Farben gemalten Wappen folgender Hochmeiſter verziert, die theils im Morgenlande, theils in Venedig und in Deutſchland reſidirt haben: Heinrich Walpot von Paſſenheim, Otto von Karpen, Herrmann von Bart, Herrmann von Salza, Heinrich Graf von Hohenlohe, Konrad Landgraf von Thüringen, Poppo von Oſterna und Hanno von Sangershauſen. Aus dieſem Gemache führt eine Thüre in der Wand gegen Oſten in das vierte (ſüdliche), das, wie oben erwähnt, auch mit dem erſten in Verbindung ſteht. Dieſes Zimmer wird durch drei Heizröhren im Fußboden erwärmt und hat zwei Fenſter gegen Süden. Der untere Theil derſelben iſt wie in den Fenſtern des vorhergehenden Gemaches, der obere Theil enthält die Wappen der vier lezzten Hochmeiſter, die in Venedig und in Deutſchland reſidirt haben: Hartmann von Heldrungen, Burchard von Schwenden, Konrad von Feuchtwangen und Gottfried Graf von Hohenlohe. In einer Ekke iſt in einer Wandvertiefung eine eiſerne Thüre und hinter derſelben eine Klappe zum Verſchließen der Rauchröhre, die aus dem zur Heizung dieſer Gemächer beſtimmten Ofen, welcher ſich im oberen Kellergeſchoſſe befindet, in der Wand hinaufgeht. Eine kleine Thüre auf der Wand gegen Oſten, neben dem Fenſter, führt in einen ſchmalen Gang in der dikken Mauer, der einen Danzk enthält, und eine größere Thüre auf derſelben Wand in einen Saal,

welcher in den alten Ordensschriften bald „der Gebietiger Gemach" bald „des Meisters Rathsstube" genannt wird.

Dieser Saal liegt unter des Meisters kleinem Remter, ist von Norden nach Süden 39½ Fuß lang, 18⅓ Fuß breit und 15 Fuß hoch und hat zwei Fenster gegen Süden. Das schöne spizzbogige Gewölbe wird von drei schlanken, achteckigen Granitpfeilern getragen; im Fußboden befinden sich vier Heizröhren. Vor dem nordwestlichen Theile des Saales lag ehemals eine kleine Vorhalle, die 13 Fuß lang, 6 Fuß breit, 8 Fuß hoch, mit Kreuzbogen überwölbt war, und aus der man in den großen Hauptgang des Erdgeschosses trat und durch eine kleine seitwärts liegende Thüre auf die Windetreppe gelangte, die bis zu den Zinnen hinaufgeht. Bei der Wiederherstellung des Schlosses ist aber diese Vorhalle mit dem Gebietiger-Gemache zu einem Raume vereinigt und der Eingang von dem großem Hauptgange her durch eine große Thüre geschlossen, so dass jezt der erwähnte Zugang zu der Windetreppe noch im Saale selbst liegt. Die beiden Fenster haben steinerne Kreuze und in den Vertiefungen steinerne Sizzbänke, und sind, um die frühere Bestimmung dieses Saales anzudeuten, mit dem in Grau gemalten Hauptsiegel des Ordens und den Amtssiegeln des Hochmeisters, des Landmeisters und der Gebietiger verziert. In dem ersten Fenster sehen wir das Ordens-Hauptsiegel — Maria auf einem Thronsessel sizzend, auf dem linken Arme das Christuskind, in der Rechten eine Lilie — mit der Umschrift: Magister generalis hospitalis Stae Mariae ierosol., und unter diesem das kleine Siegel des Hochmeisters — das Ordenskreuz mit dem schwarzen Adler in der Mitte und den Lilien an den Ekken — mit der Umschrift: Magister generalis domus Theutonicorum; neben ersterem das Amtssiegel der früheren Landmeister in Preussen — Maria und Josef mit dem Kinde auf der Flucht nach Aegypten —, welches die Umschrift hat: Praeceptor

domus Stae Mariae Theutonicorum in Prussia, und unter dieſem das Amtsſiegel des Großkomthurs — die Krönung Marias — mit der Umſchrift: Commendator magnus domus Theutonicorum. In dem zweiten Fenſter iſt links oben das Amtsſiegel des Ordens-Marſchalls — ein geharniſchter Ritter mit einer Fahne — abgebildet mit der Umſchrift: Marscalcus ordinis domus Theutonicorum, und rechts daneben das Amtsſiegel des Oberſt-Trappiers — ein Mann mit einem Gewande in der Hand —, das die Umſchrift hat: Trapiarius ordinis domus Theutonicorum, unter dem erſteren das Amtsſiegel des Oberſt-Spittlers — die Fußwaſchung Chriſti — mit der Umſchrift: Hospitalarius ordinis domus Theutonicorum, und daneben das Amtsſiegel des Ordens-Treſſlers — eine Hand mit einem großen Schlüſſel — mit der Umſchrift: Thesaurius fratrum Theutonicorum.

Das Gebietiger-Gemach hat in der Wand gegen Oſten zwei Thüren; durch die eine kommen wir in einen ſchmalen Gang, der zu dem Haupt-Danzk im Erdgeſchoſſe und an dieſem vorbei in den großen Hauptgang führt, durch die andere treten wir in ein Gemach, welches in der Ordenszeit die „Briefkammer“ oder die „Briefſtube“ genannt wurde. Dieſes Gemach, das unter der öſtlichen Hälfte des kleinen Remters liegt, beſteht aus einem vorderen, 19 Fuß langen und 17½ Fuß breiten, und einem mit dieſem zuſammenhängenden hinteren Raume von 18 Fuß Länge und 11½ Fuß Breite. Eine Thüre in der weſtlichen Wand dieſes hinteren Raumes führt in den oben erwähnten ſchmalen Gang, durch welchen wir nach dem Hauptgange des Erdgeſchoſſes gelangen. Der vordere Raum hat nicht wie die vorliegenden Gemächer ein ſpizzbogiges Gewölbe, ſondern vier breite Gurtbogen ruhen in der Mitte auf einem kurzen, achtekkigen Granitpfeiler; der hintere Raum iſt mit einem Tonnengewölbe bedekkt. In dem

Fußboden befinden sich sechs Heizröhren. Die Briefkammer diente in der Ordenszeit, wie man nicht ohne Grund vermuthet, zur Aufbewahrung von Dokumenten, Urkunden und wichtigen, den Orden und die Landesverwaltung betreffenden Briefschaften und enthielt wahrscheinlich das Ordens-Archiv. Zur Erinnerung an diese ehemalige Bestimmung sind bei der Wiederherstellung die beiden nach Süden gelegenen Fenster dieses Gemaches mit den gemalten Wappen des Marienburger Konventes und den Amtssiegeln der Hof-Juristen verziert. In dem ersten Fenster nämlich erblikken wir Maria mit dem Christuskinde auf dem linken Arme und einer Lilie in der Rechten, umgeben von der Umschrift: Hospitalis sanctae Mariae, und daneben die Fußwaschung Christi mit der Umschrift: domus Theutonicorum Jerosol., und in dem andern Fenster die Amtssiegel des „Procurator de Marienburg" und des „Notarius publicus."

Sämmtliche Gemächer dieses Geschosses in dem vorspringenden Westflügel, nämlich die vier neben einander liegenden Zimmer, das Gebietiger-Gemach und die Briefkammer, sind unter einander durch Thüren verbunden und stehen vermittelst der vom oberen Kellerschosse durch drei Stokkwerke hinaufgehenden Windetreppe, auf die man aus dem Gebietiger-Gemache und aus dem ersten der vier neben einander liegenden Gemächer gelangt, mit der hochmeisterlichen Wohnung in Verbindung. Dieß deutet darauf hin, daß diese Gemächer einst als ein zusammenhängendes Ganzes benuzzt wurden, und diese Annahme wird auch durch die alten Ordensrechnungen unterstüzzt, denn nach denselben enthielt dieser Theil des Erdgeschosses wirklich die Geschäftszimmer für die Landesverwaltung, und zwar waren die vier zusammenhängenden Gemächer für des Meisters Schreiber, für die Kanzelei und für die Schäfferei bestimmt und in dem Gebietiger-Gemache hatten die Ordens-Gebietiger, welche den Rath des Hochmeisters bildeten,

ihre Verſammlungen. Dieſer Umſtand gab den vier Regierungs-Kollegien und den Ober- und Untergerichten der Provinz Preuſſen Veranlaſſung, die Wiederherſtellung dieſer Räume zu übernehmen. So wurden denn, nachdem bereits im Jahre 1817 der Schutt aus dieſen Räumen fortgeſchafft und die eingebauten Zwiſchendekken und Zwiſchenwände entfernt waren, in den Jahren 1819 bis 1824 die vier zuſammen hängenden Gemächer aus den Beiträgen der vier Regierungs-Kollegien zu Königsberg, Gumbinnen, Danzig und Marienwerder, und das Gebietiger-Gemach und die Briefkammer aus den Beiträgen der Ober- und der Unter-Gerichte in den früheren Zuſtand wieder hergeſtellt. Der Fußboden der beiden lezzteren Gemächer wurde, ebenſo wie in den anſtoßenden Zimmern, mit grünen, gelben und braunen glaſirten Thonflieſen ausgelegt, und die Wände wurden nach Vorbildern, die man in anderen Gemächern noch vorgefunden, mit Eichen- und Weinlaubgewinden verziert. Einige Jahre ſpäter erhielten das Gebietiger-Gemach und die Briefkammer noch einen beſonderen Schmukk durch zwölf Bildniſſe brandenburgiſcher Kurfürſten und preuſſiſcher Könige, durch das Bildniſſ des Ritters Hans von Bayſen und durch ein altes, die Geißelung Chriſti darſtellendes, Oelgemälde auf Holz; drei von dieſen Bildniſſen ſind ein Geſchenk der Korporazion der Mälzenbräuer in Königsberg, die übrigen gehörten zu der Sammlung des Freiherrn v. d. Nodgerie zu Pfefferkorn.

Das obere Kellergeſchoſſ.

Aus dem Erdgeſchoſſe gelangen wir auf der mehrfach erwähnten Windetreppe, die neben dem Gebietiger-Gemache liegt, in das obere Kellergeſchoſſ und zwar zunächſt in einen von Oſten nach Weſten ſich erſtrekkenden Gang.

Dieſer Gang, 61 Fuß 6 Zoll lang, 8 Fuß 8 Zoll breit und 8 Fuß hoch, liegt gerade unter dem Hauptgange der beiden oberen Geſchoſſe und hat ebenfalls vier Fenſter gegen Norden und ein Fenſter gegen Weſten und vor dem dritten Fenſter auch den runden Brunnen. Das Gewölbe aber hat ſchon ziemlich flache Bogen und die Stein- und Mauermaſſen ſind ſtärker und von gewaltigerem Umfange als in den beiden oberen Geſchoſſen, da mit der Tiefe auch die ungeheure Laſt der darauf ruhenden Maſſe zunimmt. Die Fenſter ſind hoch und einige haben noch die alten Kreuze von Kalkſtein, in den übrigen ſind Kreuze von Stukk neu eingeſezt.

Neben dem Fenſter gegen Weſten — am Ende des Ganges — iſt der Eingang zu vier neben einander liegenden Gemächern, die ſich gerade unter den vier Gemächern des Erdgeſchoſſes befinden und dieſen ganz ähnlich ſind. Jedes dieſer Gemächer iſt 20 Fuß lang und breit und 10 Fuß hoch und hat ein ſehr flaches Bogengewölbe, das auf einem achtekkigen Granitpfeiler ruht. Sie ſtehen nicht alle durch Thüren unter einander in Verbindung und ihre Heizung wurde wahrſcheinlich durch Kachelöfen bewirkt, denn man vermuthet, daſſ ſie der niederen Dienerſchaft des Hochmeiſters zur Wohnung gedient haben. In der polniſchen Zeit und zum Theil auch in noch neuerer Zeit waren dieſe Räume bis zur Unkenntlichkeit umgeſtaltet. Die Wände waren zerhakkt und durchbrochen, die Stuben in Küchen und kleinere Wohnräume und in neuerer Zeit auch in Gefängniſſe verwandelt, und ſogar das Gewölbe in dem Fußboden war an mehren Stellen durchlöchert, um Schutt und Unrath in die unteren Keller hinabzuwerfen. Im Jahre 1817 wurde bereits der Anfang der Wiederherſtellung dieſer Gemächer damit gemacht, daſſ die Zwiſchenwände entfernt wurden, aber erſt im Jahre 1823 wurden dieſelben vollſtändig hergeſtellt. Die Wände und die Gewölbe

wurden ausgebeſſert, einzelne Theile neu gemauert und Alles neu gepuzzt. Die ſehr ſchadhaften Fenſteröffnungen wurden reparirt, mehre Fenſterkreuze nach dem Muſter der alten aus Stukk neu gemacht, die ſchadhaften Sohlbänke und Kreuze mit Stukk ausgebeſſert und Fenſter von weißem engliſchem Glaſe eingeſezzt. Auch die Fußböden muſſten ganz neu gelegt werden; in den beiden nach der Nogat gelegenen Stuben wurde der Fußboden mit Stukk ausgegoſſen und geebnet, in den beiden anderen Stuben mit Flieſen ausgelegt. Der Gang wurde ebenfalls vollſtändig wiederhergeſtellt und neu gepuzzt. In der weſtlichen Verlängerung desſelben, die zu dem Ausgange dieſes Kellergeſchoſſes auf den Schloſſhof — neben dem Eingange in das Erdgeſchoſſ — führt, wurden die Wände und die Gewölbe ausgebeſſert, eine Treppe von 14 Stufen aufgemauert und mit Kalkſteinflieſen belegt und außerdem eine breite hölzerne Treppe neu angelegt, welche unmittelbar zum Ausgange hinaufführt.

Auf der Südſeite des Hauptganges iſt neben der Windetreppe ein Danzk und etwas weiter ein von Norden nach Süden 59 Fuß ſich erſtrekkender, ſchmaler Seitengang, aus dem wir rechts in einen großen Raum treten, welcher unter dem Gebietiger-Gemache liegt und deſſen ſehr flaches Gewölbe von drei ſtarken Granitpfeilern getragen wird. In dieſem Raume, der durch zwei Fenſter gegen Süden erhellt wird, befindet ſich an der weſtlichen Wand der Ofen, durch welchen das Gebietiger-Gemach und die zwei von den vier neben einander liegenden Gemächern, die an dieſes anſtoßen, geheizt wurden. Links von dem ſchmalen Seitengange iſt ein zweiter Ofen; durch dieſen wurden die über dieſem Raume befindliche Briefkammer im Erdgeſchoſſe und außerdem im oberen Geſchoſſe der kleine Remter und die an denſelben anſtoßende Stube des Meiſters erwärmt. Neben dieſem zweiten

Ofen iſt ein großer gewölbter Raum, der zur Aufbewahrung des für dieſe Oefen nöthigen Holzvorrathes diente.

Am Anfange des Hauptganges, wo die oben erwähnte ſteinerne Treppe in aufſteigender Richtung nach dem Ausgange auf den Schloſshof führt, geht eine Treppe in das untere Kellergeſchoſs hinab. Jenſeits der ſteinernen Treppe ſind zu beiden Seiten des Ganges zwei niedrige Tonnengewölbe, die zur Stütze der oberen Gemächer und der Räume gegen Oſten hin dienen, um dem Gegendrukke der Erde zu widerſtehen. In dieſen Gewölben wurden in der Ordenszeit Theer, Pech und Pechkränze, die zur Vertheidigung des Schloſſes im Falle einer Belagerung dienten, aufbewahrt.

Das untere Kellergeſchoſs.

In dieſem unterſten Geſchoſſe, in welches wir vermittelſt der oben erwähnten Treppe in dem Gange des oberen Kellergeſchoſſes hinab ſteigen, geht, wie in den drei oberen Geſchoſſen, ein Hauptgang von Oſten nach Weſten, der eine ähnliche Einrichtung wie die über demſelben liegenden oberen Gänge hat, aber kürzer iſt — er miſſt nur noch 41 ½ Fuß in der Länge und 8 Fuß 8 Zoll in der Breite — und ein bei weitem flacheres Gewölbe hat. Statt der Fenſter ſind hier nur Kellerlöcher und vor dem dritten an der Nordſeite finden wir wieder den runden Brunnen. Links von dem Ende des Ganges iſt der Eingang in vier Kellergemächer, die gerade unter den vier Gemächern des oberen Kellergeſchoſſes liegen und dieſen ganz ähnlich ſind, nur daſſ ihre Gewölbe, die in der Mitte auf einem kurzen, viereckigen Granitpfeiler ruhen, noch etwas flacher und niedriger ſind, und daſſ ſie ſtatt der Fenſter nur Kellerlöcher haben. Das vorderſte Kellergemach hängt mit jedem der drei übrigen durch eine Thüre zuſammen; die beiden nach Süden gelegenen ſtehen nicht unter einander in Ver-

bindung. Dieſe Kellerräume haben wahrſcheinlich zur Aufbewahrung der Vorräthe von Wein, Bier und Meth für den hochmeiſterlichen Haushalt gedient.

Neben dem Eingange zu dieſen Gemächern iſt auf derſelben Wand eine Thüre, die zu einem Danzk führt, und daneben in der dikken Mauer ein finſterer Raum ohne Thüre, der bis zum oberen Geſchoſſe hinaufgeht und die Abzugsröhre der oberen Danzke iſt; in der Ordenszeit mündete derſelbe in den darunter durchfließenden Mühlengraben. Vom Ausgange der Treppe — am Anfange des Hauptganges — geht in ſüdlicher Richtung ein 54⅓ Fuß langer, aber nur ſchmaler Seitengang, aus dem wir rechts in einen langen, verhältniſſmäßig nicht breiten Kellerraum treten, deſſen flaches und niedriges Gewölbe von drei ſtarken, viereckigen Granitpfeilern getragen wird. Unter dieſen Pfeilern iſt noch ein mächtiges Gewölbe geſchlagen, in welchem in der Ordenszeit der Mühlengraben, nachdem er zuvor die Stadt- und die Burggräben mit Waſſer gefüllt, hindurchfloſſ, um in der Vorburg bei dem ſchiebelichten Thurme — Buttermilchthurme — in die Nogat auszumünden.

Der lange Seitengang ſchließt die Kellerräume des ſüdweſtlichen vorſpringenden Schloſſflügels gegen Oſten ab, denn die unterſten Keller des Vordergebäudes ſtehen mit dieſen nicht in Verbindung, ſondern haben einen beſonderen Eingang vom trokkenen Graben aus. Auf der Südſeite des Vordergebäudes nämlich iſt in der äußeren Mauer eine Thüre, die in einen langen Kellerraum führt, welcher, 86 Fuß lang, ſich von Süden nach Norden erſtrekkt und durch eine Zwiſchenmauer in einen vorderen größeren und einen hinteren kleineren Keller getheilt iſt. Die Gewölbebogen dieſes Kellerraumes ſtimmen mit denen des ſchönen Kellers unter dem Konvents-Remter überein; die Rippen ſind im Halbkreisbogen und haben Fuß-Breite, ſonſt ſind aber die Gewölbe

einfach. Aus dem vorderen Keller führt auf der Ostseite eine Treppe aufwärts in einen Gang, welcher mit der Treppe in Verbindung steht, die von dem Schlosshofe — an der Nordseite der Kapelle — in die Kellergeschosse unter dem Konvents-Remter hinabführt. Durch eine Oeffnung in der westlichen Wand des vorderen Kellers treten wir in einen kleinen finsteren Kellerraum, der in der dicken Mauer liegt und in dem die Windetreppe beginnt, die durch die drei oberen Geschosse bis zu dem Gange nach den beiden Remtern hinaufgeht. Der kleinere, hintere Keller steht mit dem untersten Kellergeschosse unter dem Konvents-Remter in Verbindung. Diese Kellerräume wurden wahrscheinlich zur Aufbewahrung der Vorräthe für die hochmeisterliche Küche benuzzt, denn sie standen mit dieser durch die oben erwähnte Windetreppe in Verbindung und auch die Benennung „Meisters Keller", mit welcher sie bezeichnet wurden, deutet auf eine solche Verwendung derselben hin.

Das ganze untere Kellergeschoss war in der polnischen Zeit so vollständig mit Schutt und Moder verschüttet, dass, bevor diese Räume in ihren früheren Stand wieder hergestellt werden konnten, erst viele tausend Fuhren Schmuzz und Unrath herausgeschafft werden mussten.

B. Das hohe Schloss.

Das hohe Schloss oder das „rechte Haus", ist der älteste Theil der Marienburg und wurde, seitdem der Hochmeister im mittleren Schlosse residirte, auch das Ritterschloss genannt, weil in demselben der Ritter-Konvent seinen Sizz hatte. Es bildet ein längliches Vierekk von 192 Fuß Länge und 168 Fuß Breite; der Nordflügel, welcher die Kirche enthält, tritt 69 Fuß gegen Osten vor. Das Gebäude umschließt in der Mitte einen Hof, der von Norden nach Süden 102 Fuß lang und von Osten nach Westen 85 Fuß breit ist und auf dem sich ein schöner, sehr tiefer Brunnen befindet. Die vier Schlossflügel haben eine gleichmäßige Höhe, ungefähr 70 Fuß von der Plinthe an gemessen, die Breite aber ist verschieden, denn der östliche Flügel ist nur 36 Fuß breit, während der südliche und der westliche jeder 42 Fuß und der nördliche 47 Fuß in der Breite misst.

In früherer Zeit hatte das hohe Schloss nur einen einzigen Eingang, nämlich den noch bestehenden auf der Nordseite an dem trokkenen Graben, dem Hochmeisterschlosse gegenüber, denn das auf der Südseite, der Stadt gegenüber, befindliche Thor wurde

erſt im Jahre 1773 durchgebrochen, als das hohe Schloſſ zur Kaſerne eingerichtet wurde. Rings um das Gebäude ging außerhalb ein breiter Wallgang — Parcham —, der auf der Oſt- und Südſeite durch eine Grabenmauer und einen naſſen Graben vertheidigt wurde, welcher das Waſſer durch den Mühlengraben erhielt. Auf der Nord- und Weſtſeite umgab das Schloſſ ein tiefer, trokkener Graben und jenſeits desſelben auf der Weſtſeite floſſ der Mühlengraben. In dem nördlichen Schloſſflügel befanden ſich der Kapitelſaal, die Schloſſkirche und unter dieſer die St. Annenkapelle mit der Hochmeiſter-Gruft; die drei anderen Flügel, welche vier Stokkwerke hatten, enthielten die Wohnungen des Ordens-Treſſlers, des Hauskomthurs und der Ritterbrüder des Konventes und außerdem Gaſtkammern. Das Erdgeſchoſſ war zur Vertheidigung des Wallganges mit Schießlöchern verſehen. An den Ekken ſtanden viereckige Thürme und über dem oberſten Geſchoſſe ging um das ganze Schloſſ, ſowol auf der Außen- als auch auf der Hofſeite, ein bedekkter Vertheidigungsgang. Der Schloſſhof war ehemals in zwei Geſchoſſen über einander mit gewölbten Kreuzgängen umgeben, auf welche die Gemächer der betreffenden Geſchoſſe ihre Ausgänge hatten. Der untere Kreuzgang ruhte auf 6 Fuß hohen gemauerten Pfeilern; der obere Kreuzgang hatte bis zum Gewölbe eine Höhe von 18 Fuß und umgab, wie der untere, den ganzen Schloſſhof gleichmäßig auf allen vier Seiten. Der Theil des oberen Kreuzganges, der ſich auf der Südſeite des nördlichen Flügels von dem Eingange zum Kapitelſaale bis zum Eingange zur Schloſſkirche erſtrekkte, hatte ſchlanke Spizbogenöffnungen, die abwechſelnd mit rothen und glaſirten ſchwarzen Ziegeln eingefaſſt waren, und war durch Schönheit und Eleganz der Ausführung ausgezeichnet. Von einem dritten Geſchoſſe des Kreuzganges iſt auf keiner Seite eine ſichere Spur vorhanden, wenigſtens war dieſes, wenn es dennoch einſt geweſen,

auf keinen Fall gewölbt, weil man ſonſt Spuren von Konſolen oder Gewölbeanſäzzen in den Mauern dieſes Geſchoſſes vorgefunden hätte, wie in den Mauern der beiden unteren Geſchoſſe.

Auf der Nordſeite zwiſchen dem vorſpringenden Theile der Schloſſkirche und dem trokenen Graben, der Bartholomäuskapelle des mittleren Schloſſes gegenüber, ſtand ein hoher, viereſkiger, mit Zinnen verſehener Thurm, der Pfaffenthurm, welcher den bei der Schloſſkirche und den verſchiedenen Kapellen des Ordenshauſes angeſtellten Prieſterbrüdern zur Wohnung diente. Von dem Thurme an der Südweſtekke des Schloſſes führte ein Gang über einen gewölbten Bogen und eine ſtarke Mauer in einen großen viereſkigen Thurm — der große Thurm genannt —, der ein Haupt-Außenwerk zur Vertheidigung des hohen Schloſſes war und in dem ſich, außer Wohnräumen, auch der „Herren-Danzk" befand; unter demſelben floſſ der Mühlengraben. Auf der Oſt- und der Weſtſeite war das hohe Schloſſ von der Vorburg mit ihren weitauslaufenden Vertheidigungswerken — Umhänge — umgeben, und auf der Südſeite gegen die Stadt dienten drei Thürme — der Sperlingsthurm, der Dietrichsthurm und ein ſechseſkiger Thurm — als Außenwerke. Dieſe Thürme ſtanden in dem naſſen Graben und waren durch eine Mauer unter einander verbunden, die den Graben in einen inneren — der Hausgraben — und einen äußeren theilte; der ſechseſkige Thurm, der öſtlichſte von dieſen drei Thürmen, ſtieß an das Südende des öſtlichen Umhanges und ſchloſſ auf dieſer Seite den innern Graben.

In der polniſchen Zeit geſchah wenig für die Erhaltung des hohen Schloſſes, ſo daſſ dasſelbe allmählich ſeinem Verfalle entgegenging und bereits in den erſten Jahrzehnten des ſiebenzehnten Jahrhunderts — im ſchwediſch-polniſchen Kriege — ſich in einem wenig vertheidigungsfähigen Zuſtande befand. Ver-

gebens drangen die Stände auf den Landtagen auf Inſtandſezzung und ſtärkere Befeſtigung; die Außenwerke verfielen, auf den Umhängen der Vorburg ſiedelten ſich zunftloſe Gewerbtreibende an und die Wallumgänge und die trokkenen Gräben wurden zur Anlegung von Gärten benuzzt. Im Jahre 1644 wurde durch einen Brand das ganze Dach des hohen Schloſſes vernichtet und das Gebäude wurde erſt 60 Jahre ſpäter, bei der Anweſenheit des Königs Auguſt II. von Polen in Marienburg, mit einem nothdürftigen Dache wieder verſehen. In dieſer Zeit hatten Wind und Wetter das dritte Stokkwerk gänzlich verwüſtet und das zweite Stokkwerk ebenfalls beſchädigt, nachdem der bedekkte Vertheidigungsgang ſchon längſt verfallen war, und allmählich ſtürzten auch die Ekkthürme auf der Südſeite und der größte Theil der Kreuzgänge im Innern des Schloſshofes ein.

Als im Jahre 1772 Marienburg, in Folge der erſten Theilung Polens, an den preuſſiſchen Staat gekommen war, wurde das ehemalige Ritterſchloſſ zur Kaſerne für die Garniſon der Stadt beſtimmt, wobei ſoviel des Alterthümlichen erhalten wurde, als mit der nunmehrigen Beſtimmung des Gebäudes vereinbar war. Die Gewölbe wurden verſchont, und nur da, wo dieſe bereits eingeſtürzt waren, wurden Balkenlagen zu den neuen Zimmern eingezogen. Die Kreuzgänge, die größtentheils ſchon gänzlich verfallen waren, wurden im unterſten Geſchoſſe neu gewölbt und auch die Mauer im zweiten Geſchoſſe mit Bogenhallen aufgeführt. Der Kapitelſaal jedoch, einer der ſchönſten Säle des ganzen Schloſſes, wurde durch eine Zwiſchendekke in zwei Stokkwerke getheilt und zu Wohnungen für die Offiziere eingerichtet. Im ſüdlichen Flügel wurde ein Thor nach der Stadt durchgebrochen und mit geſchmakkloſen, modernen Verzierungen verſehen, und das Alterthümliche der Außenſeite des Schloſſes wurde dadurch vollſtändig vernichtet, daſſ die Schießlöcher und die alter-

thümlichen Fenſter vermauert, neue Fenſter eingeſezzt und die Mauern mit einem Kalkanwurfe überzogen wurden. Der große Thurm — das Haupt-Außenwerk des hohen Schloſſes auf der Südweſtſeite — ging in Privatbeſizz über und wurde im Jahre 1774, nachdem der obere Theil desſelben und der Vertheidigungsgang mit den Zinnen abgebrochen war, zu einem Speicher eingerichtet. Dieſer Thurm ſteht gegenwärtig noch in ſeinem ganzen Umfange und in einer Höhe von 40 Fuß und wird auch jezzt noch als Speicher benuzzt. Von dem breiten Bogengange, der ihn ehemals mit dem Schloſſe verband, ſind nur Ruinen noch übrig.

In dieſem Zuſtande blieb das hohe Schloſſ, bis es im Jahre 1801 aus einer Kaſerne in ein Kriegsmagazin umgewandelt wurde. Da wurde es im Innern ſo gründlich zerſtört und verändert, daſſ gegenwärtig in dieſen Räumen, die einſt den Brüdern des ritterlichen Ordens zur Wohnung gedient, nichts mehr an die große Vorzeit erinnert. Um ſo viele Bodenräume als möglich für Getreide, Mehl ꝛc. ꝛc. zu gewinnen, wurden ſämmtliche Gewölbe, ſelbſt das bis dahin noch erhaltene herrliche Gewölbe des Kapitelſaales, eingeſchlagen, der vom Kapitelſaale nach dem Eingange zur Schloſſkirche führende Kreuzgang niedergeriſſen und die beiden Granitpfeiler, welche dieſen Kreuzgang trugen, wie auch die uralte Thüre des Eingangsthores auf der Nordſeite zertrümmert. Die Fenſter wurden entfernt und ſtatt deren kleine, hölzerne Speicherluken angebracht. In den Jahren 1807 und 1808 und auch 1812 wurde das hohe Schloſſ von den Franzoſen ebenfalls als Kriegsmagazin benuzzt. So war im Verlaufe der Jahrhunderte das Ritterſchloſſ ſo gänzlich umgeſtaltet, daſſ man ſich bei der Wiederſtellung der Marienburg darauf beſchränken muſſte, die Schloſſkirche, die St. Annenkapelle und den Schloſſthurm ſo viel als möglich in alterthümlicher Weiſe herzuſtellen.

Der nördliche Flügel, welcher die Kirche enthält, iſt der einzige Theil des hohen Schloſſes, der äußerlich das alterthümliche Ausſehen behalten hat, wenngleich auch dieſer durch die Luken der Schüttungen, in welche der Kapitelſaal umgewandelt iſt, verunſtaltet wird. Die drei anderen Schlofflügel zeigen in ihrem Aeußern jezzt gar nichts Alterthümliches mehr, mit Ausnahme der der Nogat zugekehrten Weſtſeite, welche mit ſechs hohen Bogenblenden verziert iſt, die theils im flachen, theils im Spizzbogen geſchloſſen ſind; innerhalb der Blenden, wo ehemals die Fenſter ſich befanden, liegen jezzt die Bodenluken. Vor dem nördlichen Flügel bemerken wir an der Brükke, die das hohe Schloſſ mit dem mittleren verbindet, unmittelbar an der Grabenmauer, einen kleinen achtekkigen — im Jahre 1827 wiederhergeſtellten — Thurm, der nur eine Treppe enthält, welche in den trokkenen Graben hinabführt. In der Nähe dieſes Treppenthurmes nehmen wir in der Seitenwand des trokkenen Grabens eine Oeffnung wahr, die der Ausgang eines unterirdiſchen überwölbten Ganges iſt, welcher ſich ehemals unter dem Wallgange — Parcham — neben der Stüzzmauer desſelben um das ganze hohe Schloſſ hinzog und von welchem noch Spuren aufgefunden ſind. Dieſer Gang ſtand durch Treppen und Pforten mit dem Inneren des Schloſſes und mit den Vertheidigungsgängen der inneren Grabenmauer in Verbindung.

Der nördliche Flügel hat, mit dem gegen Oſten vorſpringenden Theile, eine Länge von 237 Fuß; die Breite desſelben, 47 Fuß, wird durch zwei auf der Weſtſeite vortretende Thürme bezeichnet. Ungefähr in der Mitte iſt dieſer Flügel durch eine ſtarke Mauer in zwei Theile geſchieden, was auch von außen an einem dikken Wandpfeiler und im Dache an einer hervorragenden Brandmauer zu erkennen iſt. Dee weſtliche Theil enthielt den Kapitelſaal, der ſich bis zu den beiden Thürmen erſtrekkte; den

östlichen Theil nahmen die der Jungfrau Maria geweihte Schloßkirche und die unter derselben befindliche St. Annenkapelle mit der Hochmeistergruft ein. Jenseits, unmittelbar an der Südseite dieser Kirche, aber in den östlichen Seitenflügel des Schlosses fallend, steht der Schlossthurm.

Die beiden Schlussthürme dieses Flügels auf der Westseite sind nur kurz und überragen wenig das Dach; zwischen denselben steht unten, hoch vom Boden entfernt, ein langes Spitzbogenfenster, durch welches ehemals der Kapitelsaal von dieser Seite her das Licht erhielt, und hoch über diesem der mit wenigen Bogenblenden verzierte Giebel. Die Thürme und die Mauerfläche über dem Fenster haben noch die alterthümliche Bogenverzierung von gebrannten Steinen.

In dem nordwestlichen Thurme ist auf der Nordseite das Eingangs-Portal in das hohe Schloss, eine hochaufstrebende Spitzbogennische, die durch ihre auffallende Formbildung auf orientalische Vorbilder hindeutet. Ein schlanker Spitzbogen von 45 Fuß Höhe und 15 Fuß Breite nimmt fast die ganze nördliche Wandfläche dieses Thurmes bis zu der erwähnten Bogenverzierung ein, so dass an den Seiten nur Pfeiler übrig bleiben, an der Ostseite ein schmalerer, an der nordwestlichen Ekke ein breiterer. Der Spitzbogen hat eine breite Einfassung von schwarzen glasirten und rothen Ziegeln und ruht auf jedem Ende auf einem halbrunden Wandpfeiler, der abwechselnd aus schwarzen glasirten und aus rothen Ziegeln besteht und dessen Fuß von Granit ist. Kleine Spitzbogennischen sind oben seitwärts angebracht, eine etwas größere ist unten in der Mitte des östlichen Pfeilers. Die Nische hinter dem großen Bogen wird durch eine Wand, die von dem östlichen Pfeiler in südwestlicher Richtung, und durch eine zweite kürzere Wand, die von dieser in nordwestlicher Richtung nach dem westlichen Pfeiler geht, geschlossen. In der hinteren Wand ist das

eigentliche Eingangsthor, welches nach dem inneren Schlosshofe führt. Dieses innere Thor, dessen Spitzbogen aus behauenen Granitblökken gewölbt und das gegenwärtig wieder wie in der Ordenszeit durch eine große eichene Thüre mit einer kleinen Durchgangspforte geschlossen ist, nimmt nur einen verhältnissmäßig geringen Theil der ganzen Nische ein; der übrige Theil derselben enthält noch verschiedene Mauerblenden und Fensteröffnungen. Oberhalb des Thorbogens in der hintern Wand befindet sich ein zugemauertes Fenster des Kapitelsaales und ein ähnliches etwas kleineres in der südwestlichen Ekke, wo die beiden Wände der Nische zusammentreffen; in der Seitenwand ist unten eine Spitzbogenblende mit einer Sitzbank von Stein. In der Gewölbedekke der Nische hinter dem großen Spitzbogen ist eine längliche, viereckige Oeffnung, durch die man zur Vertheidigung des Thores Steine hinabwerfen und heißen Sand, siedendes Wasser, kochendes Oel und dergl. hinabgießen konnte.

Die Außenseite des nördlichen Flügels hat in dem zum Kapitelsaale gehörigen westlichen Theile keine Fenster, sondern es sind nur einige Spitzbogen von schwarzen glasirten Ziegelsteinen sichtbar, die da, wo sie sich endigen, durch eine gerade schwarze Linie verbunden sind. In dem östlichen, die Kirchenwand bildenden, Theile bemerken wir drei große, vermauerte Fensterblenden, die ebenfalls mit Spitzbogen von schwarzen Ziegelsteinen überwölbt und durch eine einfache, schwarze Linie unter einander verbunden sind, und ein großes Fenster, das aber erst später, wahrscheinlich als die Kirche durch den Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335) nach Osten hin verlängert wurde, in die Mauer eingehauen ist. Längs der Wand des Kapitelsaales und des älteren Theiles der Kirche zieht sich dieselbe Bogenverzierung hin, welche wir an den beiden Thürmen auf der Westseite bemerkt haben; die runden Bogen sind hier noch durch Linien verbunden, die oben und unten

mit Weinranken und Weinlaub umgeben sind. Ueber dem Kapitelsaale und dem älteren Theile der Kirche ging ehemals, wie auf den anderen Schlossflügeln, ein bedekkter Vertheidigungsgang. Von diesem Gange sehen wir noch die Schießlöcher und zwischen diesen fünf mit Mörtel beworfene Stellen, welche die Form eines schräge liegenden, spizzen Schildes haben; wahrscheinlich sind an diesen Stellen früher Wappenschilder von gebrannten Ziegeln oder von Stein oder Stukk befestigt gewesen.

Durch das Thor in dem Eingangs-Portale kommen wir in einen gewölbten Gang, der in schräger, südöstlicher Richtung auf den innern Schlosshof führt. In früheren Zeiten standen in dem Schlosshofe vor dem Eingange, wo zwei Seiten des ringsum den Hof herumgehenden Kreuzganges zusammentrafen, zwei runde Granitpfeiler, die das Gewölbe des Kreuzganges trugen. Die übrigen Pfeiler des Kreuzganges waren viereckig und von Ziegelsteinen gemauert; von diesen alten Pfeilern stehen gegenwärtig noch drei, und zwar einer auf der rechten und zwei auf der linken Seite des Hofes.

An der inneren Seite des westlichen Flügels, gleich an dem Eingange auf den Hof, führte ehemals eine einfache, seitwärts gewundene, überwölbte Steintreppe aus dem Kreuzgange des Erdgeschosses durch eine ziemlich niedrige Thüröffnung, die in der Mauer noch zu erkennen ist, in das erste Geschoss, und zwar zunächst in eine geräumige Hausflur. Aus der Hausflur trat man durch einen hohen offenen Bogen in den oberen Kreuzgang und aus diesem durch eine schmale, spizzbogige Thüre in den Kapitelsaal. Vor dem Eingange, der sich in der nordwestlichen Ekke des oberen Kreuzganges befand, war durch Abschrägung der inneren Ekken des Kreuzganges ein etwas größerer Vorraum gebildet. Dieser Vorraum ist mit dem Kreuzgange verschwunden, die spizzbogige Thüre aber ist noch vorhanden und zeigt eine reiche

Gliederung von Kalkſtein und Kapitäle, die mit Laubwerk und Thiergeſtalten geſchmükkt ſind.

Der Kapitelſaal hat eine Länge von 72 Fuß und eine Breite von 30 Fuß und iſt gegenwärtig durch zwei Zwiſchendekken in drei Bodenräume getheilt. Außer dem oben erwähnten großen Fenſter zwiſchen den beiden Thürmen an der Weſtſeite hatte dieſer Saal in der Ordenszeit noch einige Spizzbogenfenſter nach dem inneren Schloſſhofe, dieſe ſind aber ſpäter vermauert. Die Gewölbe waren hoch und ſchön, im Spizzbogen ausgeführt, und aus einigen Ueberreſten an den Wänden iſt zu erkennen, daſſ die Kragſteine hoch ſtanden, unterhalb einen pfeilerartigen Fortſazz hatten und dann wieder durch einen neuen Kragſtein in ihrem Schluſſe getragen wurden. Die Wände des Saales waren, wie ſich durch Abkrazzen und Abblättern des neueren Kalkanwurfes ergeben hat, einſt bemalt und mit Reimzeilen beſchrieben. Einige dieſer Reimzeilen ſind auf der öſtlichen Wand ganz oder doch zum Theil zu leſen; ſo nachſtehende:

„Bitten wir got vns beſchern
(Vrunde?) Die ſich turren wern
Der iſt nv vil groſlich not
Ir legen vil dirſlagen tot."

(Bitten wir Gott, uns zu beſcheeren Freunde, die ſich können wehren, deren iſt nun viel große Noth, ihrer liegen viel erſchlagen todt.)

„Demut vnd gotis durchte
vil creftlich an ym wurchte
Daz her dieſer werlde guſt
verſmehte ſam geringe luſt."

(Demuth und Gottesfurcht viel kräftiglich an ihm wirkt, daſſ er dieſer Welt Gunſt verſchmähte gleich geringer Luſt.)

Von dem Eingange in den Kapitelſaal führte ehemals ein gewölbter Bogengang — der nördliche Theil des oberen Kreuzganges — zum Haupteingange in die Kirche. Dieſer Gang iſt nebſt den übrigen Bogengängen an den anderen Schloſſflügeln im Jahre 1801 zerſtört, doch bemerken wir noch Spuren desſelben

in den Kragsteinen und verglasten Ziegeln an dem oberen Theile der Mauer. Der Eingang in die Kirche steht neben den Mauern des Schlossthurmes und öffnete sich früher auf den Theil des oberen Kreuzganges, der sich vor den Gemächern des östlichen Schlossflügels hinzog. Dieser Eingang — von seiner früheren reichen Vergoldung die goldene Pforte genannt — war gleich bei der Erbauung des hohen Schlosses zum Eingange in die alte Schlosskapelle bestimmt. Vor der Thüre desselben ist eine nur schmale Vorhalle und der Eingang selbst ist in seinen Thürgewänden etwa 8 Fuß tief in der Mauerdikke. Außen ist ein wenig gegliederter Spizzbogen, von kleinen Wandpfeilersäulen gestüzt, und auf jeder Seite sind zwei Mauerblenden, deren Mitte mit hervorspringendem Stabwerke verziert ist. Innerhalb stehen, zwischen Reihen rother gewöhnlicher Ziegel, sechs Reihen verglaster Ziegel, von denen die ersten wunderliche und abentheuerliche Gestalten zeigen, als Greife, Drachen, Hirsche ꝛc. ꝛc., von denen einige ein Schild mit einem Kreuze über sich haben, dann folgen glatte, glasirte Ziegel, meist von brauner Farbe. Die Thüre ist im Spizzbogen, die Gewände sind weit hervortretend, mit kleinen Stabsäulen geschmükkt, welche Kopfgesimse haben, an denen sich Blätterschmukk findet, nur auf dem einen Knaufe ist ein wunderliches und frazzenhaftes Bild. Auf den Pfeilersäulen stehen rechts die fünf thörichten, links die fünf klugen Jungfrauen; diese tragen die Lampen aufrecht, jene verkehrt, die Oeffnung nach unten. Auf der linken Wandfläche, über den verzierten und glasirten Ziegeln, sind alte Bogenverzierungen, die in drei Feldern folgende Darstellungen enthalten: in dem ersten Bogenfelde Maria und Josef auf der Wanderung mit dem Knaben Jesus, in dem Felde daneben Maria und Josef allein, und über diesen beiden in dem dritten Bogenfelde den Knaben Jesus auf einem tabernakelartigen Gemäuer sizzend und zu jeder Seite desselben unten einen knieenden

alten, bärtigen Mann mit einem Spruchbande. Die Bogen, welche außen emporsteigen, sind mit großen Blättern, in denen hin und wieder Thierfrazzen angebracht sind, mit Weintrauben und Weinlaub und verschiedenem andern Blätterschmukke reich verziert. Auf der Seite der klugen Jungfrauen steht eine Jungfrau mit einem Stabe in der Hand und einer Krone auf dem Haupte, auf der anderen Seite eine Jungfrau mit einem zerbrochenen Stabe, welche die Krone verkehrt auf dem Haupte hat. Sämmtliche Verzierungen an der goldenen Pforte sind von gebranntem Thone. Gegen das Innere der Kirche zu ist die Thüre mit einem flachen Bogen gedekkt.

Dieser alte Eingang in die Kirche wird auch gegenwärtig noch benuzzt, doch gelangt man jezzt nicht vom inneren Schlosshofe zu demselben, sondern durch einen Eingang, der auf der Außenseite des östlichen Schlossflügels, dicht neben der Kirche, in neuerer Zeit eingebrochen ist und in das Innere des Schlossthurmes führt, in welchem Treppen zur goldenen Pforte hinaufsteigen.

Die Schlosskirche ist im Innern, das nur ein einziges Schiff bildet, 131 Fuß lang, 30 Fuß breit und 45 Fuß hoch; das Altarende ist dreiseitig geschlossen. Das Gewölbe ist im Spizzbogen, sternförmig und im ganzen Kirchenraume gleich, indem das Gewölbe der alten Schlosskapelle, als der Hochmeister Dietrich von Altenburg dieselbe durch einen Anbau verlängerte, eingeschlagen und das Ganze neu überwölbt wurde. Die Gewölberippen stehen auf mannigfaltig mit Laubwerk verzierten Kragsteinen, welche die Kopfgesimse kurzer, halbgetheilter, achtekkiger Pfeilerstükke sind, deren Schluss unten ein mit großer Sauberkeit und Zierlichkeit gearbeiteter Baldachin ist. Solcher Baldachine sind achtzehn und unter jedem steht die Bildsäule eines Heiligen oder einer Heiligen von Stukk auf einer Konsole, die mit wunderlichen Gestalten-

verbindungen verziert ist. Die Schlusssteine des Gewölbes haben zierlich gearbeitete Engel zum Schmukke; der lezzte, in der Nähe des Altars, zeigt das Ordenswappen, Maria mit dem Christuskinde. Rings um die Kirche herum gehen unter den Fenstern — in dem neuern Anbau höher vom Fußboden als in dem älteren Theile — Spizzbogen neben einander fort. In den Wandfeldern unter den Spizzbogen waren die Bildnisse heiliger Personen, theils Priester, theils Ritter, auf Kalk gemalt, von denen einige Spruchbänder mit Inschriften in den Händen trugen. Ueber den — in dem älteren Theile der Kirche — niedrig stehenden Bildern und Bogen war zierliches Spizzbogenwerk mit landschaftlichem Hintergrunde, der aus einigen Ueberresten noch zu erkennen ist, gemalt und an einigen Stellen bemerken wir unter dem gemalten Ornamentwerk auch einige Familienwappen. Auf der breiten Wandfläche neben der Eingangsthüre ist ein größeres Wandgemälde durch den neueren Kalkanwurf bedekkt, das, wie einige Figuren, die nach Abkrazzen des Kalkes zum Vorschein gekommen sind, vermuthen lassen, die Einsezzung des Abendmahles zum Gegenstande gehabt hat.

An der westlichen Wand befindet sich, zehn Fuß über dem Fußboden, eine Empore, welche die ganze Breite der Kirche einnimmt und ungefähr 2 Fuß breit ist. In der Mitte derselben tritt ein sechsekkiger Vorbau heraus, der vorn auf zwei schlanken, 6 ½ Fuß hohen Säulen von Kalkstein ruht, welche unter einander und mit der Rükkwand durch Spizzbögen verbunden sind. Eine Treppe in der Mauer führt von dem Kreuzgange vor der Kirche auf die Empore, die für die Musiker und die Sänger, welche beim Gottesdienste mitwirkten, bestimmt gewesen sein soll. Unter dem Vorbaue, der eine Art Baldachin bildet, soll der Stuhl des Hochmeisters gestanden haben, was man auch aus dem Umstande glaubt schließen zu dürfen, daß in der Rükkwand an dieser Stelle

eine enge Thüre ist, die unmittelbar in den Kapitelsaal führte Die Richtigkeit dieser Ansicht ist aber zu bezweifeln, da nicht wohl anzunehmen ist, daſs der Hochmeister seinen Sizz unter dem Vorbau gehabt, auf dem der Sängerchor stand, sondern wahrscheinlicher ist es, daſs der Sizz des Hochmeisters, sowie die Sizze der anderen höchsten Würdenträger, an der Spizze der Chorstühle zunächst dem Altare gewesen. Die Empore ist mit einem reichen und zierlichen Spizzbogenwerke von Kalkstein geschmükkt, über dem wieder geradlinige verzierte Schenkel stehen, die mit einem geraden Stabe lang aus verbunden sind; auf jeder Seite des Vorbaues sind fünf solche Spizzbogen. Längs der ganzen Empore geht, ungefähr da, wo der Fußboden derselben ist, ein niederer, mit Weinlaub, Weintrauben und anderen Früchten zierlich geschmükkter und noch sehr gut erhaltener Fries. Unter der Empore sind auf der vollen Wand, wie auf den beiden Seitenwänden, mehre Spizzbögen, die in früheren Zeiten ebenfalls Gemälde enthielten. Auf dem Vorbaue der Empore ist gegenwärtig eine kleine Orgel aufgestellt.

An den beiden Seitenwänden, soweit als die alte Schlosskapelle reichte, und an der westlichen Wand unter der Empore stehen noch die alten hölzernen Chorstühle der Ordensbrüder.

Das Ostende der Kirche nimmt der Hochaltar ein und in der Nähe desselben sind auf der südlichen Seitenwand zwei Nebenaltäre und auf der nördlichen Seitenwand ein Nebenaltar. Diese Nebenaltäre sind von den Jesuiten errichtet — der eine ist dem Stifter des Jesuitenordens, Ignaz Loyola, geweiht —, als ihnen im siebzehnten Jahrhunderte diese Kirche eingeräumt wurde. In der Ordenszeit befand sich — außer dem Hauptaltare — noch in der Mitte ein freistehender Altar; dieser ist jedoch von den Jesuiten weggenommen. Der Hochaltar ist mit einem alten schönen Marienbilde geschmükkt, das von einem italienischen Meister gemalt

ſein ſoll und das auch durch die Schikſale, welche es gehabt, merkwürdig iſt. Es ſtand nämlich einſt als wunderthätiges Bild in einer Kapelle neben dem ſüdlichen Stadtthore, dem Marienthore, wurde im ſchwediſch-polniſchen Kriege — im ſiebzehnten Jahrhunderte — von den Schweden mitgenommen und kam am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts aus Schweden zurükk, worauf es an ſeinem jezzigen Orte aufgeſtellt wurde. An jeder Seite neben dem Hochaltare waren früher in der dikken Mauer zwei Kammern oder Sakriſteien; die beiden Kammern auf der Südſeite wurden aber von den Jeſuiten in eine Kammer vereinigt und die beiden Kammern auf der Nordſeite zum Theil in einen Durchgang zu dem anſtoßenden Jeſuiten-Gebäude umgewandelt.

Die Kirche wird von zehn hohen Spizzbogenfenſtern erleuchtet, von denen ſich zwei in dem älteren — eins auf der Südſeite nach dem innern Hofe und eins auf der Nordſeite dem Hofe des mittleren Schloſſes gegenüber — und acht in dem ſpäter angebauten Theile befinden. Die Fenſter haben zwei Mittelſtäbe und ſind oben mit Roſetten von Stukk verziert; in der Ordenszeit waren ſie mit Glasmalereien geſchmükkt, von welchen noch einzelne, aber ſehr verlezzte Ueberreſte vorgefunden ſind. Das erſte Fenſter auf der Südſeite, unmittelbar neben der Empore, nach dem innern Hofe des hohen Schloſſes, enthält in der oberen Hälfte alte Glasgemälde, deren Farben außerordentlich ſchön und lebhaft, deren Figuren aber ſehr unförmlich ſind. Obenan in einem kleinen runden Felde iſt Jeſus Zuſammentreffen mit den beiden nach Emaus gehenden Jüngern dargeſtellt und darunter ſind drei größere viereckige Felder; in dem linken ſehen wir Maria in betender Stellung, in dem rechten Chriſti Geißelung und in dem mittelſten zwei Wappenſchilder mit der Unterſchrift: Adrian von der Linde 1598. Die untere Hälfte iſt aus weißem Glaſe zuſammengeſezzt und enthält ſechs kleine runde Wappen-

ſchilder. Das zweite Fenſter auf der Südſeite, durch eine breite Wandfläche von jenem getrennt, iſt durchweg mit alter Glasmalerei geſchmükkt uud ſtammt aus dem aufgehobenen Dominikanerkloſter in Thorn. Die Stukkverzierungen in der Spizze ſind mit buntem Glaſe muſiviſch ausgefüllt, der übrige Raum iſt in 24 viereckige Fächer getheilt, von denen je drei neben einander ſtehen. In der Mitte der oberſten Reihe iſt die Kreuzigung Chriſti, darunter die Einſezzung des Abendmahles; die vier Fächer rechts und links neben den beiden erſteren ſcheinen Begebenheiten aus der Leidensgeſchichte Chriſti zu enthalten. In den folgenden vier Reihen und in dem mittelſten Fache der vierten Reihe ſind nur einzelne Perſonen, wahrſcheinlich Heilige, dargeſtellt, die ein Band vor ſich halten, auf welchem in undeutlicher Schrift vermuthlich der Name eines jeden ſteht. Die beiden Seitenfächer der ſiebenten und die drei Fächer der unterſten Reihe enthalten architektoniſche Darſtellungen. Die Figuren ſind durchgängig ſchlecht und unförmlich gezeichnet, einzelne Farben dagegen, beſonders die blaue und die rothe, von außerordentlicher Schönheit. Das ganze Fenſter iſt mit einem breiten Rande von blauem und rothem Glaſe eingefaſſt. Die ſechs übrigen Fenſter haben weißes Glas und ſind nur oben in den Stukkverzierungen muſiviſch mit farbigem Glaſe in verſchiedenen Muſtern verziert.

Die Wiederherſtellung der Schloſſkirche iſt in den Jahren 1821 bis 1823 aus Beiträgen des Fürſt-Biſchofes vom Ermland, Prinzen von Hohenzollern, und der katholiſchen Geiſtlichkeit der Provinz Preuſſen bewerkſtelligt, doch ließ man Alles, wie es ſeit der Zeit der Jeſuiten geweſen, und beſchränkte die Wiederherſtellung darauf, die auf der ſüdlichen und auf der öſtlichen Seite gänzlich verfallenen Mauern gründlich auszubeſſern, die Fenſter mit ihren Verzierungen und Fenſterſtökken zu erneuern und die Gewölbe im Innern größtentheils neu zu puzzen. Die

Kirche ist der katholischen Gemeinde in Marienburg zur Benuzzung zum Gottesdienste übergeben, jedoch mit dem Vorbehalte, dass der König jederzeit eine anderweitige Bestimmung über dieselbe treffen kann, indem durch richterliches Erkenntniss dem Könige das Eigenthumsrecht der Kirche zugesprochen ist.

Unter dem gegen Osten vorspringenden Theile der Schlosskirche befindet sich die St. Annenkapelle mit der Hochmeistergruft. Sie ist, wie die obere Kirche, gegen Osten dreiseitig geschlossen und ihr Fußboden liegt in gleicher Höhe mit dem äußeren Boden um die Kirche und um das hohe Schloss; die Länge beträgt im Inneren 55 Fuß, die Breite 28 Fuß und die Höhe 17 Fuß. Das Gewölbe der Kapelle ist gleichfalls sternförmig, doch von viel einfacherer Bildung als das der Kirche. Der gegen Osten vorspringende Theil, in welchem der Altar steht, ist im Spizzbogen gewölbt, mit fünf Schlusssteinen, von denen der mittelste mit dem Lamme, das die Siegesfahne trägt, die anderen mit den Zeichen der vier Evangelisten verziert sind. Der übrige Theil der Kapelle ist im Halbkreisbogen gewölbt und enthält drei Gewölbeschläge. Der Hauptschlussstein in der Mitte zeigt das Bild der h. Anna mit Maria auf ihrem Schoße, die das Christuskind vor sich auf den Armen hält. Im nächsten Gewölbeschlage ist in der Mitte als Schlussstein ein Christuskopf und auf den übrigen Schlusssteinen bemerken wir wieder die Zeichen der vier Evangelisten. Der mittelste Schlussstein des lezzten Gewölbeschlages — gegen Westen — ist abgefallen und die anderen sind so verlezzt, dass nur noch auf einem, der aber ebenfalls sehr zerhakkt ist, das Ordenskreuz mit dem Adler in der Mitte und den Lilien an den Ekken zu erkennen ist. Die Rippen der Gewölbe ragen stark hervor und stehen auf steinernen, sehr zierlich gearbeiteten Kragsteinen, die 6 Fuß über dem Fußboden aus den Wänden hervortreten. Die Kapelle hat zwei, einander

gegenüberliegende, ſpitzbogige Eingangs-Portale — auf der Süd- und auf der Nordſeite —, die durch ihre Verzierungen zu den ſchönſten Bautheilen des ganzen Schloſſes gehören. Die beiden Portale bildeten einen Durchgang nach der zwiſchen der Südſeite der Kapelle und der Oſtſeite des öſtlichen Schlofflügels auf dem Wallgange gelegenen Begräbnißſtätte der Ordensbrüder, indem die Leichen durch die Kapelle gebracht werden mußten, wo wahrſcheinlich für jeden Ordensbruder ein Todten-Amt gehalten wurde; daher der ſinnige und ernſte Bilderſchmukk der Portale. Am ſüdlichen Portale ſind die Verzierungen, die theils aus Stein theils aus Stukk gearbeitet ſind, im Ganzen gut erhalten, und auch am nördlichen Portale iſt der alterthümliche Bilderſchmukk ſoviel als möglich ſorgfältig wiederhergeſtellt. Die Portale nehmen die ganze Dikke der Mauer ein und bilden eine Art Vorhalle, die durch eine innere Thüre nach der Kapelle und durch eine äußere nach dem Wallgange geſchloſſen wurde. Das ſüdliche Portal zeigt vorn nur ein Stabwerk von Stein und Stukk, oben am Kopfgeſimſe mit Blumen und unten mit verzierten, gegliederten Füßen. Darüber iſt in dem Bogenabſchnitte rechts der Tod der Maria dargeſtellt; Maria liegt auf einem Ruhebette, um welches die Apoſtel ſtehen, und Johannes reicht ihr das Glaubenslicht; oben erſcheint Chriſtus, die Seele der Jungfrau Maria in der Geſtalt eines Kindes auf den Armen haltend. Auf der linken Seite des Portales, die eine gleiche Einrichtung hat, ſehen wir in derſelben Bogenhöhe die Anbetung der heiligen drei Könige. Ueber der inneren Thüre, in dem Felde zwiſchen Thürſturz und Bogen, iſt die Krönung der heiligen Jungfrau mit vielen muſizirenden Engeln abgebildet und darunter finden wir die klugen und die thörichten Jungfrauen; jenen öffnet Petrus das Himmelsthor, dieſen gähnt ein weit aufgeſperrtes Drachenmaul entgegen, vor dem ein Teufel ſteht. Um den äußern Schmukkbogen

liegen viele Blätter und zwischen und auf diesen sind Narrenköpfe, phantastische Thiergestalten und dgl. angebracht. Das gegenüberliegende nördliche Portal hat im Ganzen dieselbe Einrichtung. Das Bild in der Mitte, über der inneren Thüre, besteht aus drei Abtheilungen über einander, ist aber so sehr beschädigt, dass der Gegenstand desselben nicht mehr erkannt werden kann. Der um dieses Bild aufsteigende Bogen enthält nur einen aus Stukk gearbeiteten Blätterschmukk. Auf den Seitenflächen des Portales stehen auf jeder Seite unten an der Wand zwei Heilige mit Spruchbändern in den Händen. Auf der linken Seitenfläche ist über diesen Heiligen Christus, das Weltgericht haltend; zwei Engel tragen seine Marterwerkzeuge, an seinem Throne kniet rechts eine betende Frau, links ein betender Mann. Darunter treibt links von Christus der Engel des Gerichtes mit dem Schwerte die Verdammten, die unbekleidet dargestellt sind, in den Rachen der Hölle, während rechts von Christus Petrus den Seligen, die bekleidet sind, das Himmelsthor öffnet. Auf der rechten Seitenfläche des Portales sehen wir in dem oberen Theile die Himmelfahrt Christi; Christus steigt mit der Siegesfahne empor und hat einen Fuß auf einen Engel gesezt, unten knien zwei weibliche Gestalten und zu jeder Seite stehen sechs Apostel.

In der Ordenszeit hatte die Annenkapelle drei Altäre, nämlich einen Hauptaltar in dem dreiseitig abgeschlossenen Ostende, der auch gegenwärtig noch steht, und zwei Nebenaltäre, die aber in der polnischen Zeit weggebrochen sind. Zu beiden Seiten des Altares ist, wie in der oberen Kirche, in der dikken Mauer eine Kammer gewesen; die Kammer auf der südlichen Seite, die durch ein kleines Fenster erhellt wird, besteht noch und wird als Sakristei benuzzt, die Kammer auf der nördlichen Seite aber ist von den Jesuiten zu einem Eingange von dem anstoßenden Jesuiten-

Gebäude aus umgewandelt. Unter dem Fußboden der Kapelle befindet sich ein 20 Fuß tiefer, mit einem Tonnengewölbe überdekkter Raum, in welchen die Särge der Hochmeister hinabgelassen wurden. Von dem Boden dieses Gruftgewölbes ist ein enger, unregelmäßig viereckiger Schacht in die gewaltige Grundmauer des Gebäudes hinein gehauen; die Bestimmung desselben ist bis jezt nicht ermittelt. Bei der Wiederherstellung der Kapelle fand man in dem Gruftgewölbe keine Hochmeistersärge mehr, sondern nur Jesuiten-Särge; diese wurden herausgenommen und in dem hinteren Theile der Kapelle versenkt. Vor dem Altare liegt der Grabstein des Erbauers der Kapelle, des Hochmeisters Dietrich von Altenburg mit der Umschrift: „† Do . Unsers . heren Christi. jar . was . M . Dri . CXLI gar . do . starb . d' . meist' . sinerich . von . Aldenburc . bruder . Diterich . hi . legen . di meistere . begraben . der . von . Aldenburgh . hat . angehaben . Amen." Unter diesem Grabsteine ist der Eingang in das Gruftgewölbe. Außerdem sind in der Kapelle noch zwei kleinere Grabsteine vorgefunden. Der eine zeigt in schwachen, bereits gänzlich verwitterten Umrissen einen Ritter mit einem Schilde; aus der Umschrift hat man nur das Wort „winric" mit ziemlicher Gewissheit herauslesen können und daraus geschlossen, dass dieser Stein einst das Grab des Hochmeisters Winrich von Kniprode bedekkt hat. Der andere Grabstein war zerbrochen; man fand aber das fehlende Stükk in einem Winkel der Kapelle unter den Fliesen und hat dasselbe dem Denksteine wieder angefügt. Aus der Umschrift ergiebt sich, dass dieser Grabstein das Denkmal des Hochmeisters Heinrich von Plauen ist; die Umschrift lautet nämlich: „In der Jar czal Xti MCCCCXXIX do starp der erwirdige bryder heinrich von plawen". Bei der Wiederherstellung der Kapelle ist auch dem Grabsteine des — im Jahre 1424 gestorbenen — treuen Ordensfreundes, des Ritters Dietrich von

Logendorf, welchen man in der Lorenzkirche in der Vorburg gefunden, in der Vorhalle des südlichen Portales ein Plazz eingeräumt.

Die Kapelle hat zwei Spizzbogenfenster auf der Südseite, zu beiden Seiten des Einganges, und ein Spizzbogenfenster auf der Nordseite, die — 5 Fuß hoch und 2½ Fuß breit — mit Weinranken und Laubgewinden auf schraffirtem Grunde gemalt und mit Rändern von buntem Glase eingefasst sind. Hinter dem Altare ist ein größeres Spizzbogenfenster und unter diesem ein kleineres viereckiges Fenster von 3 Fuß Höhe und 2 Fuß Breite; rechts und links vom Altare geht durch die ganze Dikke der Mauer schräge hinauf eine 5 Fuß hohe und 2 Fuß breite Oeffnung, die sich nach außen hin verengt und durch ein 2½ Fuß hohes und 1¼ Fuß breites Fenster geschlossen ist.

Die Annenkapelle war während der polnischen Zeit sowol im Aeußeren als auch in der inneren Einrichtung wesentlich verändert. Die ehemalige Hochmeistergruft war, nachdem die Hochmeistersärge entfernt waren, die Begräbnisstätte der Jesuiten geworden und den hinteren — westlichen — Theil der Kapelle hatte der vorlezte polnische Starost von Marienburg, v. Rerin im Jahre 1737 zum Grabgewölbe für seine Familie einrichten und zu diesem Zwekke durch eine Mauer von dem übrigen Kapellenraume trennen lassen. Gleichzeitig war ein Durchgang über diesem Grabgewölbe — die s. g. Bullerbrükke — eingerichtet, indem die beiden einander gegenüberstehenden Fenster ausgebrochen wurden. In den Jahren 1821 bis 1823 wurde die Kapelle in ihren früheren Zustand wiederhergestellt und zwar aus Beiträgen der katholischen Geistlichkeit. Die Zwischenmauer zwischen der Kapelle und dem Rerinschen Grabgewölbe wurde abgebrochen, der Durchgang vermauert und die Fenster in ihrer früheren Gestalt wiederhergestellt; außerdem wurden die Wände

und das Gewölbe der Kapelle neu gepuzzt, die beschädigten steinernen Kragsteine mit Stukk ausgebessert, der Fußboden neu mit Fliesen ausgelegt und das große Fenster hinter dem Altare mit einem schönen, die h. Anna darstellenden Glasgemälde geschmükkt. Lezzteres — eine Stiftung des Bischofs von Kulm, v. Matthy — wurde im Jahre 1827 durch den Sturm zertrümmert, ist aber im Jahre 1849 wiederhergestellt und das Annenbild ist nach einem Karton des früheren Gemäldes neu gemalt.

Der Anbau des nördlichen Schlossflügels gegen Osten hat im Aeußeren sein alterthümliches Aussehen bewahrt. Die Annenkapelle zeigt im Aeußeren ein glattes Mauerwerk ohne alle Vorsprünge, das nur durch die Portale und die Fenster unterbrochen wird. Der darüber befindliche Anbau der oberen Kirche dagegen wird durch Strebepfeiler geschmükkt, die zwischen je zwei Fenstern, so wie an der Ekke zunächst dem östlichen Schlossflügel, vor der Wand vortreten und bis zum Dache hinaufreichen. Jede Seite eines jeden Strebepfeilers ist mit zierlichen Blendbögen, die bis zur ganzen Höhe hinaufreichen, geschmükkt und die Verbindung derselben mit der reichen Gliederung der Kirchenfenster giebt diesem oberen Theile im Vergleich mit dem schmukklosen Aeußeren der Annenkapelle ein reiches Ansehen. Die Strebepfeiler sizzen nicht unmittelbar auf dem dikkeren Mauerwerke der Annenkapelle auf, sondern zwischen beiden befindet sich am Aeußern noch eine Art mittleres Mauerwerk, welches sich gegen das obere Haupt-Stokkwerk der Kirche hinaufschrägt und nur schwache Vorsprünge hat, die aus einer Art Fortsezzung der oberen Strebepfeiler nach unten hin bestehen.

Die Außenseite der Schlosskirche ist noch durch ein merkwürdiges und weit berühmtes, farbiges Mosaik-Bildwerk geschmükkt. In einer tiefen Mauerblende an der vorspringenden Ostseite steht nämlich ein kolossales Marienbild hoch über dem Burggraben,

dem öſtlichen Umhange der Vorburg gegenüber, ſo daſſ es ſchon aus weiter Ferne geſehen werden kann. Das Bild, welches mit mehr als halber Dikke aus dem Grunde der Mauerblende heraustritt, ſtellt die Jungfrau Maria mit dem Chriſtuskinde auf dem linken Arme und einem Zepter in der rechten Hand dar. Die einzelnen Theile des Bildes ſind übergroß, da dasſelbe auf eine ſehr weite Entfernung berechnet war; die Höhe der Jungfrau beträgt 25 Fuß, die Größe des ſizzenden Chriſtuskindes 6 Fuß, das Geſicht der Jungfrau, vom Kinne bis zur Stirne, miſſt gegen 3½ Fuß und in dieſem Größenverhältniſſe ſind auch die übrigen Theile des Bildes. Der Kern des Bildes beſteht aus einer ungeheuren Stukkmaſſe, die tief in die Mauer der Kirche hineingeht; auf dieſen feſten Stukk iſt naſſer und weicher Stukk aufgetragen und in dieſen ſind farbige Glaspaſten eingedrükkt, ſo daſſ das ganze Bild mit einem farbigen Ueberzuge bedekkt iſt. Die Jungfrau hat ein Unterkleid von Gold und darüber einen weit umwallenden, rothen Mantel, der mit goldenen Vögeln wie mit einer Stikkerei verziert iſt und ein blaues Unterfutter hat; der Bruſtlazz iſt ganz golden. Das Haupt, deſſen Haare golden und braun ſind, iſt mit einer goldenen Krone geſchmükkt, in der als Edelſteine große farbige Steine vertheilt ſind. Unter der Krone wallt ein weißer Schleier hervor und liegt unter dem Kinne auf der Bruſt wulſtig auf. Die rechte Hand tritt ganz heraus und hält ein metallenes, ſtark vergoldetes Zepter empor, das ſich in Eichenblätter und eine Eichel endigt. Das Chriſtuskind hat ein rothes, mit goldenen Blumen verziertes Kleid; in der linken Hand hält es die Weltkugel, die rechte hat es auf die Bruſt der Mutter gelegt. Die Mauerblende, in welcher das Bild ſteht, hat einen goldenen Hintergrund, die Seitenwände ſind himmelblau, mit goldenen Sternen beſäet. Der Fußboden der Blende, der ſich zum Regenablaufe abdacht,

iſt mit grünen und gelben glaſirten Thonfliesen ausgelegt. Die Paſten, aus denen dieß Moſaikbild zuſammengeſezzt iſt, ſind von farbigem, undurchſichtigem Glasfluſſe. Die Größe, ſowie die Geſtalt derſelben iſt ſehr verſchieden; einige haben einen halben Zoll und darüber, andere nur einen viertel Zoll im Quadrate; die meiſten ſind viereckig, doch werden auch dreieckige und andere von unregelmäßiger Seitenzahl und Geſtalt angetroffen. Die goldenen Paſten beſtehen aus einem rothen Glasfluſſe, welcher mit einem Goldblättchen belegt iſt, und über dieſes iſt eine dünne, durchſichtige Glasplatte aufgeſchmolzen, durch welche das Gold glänzend und hell durchſcheint. Das Marienbild iſt nicht nur in künſtleriſcher Hinſicht ein bedeutendes Werk, ſondern iſt für die Geſchichte der bildenden Künſte im Mittelalter auch in ſofern von hohem Werthe, als es das einzige Kunſtwerk dieſer Art iſt, das ſich in Europa erhalten hat. Das Bild iſt wahrſcheinlich urſprünglich, als es in der Zeit des Hochmeiſters Dietrich von Altenburg angefertigt wurde, nur in bemaltem Stukke ausgeführt und erſt zur Zeit des höchſten Glanzes der Marienburg unter Winrich von Kniprode mit Moſaik überzogen, denn bei der Ausbeſſerung des Moſaik-Ueberzuges fand man, daſſ dieſer auf einem Stukküberzuge auffizzt, der ſchon eine gefärbte Oberfläche zeigt.

Im Verlaufe der Jahrhunderte hatte das Marienbild durch ungünſtige Witterung und andere Urſachen vielfache Beſchädigungen erlitten und dadurch viel von ſeiner urſprünglichen Schönheit und Herrlichkeit verloren; die Flieſen des Fußbodens waren verwittert und viele Moſaikſtükke, namentlich an Geſicht, Händen und Füßen, ſo wie an den unteren Rändern der Gewänder ausgefallen. Im Jahre 1823 aber wurde dasſelbe durch einen italieniſchen Künſtler Gregori, der in der Moſaik-Fabrik des Papſtes in Rom gearbeitet hatte, gereinigt und ausgebeſſert. Die Ausbeſſerung war dadurch beſonders ſchwierig, daſſ man das

Material nicht kannte, aus welchem die Mosaikstükke gemacht waren, bis es endlich dem unermüdlichen Eifer des Ober-Deich-Inspektor Gersdorff in Marienburg nach vielen Versuchen gelang, das Geheimniss zu entdekken und sowol farbige als goldene Glaspasten zu verfertigen, die viel glänzender und dauerhafter sind als die Mosaikstükke, welche man zur Ausbesserung aus Rom hatte kommen lassen. Auch der Fußboden der Blende wurde wieder mit gelben und grünen, glasirten Thonfliesen ausgelegt und überhaupt Bild und Blende in der ganzen alten Pracht und Schönheit wieder hergestellt. Die Kosten der Wiederherstellung wurden aus den Beiträgen der katholischen Geistlichkeit bestritten. Am 10. Juli 1823 wurde eine auf Pergament geschriebene, kurze Nachricht über die erfolgte Wiederherstellung nebst mehren Landesmünzen in einer doppelten blechernen Kapsel in die Eichel des Zepters gelegt und das Bild durch den katholischen Pfarrer von Marienburg kirchlich eingeweiht.

Auf der Südseite der Schlosskirche, da wo der östliche Schlossflügel an den nördlichen stößt, erhebt sich der Schlossthurm. Derselbe gehört nicht zur Kirche, was schon aus seiner Stellung zu ersehen ist, sondern ist als Schlossthurm zu betrachten, denn er fällt mit seinen Mauern völlig in den östlichen Schlossflügel und hat die ganze Breite dieses Flügels. Er ist von Osten nach Westen 35 Fuß lang und von Norden nach Süden 22 Fuß breit und hat im Mauerwerke eine Höhe von 154 Fuß. In der Ordenszeit war der oberste Theil des Thurmes mit Zinnen umgeben, diese wurden aber in der polnischen Zeit abgebrochen und im Jahre 1756 ließ der Starost v. Rexin eine moderne Thurmspizze aufsezzen. Im Jahre 1841 aber ist diese Verunstaltung fortgeschafft und die Thurmspizze in alterthümlicher Gestalt mit Zinnen und zinnengekrönten Giebeln wiederhergestellt.

Der östliche, der südliche und der westliche Flügel des hohen Schlosses hatten, wie man aus den noch vorhandenen Spuren erkennen kann, vier Geschosse über einander, welche Zimmer enthielten, und unter der Erde noch Kellerräume. Das Erdgeschoss war durchweg nur kellerartig gebaut, woher in demselben auch keine Spuren ursprünglich reicherer Ausschmükkung vorhanden sind. In dem westlichen Flügel erkennen wir noch deutlich die Kreuzgewölbe, die ehemals von einer Reihe Granitpfeiler getragen wurden; in den anderen Flügeln sind die Spuren zwar weniger sicher, doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Gewölbe des Erdgeschosses rings herum gingen. Auch das zweite Geschoss in diesen drei Schlossflügeln scheint gewölbt gewesen zu sein, doch sind die Spuren davon in dem östlichen und in dem südlichen Flügel nur schwach; in dem westlichen Flügel dagegen ist aus den vorhandenen Spuren zu erkennen, dass der ganze Raum, mit Ausnahme des durch eine Mauer abgesonderten und nur 14 Fuß breiten Treppenflures neben der Scheidewand des Kapitelsaales, einen einzigen großen Saal bildete, der bis zur Mauer des südlichen Flügels reichte. Dieser Saal war, wie aus den Gewölbeansäzzen an den Wänden noch sehr deutlich zu erkennen ist, mit Kreuzgewölben überspannt. Auf der Westseite bemerken wir auch noch die Spuren von zwei großen Kaminen an den Fensterpfeilern, welche der Nord- und der Südekke zunächst sind, und auf der östlichen Wand sehen wir gleichfalls noch die Spuren von einem kleinernen Kamine. Die Fenster, welche innerhalb der großen Mauerblenden standen, die auf der westlichen Außenseite dieses Flügels sich befinden, scheinen jedes aus Doppelbögen bestanden zu haben, die durch einen größeren Bogen zusammengefasst wurden. Das zweite Geschoss des südlichen Flügels wurde wahrscheinlich ebenfalls von einem einzigen Saale eingenommen, in den zwei Eingänge von dem oberen Kreuzgange

führten, der eine in der Nordwestekke, wo der Saal des westlichen Flügels anstößt, der andere in der Nordostekke von dem Kreuzgange des östlichen Flügels. In der Südwestekke dieses Saales ist der mit Kreuzgewölben überspannte Anfang eines schrägen Ganges, der sich weiter südwestlich über Bogen, welche von dem gleichfalls schräge stehenden Thurme dieser Ekke ausgehen, zu dem oben (S. 90) erwähnten isolirten großen Thurme führte, der auf dieser Seite dem hohen Schlosse als Haupt-Außenwerk diente.

Das dritte und das vierte Geschoß, so wie der über dem lezzteren um das ganze Schloß sich herumziehende bedekkte Vertheidigungsgang, waren nicht überwölbt, sondern mit Balkendekken versehen, wie man aus den Reihen Granitblökken schließen kann, die aus den Wänden hervortreten und auf denen aller Wahrscheinlichkeit nach die Balken auflagen. Im dritten Geschosse des westlichen Flügels befindet sich ebenfalls ein Saal, von derselben Ausdehnung und Einrichtung wie der Saal im zweiten Geschosse, nur daß er nicht überwölbt war, sondern eine Balkendekke hatte. Der nördlichste Theil dieses Flügels war auch hier, wie in dem darunter liegenden Geschosse, durch eine Mauer abgesondert und überwölbt und diente wahrscheinlich ebenfalls als Treppenflur. In dem obersten Geschosse des südlichen Flügels scheint in dem östlichen Theile auch noch ein großer Raum gewesen zu sein, denn wir bemerken an der Südwand dieses Theiles die Spuren von vier und auf der Ostwand die Spuren von zwei großen und hohen Fenstern.

Welche Bestimmung diese genannten Räume einst in der Ordenszeit gehabt, ist jezzt unmöglich anzugeben, da das hohe Schloß seit länger als 50 Jahren als Kriegs-Magazin benuzzt wird und innerlich nnd äußerlich, wie oben bereits angegeben, vollständig verändert ist. Selbst die nach dem innern Schloß-

hofe gelegenen Umfassungsmauern des östlichen, südlichen und westlichen Flügels sind verbaut, indem auf den Fundamenten des Kreuzganges auf diesen drei Seiten eine Fachwerkwand bis zum Dache hinaufgeführt ist, um mehr Raum zu Getreide-Schüttungen zu gewinnen.

C. Die Vorburg.

Die Vorburg umgab das mittlere und das hohe Schloß auf der West-, Nord- und Oſtſeite und diente zugleich zur Vertheidigung des Schloſſes auf dieſen drei Seiten, während die unmittelbar vor der Südſeite des hohen Schloſſes liegende Stadt mit ihren Befeſtigungswerken von dieſer Seite her gegen feindlichen Angriff ſchüzzte. Urſprünglich nahm die Vorburg den Raum des mittleren Schloſſes ein und wurde erſt, nachdem auf dieſer Stelle das Hochmeiſterſchloß gebaut wurde, weiter nach Norden verlegt. Im fünfzehnten Jahrhunderte, nach der Belagerung der Marienburg durch die Polen, erhielt ſie durch den Hochmeiſter Heinrich von Plauen eine weitere Ausdehnung nach Norden und wurde auch durch neue Vertheidigungswerke auf der Oſt- und auf der Weſtſeite ſtärker befeſtigt. Der Haupttheil der Vorburg lag vor der Nordſeite des mittleren Schloſſes und hatte eine Ausdehnung von 882 Fuß von Süden nach Norden und 588 Fuß von Oſten nach Weſten. Auf der Oſt- und der Weſtſeite des mittleren und des hohen Schloſſes erſtrekkte ſich die Vorburg bis zu den Vertheidigungswerken der Stadt hin, auf der Oſtſeite in einer Länge von 792 Fuß

und in einer Breite von 120 Fuß, und auf der Weſtſeite in einer Länge von 924 Fuß und in einer Breite von 144 Fuß. Rings um die Vorburg zog ſich eine äußere Vertheidigungsmauer, die mit einem hölzernen Gange für die Vertheidiger und mit einer Bruſtwehrmauer verſehen war und in der auf jeder Seite mehre ſtark befeſtigte Thürme ſtanden. Der weſtliche Theil dieſer Ringmauer gegen die Nogat war noch an mehren Stellen durch Pfahlwerke unmittelbar an dem Stromufer, welche man „Haupt" nannte, geſchüzzt. Auf der Weſtſeite trennte der Mühlengraben die Vorburg von dem hohen und dem mittleren Schloſſe, auf den beiden anderen Seiten der innere Theil des Burggrabens, der ſ. g. Hausgraben. Der Mühlengraben floſſ vom Lorenzthore — der nordweſtlichen Ekke des mittleren Schloſſes gegenüber — weiter durch den weſtlichen Theil der Vorburg in nördlicher Richtung und mündete in der Nordweſtekke derſelben bei dem ſchiebelichten Thurme — Buttermilchthurme — in die Nogat. Auf der Nord- und auf der Oſtſeite war die Vorburg von dem Burggraben umgeben, der ſich von den Vertheidigungswerken der Stadt bis zum ſchiebelichten Thurme hinzog. Jenſeits dieſes Grabens wurde nach der Belagerung durch die Polen im Jahre 1410 noch ein großes feſtes Außenwerk — Bollwerk genannt — angelegt, das mit halbrunden Thürmen — Baſteien — zur Vertheidigung mit Geſchüzzen verſehen war und ſich längs der Oſtſeite des mittleren Schloſſes um die Vorburg herum bis zum ſchiebelichten Thurme erſtrekkte. Dieſes Außenwerk wurde im Jahre 1417 noch mit einem breiten Graben — „Meiſters Karpfenteich" — umgeben, der durch eine Schleuſe jenſeits des ſchiebelichten Thurmes mit der Nogat in Verbindung ſtand.

Unter den Thürmen, die längs der Ringmauer der Vorburg ſtanden, iſt beſonders der ſchiebelichte oder Buttermilchthurm zu erwähnen. Dieſer Thurm iſt im Jahre 1412 in der Nordweſt-

ekke der Vorburg an der Nogat erbaut und erhielt von ſeiner runden Geſtalt den Namen des „ſchiebelichten“ (ſcheibenartig, ſchiwelicht). Die ſpätere Benennung „Buttermilchthurm“ hat wahrſcheinlich daher ihren Urſprung, daſſ der polniſche Ober-Oekonom von Marienburg, Stanislaus Koſtka, im Jahre 1596 vier Bauern aus dem benachbarten Dorfe Gr. Lichtenau, weil dieſes Dorf eine Lieferung von Buttermilch zuerſt verweigert und hernach mit Hohn geleiſtet hatte, in dieſen Thurm auf ſo lange einſperren ließ, bis ſie das gelieferte Faſſ Buttermilch ſelbſt verzehrt hatten. Der Thurm iſt 88 Fuß hoch und hat 28 Fuß im Durchmeſſer, wovon auf den inneren Raum aber nur 11 Fuß kommen, indem die Umfaſſungsmauer 8½ Fuß dikk iſt; er war unſtreitig ein Wartthurm, wurde jedoch zugleich auch als Gefängniſſ benuzzt. Ein beſonders ſtark befeſtigtes Vertheidigungswerk war das Brükkenthor an der Nogat, dem hohen Schloſſe gegenüber. Es beſtand aus zwei Thoren neben einander, von denen jedoch das eine nur eine Pforte für Fußgänger hatte, und war durch zwei runde Thürme und ein kleines, gleichfalls rundes Thürmchen über dem Spizzbogen der beiden Eingänge gedekkt. Von dieſem Thore führte eine Pfahlbrükke, die der Hochmeiſter Dietrich von Altenburg 1340 erbaut hatte, über die Nogat und am jenſeitigen Stromufer war zum Schuzze der Brükke eine ſtark befeſtigte Schanze mit zwei runden Thürmen, Mauerwerk und Graben.

Die Vorburg enthielt die Wohnungen der Knechte und des Geſindes, die Pferde- und Viehſtälle, Vorrathshäuſer für Lebensmittel und Kriegsmaterialien der mannigfachſten Art, Gebäude zum Gießen der Geſchüzze und zur Anfertigung der Steinkugeln, und außerdem auch zwei Kirchen für die Bewohner der Vorburg, die St. Lorenz-Kirche, der Nordweſtekke des mittleren Schloſſes gegenüber, und die St. Niklas-Kapelle in der Nähe des Brükkenthores. Mehre dieſer Gebäude waren unmittelbar an die äußere

Ringmauer angebaut und nach dem Graben hin mit Schießlöchern, und oben neben dem Dache, hinter der Bruſtwehr der Mauer, mit einem Vertheidigungsgange verſehen. An der weſtlichen Mauer, an der Nogat ſtand das große Kornhaus oder der lange Speicher; dasſelbe enthielt in ſeinem unteren Raume Stallungen für 400 Pferde und über dieſen in vier Stokkwerken über einander ſehr geräumige Schüttungen, auf welchen die Lebensbedürfniſſe für das ganze Ordenshaus auf viele Jahre aufbewahrt werden konnten. Geradeüber an dem Mühlengraben waren die Viehſtälle und ſeitwärts — in dem hier vorſpringenden Theile der Vorburg — die Baderei oder das Badehaus. Eine Zugbrükke führte über den Mühlengraben durch das Lorenzthor, welches durch zwei ſtarke Thürme, den Lorenzthurm und den Harniſchthurm, gedekkt war, in den mittleren — vor der Nordſeite des mittleren Schloſſes gelegenen — Theil der Vorburg. Neben dem Harniſchthurme ſtanden das Schüzzenhaus und die Lorenzkirche, und vor dieſer lag der Begräbniſſplazz für die Knechte. An die Lorenzkirche reihten ſich von Süden nach Norden längs dem Mühlengraben: die Knechte-Firmarie, der Bottichhof, die Wohnung des Kellermeiſters, das Malzhaus, die Küche für die Knechte, das Brauhaus und das Bakkhaus. Die Nordſeite der Vorburg längs dem Burggraben nahmen der Kottelhof oder das Schlachthaus, des Hochmeiſters Heu-Scheune, die Ställe des Hochmeiſters, der Stall des Treſſlers und der Marſtall des Großkomthurs ein und dieſen gegenüber ein großer Speicher, des Hochmeiſters Marſtall mit dem Brieſſtalle, in welchem die Brieſſchweiken — Poſtpferde — des Schloſſes ſtanden, und das Haus des Pferde-Arztes. Auf der Oſtſeite der Vorburg, längs dem Burggraben, befanden ſich von Norden nach Süden: der Zimmerhof, die Trapperie, welche die Vorräthe von Kleidungsſtükken aller Art, von Pelzen,

Tuch, Leinewand, Tischtüchern, Bettlaken ꝛc. ꝛc. enthielt und von dem Trappier des Hauses, der neben der Trapperie seine Wohnung hatte, verwaltet wurde, und der Karwanshof mit dem Karwan. Im Karwan wurden das grobe Geschüzz, der Vorrath an Büchsen, Büchsenwagen, Büchsenrädern und auch landwirthschaftliche Geräthe, als Reise- und Wirthschaftswagen, Schlitten und dergl. aufbewahrt. Neben dem Karwan war die Wohnung des Karwansherrn — so hieß derjenige Ordensritter, welcher die Aufsicht über den Karwan führte —, die so geräumig war, daß sie zugleich zur Aufnahme der Komthure von Schwetz, Tuchel und Konitz diente, wenn diese zu den großen Kapiteln nach Marienburg berufen waren. Auf der gegenüberstehenden Seite wurde der Karwanshof durch das Schirrhaus, die Karwansbuden und eine Scheune geschlossen. Neben dem Karwanshofe stand das Schnizzhaus, das die Vorräthe von Armbrüsten nebst den dazu gehörigen Materialien und die Wohnung des Schnizzmeisters enthielt, in welche während der großen Kapitel auch der Hauskomthur von Elbing aufgenommen wurde. An dieses Gebäude stieß das Schnizzthor, durch welches man über eine Zugbrükke über den Burggraben nach dem östlichen Außenwerke — Bollwerk — gelangte. Das Thor war durch einen kleinen Thurm — den Schnizzthurm — und einen großen Thurm — den Thurm beim Schnizzhause — geschüzzt. Lezzterer enthielt zwei Gemächer über einander, die den ganzen inneren Raum einnahmen; die Eingänge zu denselben waren in einem Seitengebäude, das sich an den Thurm und an die Ringmauer anlehnte. Im Kellergeschosse war ein Ofen, der, ähnlich wie die Öfen im mittleren Schlosse eingerichtet, die beiden Gemächer heizte. Weiter südlich von diesem Thurme, in dem östlichen Umhange der Vorburg, stand das alte Schnizzhaus, das zur Aufnahme des Meisters von Liefland eingerichtet war. Das Südende des Außenwerkes

wurde durch das Vorthor und durch den neuen Thurm vertheidigt; in der nordwestlichen Ecke, nördlich vom Buttermilchthurme, wo die Schleuse zum Ablassen des Wassers aus Meisters Karpfenteiche in die Nogat sich befand, war eine kleine Pforte, die durch einen größeren runden Thurm und einen kleineren viereckigen Thurm — „Thürmchen" — gedeckt wurde.

In der Mitte der Vorburg war ein Teich — „der Teich hinter dem Steinhofe" —, und um diesen herum der Steinhof mit der Wohnung des Steinmeisters, der Holzhof, die Apotheke, der Tempel, die Wohnung des Pfeilschäfters, das Gießhaus und dahinter die Wohnung des Büchsengießers, die Schmiede und hinter derselben die Kohlenscheune und die Wohnung des Schmiedemeisters. In dem Steinhofe wurden die Steinkugeln für die Geschütze angefertigt und aufbewahrt, und in dem Gießhause, welches im Jahre 1401 erbaut war, wurden die Geschütze für sämmtliche Ordenshäuser gegossen. Der Tempel war ein großes Gebäude, in welchem die bedeutenden Vorräthe von Fleisch, Salz, Heeringen, Schmalz, Butter, Käse, Erbsen, Grütze, Schüsseln, Säkken ꝛc. ꝛc aufbewahrt wurden und in welchem zugleich der Tempelmeister und zur Zeit der großen Kapitel auch noch drei Komthure wohnten. Wahrscheinlich befand sich in diesem Gebäude auch eine besondere Speiseanstalt für die Schlossdienerschaft oder für das in der Vorburg wohnende Gesinde, denn der Tempel hatte seinen eigenen Koch.

Der südlichste Theil des westlichen — dem hohen Schlosse gegenüber gelegenen — Umhanges der Vorburg war neben dem Brükkenthore durch einen trokkenen Graben von der Vorburg getrennt, über welchen eine Zugbrükke mit einem befestigten Thore führte. In der Südostekke dieses Umhanges befand sich das einzige Thor, durch welches man aus dem Schlosse in die Stadt gelangte. Es hieß das Schuhthor und wurde durch einen

runden Thurm, der nach der Stadt hin ſtand, und durch einen viereckigen Thurm — den Sperlingsthurm — vertheidigt; lezterer war der weſtliche von den drei Thürmen, die auf der Südſeite des hohen Schloſſes in dem Burggraben ſtanden, und diente alſo zugleich zur Vertheidigung des hohen Schloſſes. Dieſer, durch Mauern und Graben abgeſchloſſene Theil der Vorburg enthielt, außer der ſchon erwähnten St. Niklas-Kapelle, einen Speicher, das „Schuhhaus“ und das „Sattelhaus.“ Von dem Sperlingsthurme zog ſich, der Weſtſeite des hohen und des mittleren Schloſſes gegenüber, längs dem linken Ufer des Mühlengrabens eine Mauer bis an die Brükke am Lorenzthore hin, und eine andere Mauer ging wieder von dem Lorenzthore längs dem Hausgraben, welcher die Vorburg von dem mittleren und dem hohen Schloſſe trennte, bis nach der Südſpizze des öſtlichen Umhanges, ſo daſſ die Vorburg auch auf dieſer Seite von einer Vertheidigungsmauer umgeben war. Der weſtliche Theil der Vorburg, in dem ſich das große Kornhaus und die Viehſtälle befanden, war gegen Süden durch eine Mauer abgeſchloſſen, die von der Brükke am Lorenzthore bis an die äußere Ringmauer an der Nogat ging und in der Nähe dieſer Brükke ein Thor hatte, das durch einen Thurm geſchüzt war. Dieſem Thore in ſüdlicher Richtung gegenüber war in einer einſpringenden Ekke der äußeren Ringmauer das — ebenfalls durch einen Thurm vertheidigte — Nieder- oder Tränkthor, das zu der unmittelbar vor demſelben befindlichen Tränke an der Nogat führte.

Jenſeits des großen Außenwerkes auf der Oſtſeite breiteten ſich große Gärten aus, und umgaben auf dieſer Seite das Schloſſ im Halbkreiſe. Zunächſt an dem neuen Thurme lag der „wälſche Garten“, in welchem ausländiſche Pflanzen, Wein und Südfrüchte gezogen wurden. An dieſen ſtieß ein anſehnlicher Garten, der vorzugsweiſe „Meiſters Garten“ genannt wurde, mit einem

ſtattlichen Hauſe — „des Meiſters Sommerhaus“ —. in welchem der Meiſter auch wol für den ganzen Sommer ſeinen Wohnſizz aufzuſchlagen pflegte, und an dieſen grenzte „der Thiergarten“ mit einem Zwinger, in dem verſchiedene wilde Thiere, Löwen, Affen, Auerochſen, Bären ꝛc. ꝛc. gehalten wurden. Neben dieſem Thiergarten, der ſich an dem ſüdöſtlichen Ende der Gartenanlagen befand, war der „Firmarie-Garten“, wo die kranken und ſchwachen Ordensbrüder in einem eigenen Hauſe einen angenehmen und geſunden Sommeraufenthalt hatten.

So ſah es am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts in der Vorburg und deren Umgebung aus; gegenwärtig aber ſind kaum noch einzelne Spuren von allen dieſen Einrichtungen, und nur wenige — und meiſtens nur geringe — Ueberreſte einzelner Gebäude erinnern daran, daſſ hier einſt die weit ausgedehnte Vorburg des mächtigen Ordenshauſes geſtanden. Während der polniſchen Herrſchaft wurden die Vertheidigungswerke der Vorburg nicht nur nicht erhalten, ſondern großentheils zerſtört, indem die polniſchen Staroſten von Marienburg ſchon im ſechszehnten Jahrhunderte zunftloſen Anſiedlern gegen Bezahlung und eine jährliche Abgabe die Erlaubniſſ ertheilten, in der Vorburg ſtädtiſches Gewerbe und Handel zu treiben. Zuerſt bauten ſich dieſe Anſiedler auf den geſchleiften Feſtungswerken zwiſchen dem Schloſſe und der Nogat an, auf dem Raume, deſſen heutiger Name „Vorſchloſſ“ noch auf ſeine urſprüngliche Beſtimmung hindeutet. Bald aber wurde auch die eigentliche Vorburg immer weiter und weiter nach Oſten hin von Hökern, Krämerbuden, Wein-, Bier- und Branntweinſchenken eingenommen, und als im Jahre 1715 die Marienburger Oekonomie verpachtet wurde, richtete der Pächter in der Vorburg gar eine öffentliche Wage und Jahrmärkte ein. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war das ganze Schloſſ von Buden und kleinen, ſchlechten Häuſern und Ställen

vollſtändig umgeben, die, namentlich auf der Nogatſeite, dem Schloſſe ſo nahe ſtanden, daſſ ſie daſſelbe bis weit über die Fenſter des Erdgeſchoſſes hinauf verdekkten und daſſ die Unreinigkeiten aus dieſen Häuſern und Ställen geradezu durch die Kellerlöcher in die Kellerräume des Schloſſes hinein geleitet wurden. Wind und Wetter vollendeten die Zerſtörung der alten Bauwerke, denn es geſchah nichts für die Erhaltung derſelben. So ſtürzte im Jahre 1696 der rechte Thurm in der Brükkenſchanze jenſeits der Nogat und auch der Lorenzthurm zuſammen, und im Jahre 1735 wurde die Pfahlbrükke über die Nogat durch einen ſtarken Eisgang zerſtört. Der mittlere Theil der Vorburg, wo der Teich hinter dem Steinhofe lag, war, nachdem die Gebäude, die denſelben in der Ordenszeit eingenommen hatten, theils verfallen theils niedergeriſſen waren, ein wüſter Plazz geworden. Im Jahre 1780 wurde derſelbe geebnet und der Teich verſchüttet; durch den Prediger Häbler erhielt dieſer Plazz im Jahre 1823 ein freundlicheres Ausſehen, indem er mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt wurde, welche in wenigen Jahren ſo kräftig heranwuchſen, daſſ ſie einen ſchattigen Garten — den „Schloſſhain“ — bildeten. Gegenwärtig aber ſind dieſe Bäume wieder größtentheils ausgehauen, indem der Plazz von der königlichen Brükken-Bau-Kommiſſion, welche ihn gekauft hat, als Ablageplazz für die Feldſteine zum Bau der Brükke über die Nogat benuzt wird.

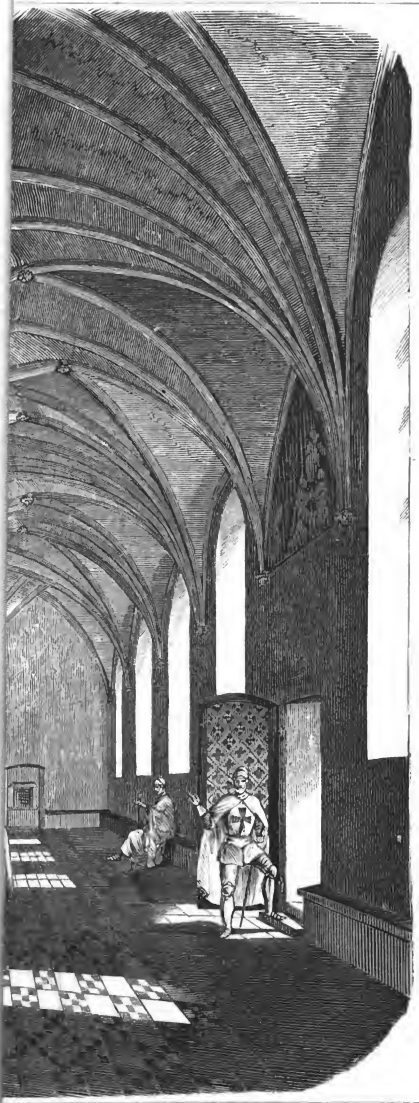
Die einzigen Gebäude, welche noch aus der alten Zeit übrig geblieben — aber freilich auch nur in mehr oder minder ruinenhaftem Zuſtande —, ſind das Brükkenthor an der Nogat, die Lorenzkirche, der ſchiebelichte oder Buttermilchthurm, der Karwan und der zum Karwanshofe gehörige Thurm, das Gießhaus, das Schnizzthor und der große Schnizzthurm. Das Brükkenthor an der Nogat iſt gänzlich verfallen und nur noch an der Nogatſeite in ſeinen Ruinen erkennbar, aber ſelbſt aus dieſen geringen

und durch An- und Einbauten vielfach verunstalteten Ueberresten kann man erkennen, daß es nicht nur in Hinsicht auf Festigkeit, sondern auch in Hinsicht auf die Schönheit der Ausführung, zu den bedeutendsten Bauwerken der Vorburg gehörte. Es befindet sich jezzt im Privatbesizze und ist zum Theil zu kleinen Wohnungen eingerichtet. Die Lorenzkirche wurde im Jahre 1801 verkauft, aber bis zum Jahre 1806 wenigstens am St. Lorenztage als Kapelle benuzzt; später wurde sie dem Landgerichte in Marienburg überwiesen und zu einem Geschäftslokale eingerichtet. Die alten Umfassungsmauern mit den spizzbogigen Fenstern und Eingängen sind vollständig erhalten und im Jahre 1845 ist auch der südliche Giebel wieder in alterthümlicher Form hergestellt und mit reichen Verzierungen von Stukk geschmükkt. Auch die mit der Lorenzkirche in derselben Reihe stehenden Gebäude haben noch ihre alten Umfassungsmauern und befinden sich in gutem baulichen Zustande, indem die Knechte-Firmarie, der Bottichhof und die Wohnung des Kellermeisters zu Geschäftslokalen für das Kreisgericht eingerichtet sind und in dem ehemaligen Malzhause sich bis vor Kurzem das Post-Amt befand. Der Buttermilchthurm hatte sich ebenfalls ziemlich gut erhalten, obgleich er, unmittelbar an der Nogat gelegen, seit Jahrhunderten den zerstörenden Eisgängen ausgesezzt gewesen, und ist im Jahre 1842 in seiner alten Gestalt wieder hergestellt. Er hat einen 10 Fuß hohen Sokkel von behauenen Granitquadern und ist mit Zinnen gekrönt; das Mauerwerk, von gebrannten Ziegeln mosaikartig ausgeführt, ist von der schönsten und zierlichsten Glätte. Der Eingang ist in der Höhe der alten Ringmauer der Vorburg. Die in der Nähe dieses Thurmes ehemals befindlichen beiden Thürme an der Schleuse von Meisters Karpfenteiche, wo gegenwärtig der Mühlengraben in die Nogat mündet, sind nebst der kleinen Pforte im Jahre 1807 abgebrochen und nur von dem einen Thurme sind noch die Grund-

mauern zu erkennen. Das ehemalige Gießhaus wurde in neuerer Zeit als Stall für die Postpferde benuzzt, gegenwärtig ist es im Besizze der königl. Brükken-Bau-Kommission. Der obere Raum dient zum Trokkenschuppen des zum Cement zu verarbeitenden Mergels und in dem unteren Raume sind Schmiedewerkstätten eingerichtet. Der Karwan — jezzt ein Salzspeicher — hat noch seine alten Umfassungsmauern mit den hohen, spizzbogigen Eingängen und die Hinterwand, welche ehemals einen Theil der alten Ringmauer der Vorburg bildete, zeigt noch gegenwärtig die alten Schießscharten. Der in der Nähe stehende, einst zum Karwanshofe gehörige, viereckige Thurm wird von dem Marienburger Landwehr-Bataillon zur Aufbewahrung von Schießpulver benuzzt. Das Schnizzthor ist gänzlich verfallen und auch von dem kleinen Schnizzthurme, der erst im Jahre 1812 abgebrochen wurde, sind nur wenige Ueberreste. Der große Schnizzthurm dagegen steht noch in seiner ursprünglichen Größe; im Erdgeschosse haben sich das zierliche Sterngewölbe und zwei spizzbogige Fenster erhalten, wenn gleich lezztere jezzt verbaut und entstellt sind, auch die schöngegliederten Fensteröffnungen im oberen Gemache sind in der äußeren Mauer noch zu sehen, und im Kellerraume bemerkt man die Spuren des ehemaligen Ofens. Der Thurm ist jezzt im Privatbesizze und wird als Speicher benuzzt. Das Seitengebäude, aus welchem man einst zu den Eingängen der beiden Geschosse gelangte, ist längst verschwunden, die alten Thüröffnungen aber in der Mauer des Thurmes sind noch vorhanden.

Von den übrigen Gebäuden der ehemaligen Vorburg ist nichts mehr vorhanden und auch die Vertheidigungsthürme der äußeren Ringmauer und die inneren Grabenmauern sind nur noch in Ruinen erkennbar. Der größte Theil des Raumes, den einst die weit ausgedehnte Vorburg eingenommen, ist mit Häusern bebaut; der äußerste gegen Norden gelegene Theil, der bis vor

Kurzem noch ein wüſter Plazz war, wird gegenwärtig von der königl. Brükken-Bau-Kommiſſion als Bauhof benuzzt. Hier in der Nähe des Buttermilchthurmes, unter den Ruinen einer großen Vergangenheit, bemerken wir großartige Anſtalten zum Bau der koloſſalen Brükke, auf welcher die brauſende Lokomotive über die Nogat dahinfliegen ſoll. Ein eigenthümliches Zuſammentreffen der Umſtände! Von der Marienburg wurde einſt deutſches Leben und deutſche Bildung über das ferne Oſtſeeland verbreitet, und durch die ehemalige Vorburg wird die Eiſenbahn geleitet, das eiſerne Band, welches unſere entlegene Provinz, die äußerſte Mark deutſcher Geſittung und deutſcher Kultur, innig und feſt mit dem deutſchen Vaterlande verbindet. —



burg.

Marienburg

das

Haupthaus des deutschen Ritter-Ordens

in dem

ehemaligen und in dem gegenwärtigen Zustande.

Von

August Witt,

Oberlehrer an dem kneiph. Gymnasium in Königsberg.

Mit zwei Ansichten.

Königsberg, 1854.

Verlag von Wilhelm Koch.